

# VISION

# 2000

Nr. 3/2014

## Portrait



Herbert Killian

### **Vergiss nicht zu danken!**

Schwerpunkt zum Thema  
Dankbarkeit  
(Seite 4-12)

### **Gedanken zur EU-Wahl**

Es geht auch um die Frage  
der Grundwerte  
(Seite 13)

### **Ugandas Kampf gegen Aids**

Enthaltsamkeit & Keusch-  
heit als Erfolgsrezepte  
(Seite 20)

### **Er hatte das Charisma des Betens**

Ein enger Mitarbeiter von  
Papst Johannes Paul II. im  
Interview  
(Seite 26-27)

### **Man debattiert nicht mit dem Satan**

Papst Franziskus über den  
Widersacher  
(Seite 28)

# Johannes Paul II.

# Ein Heiliger



P.b.b  
11Z038760M  
Retouren zurück an den Absender  
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

# Liebe Leser

Wie rasch doch zwei Monate vergehen! Bin ich nicht gerade erst an der Tastatur gesessen, um mich an dieser Stelle an Sie zu wenden? Diesen Artikel schreibe ich immer besonders gern. Er vermittelt mir den Eindruck, mit Ihnen, liebe Leser, direkt im Gespräch zu sein. Und irgendwie schwingt in diesen Zeilen auch eine gewisse Erleichterung mit, denn jetzt ist die Arbeit getan, das Layout weitgehend fertig und nur mehr ein paar Korrekturen zu übertragen – am Korrekturlesen beteiligen sich übrigens derzeit schon sechs Personen und dennoch wird vielleicht auch diesmal die Ausgabe nicht ganz fehlerfrei sein. So ist das leider.

Aber nun ein paar Gedanken zu dieser Nummer. Das Titelbild bringt es zum Ausdruck: Wir freuen uns sehr über die Heiligsprechung der beiden Päpste Johannes Paul II. und Johannes XXIII.. Wir haben diesem Thema fünf Seiten gewidmet: die Seiten 19 sowie 24 bis 27. Dass wir dabei der Würdigung von Johannes Paul II. besonders viel Raum eingeräumt haben, hängt einfach damit zusammen, dass er entscheidend unseren eigenen Glaubensweg und damit auch die Gestalt und die Ausrichtung dieser Zeitschrift geprägt hat. Sein Appell: „Fürchtet euch nicht!“ hat dazu beigetragen, dass wir uns auf das Abenteuer VISION 2000 überhaupt eingelassen haben. Sein langes Pontifikat war uns Freude, Inspiration, Ermunterung. Die Art, wie dieser tapfere Mann sein Leiden getragen hat, wird uns Mut in schweren Zeiten machen. Danke, heiliger Johannes Paul!

Die Heiligsprechung hat damit das Schwerpunkt-Thema – es wird fast immer auf der ersten Seite thematisiert – von der Titelseite verdrängt, darum möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich noch einmal auf dieses wichtige Thema hinweisen: die Dankbarkeit. Erfahrungsgemäß kommt sie uns im Alltagsleben allzu leicht abhanden. Sorgen, Stress, die unterschiedlichsten Verpflichtungen verstellen uns

nur allzu leicht den Blick, auf das viele Schöne und Gute, das wir erleben – und vor allem auf die Freude, die wir Christen aus unserem Glauben schöpfen dürfen. Wie selbstverständlich stecken wir dieses Wissen, dass wir in der Liebe des barmherzigen Gottes verankert sein dürfen, weg! Die Beiträge dieses Schwerpunktes wollen da einen Beitrag leisten, diesen „Grauschleier“ vor unserem geistigen Auge wegzuziehen.

Noch etwas wollte ich an dieser Stelle ansprechen: Ich habe zum ersten Mal seit Bestehen der Zeitschrift einen Artikel anlässlich einer Wahl verfasst, also meine Gedanken zur EU-Wahl geschrieben. Sie müssen jetzt nicht die Sorge haben, dass wir zu einem politischen Kampfblatt werden. Ich weiß schon, dass die eigentlichen Weichenstellungen für eine gedeihliche Zukunft sich in den Herzen der Menschen und nicht auf der politischen Bühne abspielen. Dennoch ist diese Plattform wichtig. Und die Fru-

stration über das, was derzeit dort geschieht, nimmt besorgniserregende Ausmaße an. Es findet ein Ausverkauf aller lebenssträchtigen Grundwerte statt.

Daher war es mir ein Anliegen, darauf hinzuweisen, dass diesmal die Möglichkeit besteht, den Unmut über die Entwicklung auf politischer Ebene zu artikulieren und durchaus erfolgversprechend Gruppierungen mit explizit christlicher Ausrichtung zu wählen. Damit könnte außerdem ein Signal gesetzt werden, das jenen Politikern in den „konservativen“ Parteien, die selbst nicht zufrieden mit dem derzeit eingeschlagenen Kurs sind, Auftrieb gibt. Es würde zeigen, dass es sehr viele Wähler gibt, denen christliche Werte wichtig sind.

Ich merke, ich komme ins Plaudern und der Platz geht aus. Als bleibt mir noch, Ihnen eine gesegnete Osterzeit und ein wirklich geisterfülltes Pfingstfest zu wünschen. Komm, Heiliger Geist, erfülle unsere Herzen!

*Christof Gaspari*

## Leserbriefe

### Ein Werk der Barmherzigkeit

Ein Leserbriefschreiber übt in Ihrer Zeitschrift (2/14) Kritik an der negativen Einstellung zur praktizierten Homosexualität. Dabei dürfen solche Warnungen durchaus sowohl zu den geistlichen wie auch leiblichen Werken der Barmherzigkeit zählen, zu denen ja die Aussagen der Heiligen Schrift ausdrücklich verpflichten. Es ist eine Tatsache, dass solche Lebensweise Ursache für Geschlechtskrankheiten sind und vor allem zu Aids-Infektion führen kann. Dazu kommt, dass die praktizierte Homosexualität sowohl im AT wie auch im NT entschieden abgelehnt wird. Als ich einmal in einer Frauenrunde das 1. Kapitel des Römerbriefes als Einstieg für das Gespräch vorlas, kam die erstaunte Frage: „Was, dies steht in der Bibel?“ Wenn auch die erwähnte Stelle (Röm 1,26-27) in der Liturgie kaum vorgetragen wird, sollte sie doch bei Bibelrunden etwa aus aktuellem Anlass in unserer Zeit keinesfalls ausgeklammert werden. Deutlicher könnte sich der heilige Apostel Paulus kaum mehr ausdrücken. Ähnlich scharf ablehnend urteilt auch der Judasbrief in dieser Hinsicht. Die Kirche hat daher sehr wohl die Aufgabe, das Wort Gottes ungekürzt zu verkünden, um den Menschen im Auftrag Gottes den Weg zum ewigen seligen Leben zu zeigen.

*P. Leopold Strobl OSB,  
A-5152 Michaelbeuern*

### Familie unter Beschuss

Sehr lobenswert, dass Sie sich in der letzten Ausgabe den so sehr unter Beschuss geratenen Familien widmen. Zu wenig bedacht wird, dass das lautstarke Trommeln für ein Adoptionsrecht für Homosexuelle auch nur der Zerstörung der Familien und damit unserer Gesellschaft dient. Es gibt nämlich gar keinen Bedarf

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

*Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:*

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: [vision2000@aon.at](mailto:vision2000@aon.at)
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse** an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):

**Konto Österreich:** BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

**Konto Deutschland:** Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

**Konto Schweiz:** Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

**Konto Italien:** Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: [www.vision2000.at](http://www.vision2000.at)

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

danach. Schließlich wurde erst kürzlich amtlich mitgeteilt, dass von der seit Jahren möglichen gesetzlichen Verpartnerung Homosexueller nur sehr selten Gebrauch gemacht wird. Es gibt also nur sehr wenige eingetragene homosexuelle Partnerschaften. Wer, bitte, soll denn da Kinder adoptieren wollen?

*Herbert Bauer,  
A-2542 Kottlingbrunn*

## Das darf nicht geschehen!

Weit haben wir es schon gebracht. Ein Land nach dem anderen wird bedrängt von der Homolobby, die kein Zurück mehr kennt. Jetzt geht es schon zu weit. Der Bogen ist überspannt. Wo sind denn die Normaldenkenden? Wo sind die Menschen mit Hausverstand? Die Politiker sollen sich nicht erpressen lassen. Einmal nachgeben heißt nicht immer nachgeben. Diese gotteslästerliche Forderung nach Gleichstellung von Homopaaren mit der von Gott gewollten Familie wäre ein himmelschreiendes Unrecht und Abwertung jeder normalen Familie. Das darf nicht geschehen!

*Katharina Schwarz,  
A-4775 Taufkirchen/Pram*

## Ein Frieden, der sich sofort einstellt

Von Mitmenschen wird öfters bedauert, dass sich die Liebe Gottes in ihrem Leben nicht mitteilt. Kann es sein, dass uns die „Hilfe von oben“ in Situationen überraschen möchte, wo wir vertrauensvoll darum bitten, uns nicht von der Liebe abzusondern (zu sündigen)? Als Beispiel: Ein Mitmensch provoziert mit Worten und Taten; ihm mit Gottes Hilfe trotzdem wohlwollend zu begegnen, ist die „unlogische“ Reaktion, wie sie in der Bibel empfohlen wird. Der Friede im Herzen stellt sich unmittelbar ein. Es kann anspruchsvoll sein: <http://www.auf-christus-schauen.at/meinung/3658>

*Gebhard Blesl, 8045 Graz*

## Zeige mir heute Deinen Weg

Täglich lobe ich unseren heiligen Gott. In meinen Gebeten bete ich für viele Menschen, die ganz entfernt von Gott leben, leider sind es heutzutage die mei-

sten. Psalm 143,10 (Lehre mich, deinen Willen zu tun; denn du bist mein Gott. Dein guter Geist leite mich auf ebenem Pfad.) wurde die letzten Jahre mein 1. Vers am frühen Morgen... Zeige mir, schenke mir, heute, einen sicheren Weg, einen Weg, der der beste ist.

*MMag Maria Feichtner,  
A-1060 Wien*

## Was für ein veraltetes Frauenbild!

Ich verstehe durchaus Alexa Gasparis Begeisterung für funktionierende Familien (siehe „Kampf um die Mütterlichkeit“, VISION 2/14). Aber das Frauenbild, das hier gezeichnet wird, ist das der 50-er Jahre, mit dem schon meine Mutter (Jahrgang 1923) große Probleme hatte: Die Ehefrau und Mutter ganztägig putzend, waschend, die Kinder versorgend, abends lieb lächelnd mit frisch gekochtem Essen die Familie erwartend und das alles in vollkommener finanzieller Abhängigkeit vom Ehepartner. Ich denke, diese Zeiten sind vorbei, die Männer haben auch ihren Part im Haushalt, in der Kindererziehung zu leisten und die Frauen dürfen auch eigene Interessen haben. Die Zeiten haben sich geändert, was auch neue Chancen bringt, nutzen wir sie.

*Annemarie Kriessl, E-Mail*

**Alexa Gaspari hat primär die Schönheit und Größe des Mutterseins hervorgehoben. Vom klischeehaften Bild der Hausfrau war nicht die Rede. Das Leitbild der Mütterlichkeit für die Frau ist zeitlos gültig und wertvoll. Eine Gesellschaft, die Mütterlichkeit geringschätzt, ist zum Untergang verurteilt. Außerdem werden hier Frauen, die sich mit Freude um ihre Familien und vieles mehr kümmern abgewertet.**

## Versuchen wir, Freude auszustrahlen

Zum Leserbrief „Endlich steht Freude im Mittelpunkt!“: Es ist richtig – wenn auch sehr bedauerlich –, dass so mancher Christ unsere Freude über das Evangelium nicht teilen kann. Auf keinen Fall kann man jedoch der Kirche Jesu Christi und den Päpsten vor Papst Franziskus vorwerfen, dass sie die Freude

am Herrn, die Papst Johannes XXIII. ausstrahlte, nicht genügend gewürdigt oder diese gar ignoriert und selbst keine Freude weitergegeben hätten. Dieser väterlich liebende Papst wird am Barmherzigkeits-Sonntag zusammen mit Papst Johannes Paul II. heilig gesprochen, obwohl bei ihm kein entsprechendes Heiligsprechungs-wunder vorliegt. Wenn das nicht ausreicht an Hochachtung, dann weiß ich nicht, was man noch draufsetzen sollte! Wir dürfen uns nicht entmutigen lassen, wenn nicht alle Zeitgenossen die Freude am Glauben verstehen können. Versuchen wir, diese Freude auszustrahlen und vor allem auch durch Gebet für unsere Mitmenschen weiterzugeben, dann wird sie auch Frucht bringen! Wie sagte schon Nietzsche? „Erlöster müsst die Christen aussehen ... und bessere Lieder singen!“ Nun fangen wir an - auch mit dem neuen Gotteslob und freuen wir uns über Gott und seine großen Heilstaten!

*Fanny Jakob  
D-86508 Rehling-Allmering*

## Mein Mann wollte, dass ich abtreibe

Weil das Thema Abtreibung in der letzten Ausgabe Thema war, möchte ich von mir erzählen. Wir hatten schon vier Kinder – und mein Mann wollte, dass ich abtreibe. Als ich mit meiner kleinen Tochter beim Arzt war, sagte sie: „Mama, wir haben kein Bett mehr!“ Mein Mann hat mich dann gefragt: „Was machen wir jetzt?“ Ich darauf: „Ist schon zu spät.“ Heute sagt er jeden Tag „Danke“. Sie hat die Matura mit Auszeichnung gemacht. Sie studiert jetzt ganz erfolgreich. Und wenn ich 10 Kinder gehabt hätte, hätte ich keines weggetan! Ich hätte sie auf die Welt gebracht und hergeschenkt.

Wenn mir jemand was tun will, kann ich weglaufen. Aber das kleine Bauxerl ist da drinnen eingesperrt.

*Name und Adresse bekannt*

## Und noch einmal über „Die Warnung“

Mary McGovern, die angebliche Visionärin, die sich hinter den angeblichen Botschaften

der sogenannten „Warnung“ verbirgt, ist in Wahrheit eine sehr geschickte Geschäftsfrau und Marketing-Fachfrau.

Die sich „Maria Divine Mercy“ (Maria der Göttlichen Barmherzigkeit) und „Catholic messenger from God“ (katholische Botschafterin Gottes) sowie „Last Prophet“ (letzter Prophet) Nennende hat seit November 2010 um die 100 Botschaften von Jesus, von Maria und von Gott Vater auf ihrer Website erscheinen lassen. Auf Facebook folgen ihr 35.000 Personen. Jesus spricht mit einem lächelnden Gesicht über die Zerstörung weltweiten Ausmaßes, über Machenschaften Satans, welche zum Ende der Welt führen. Viele gläubige Christen nehmen sie ernst, obwohl die Kirche in zahlreichen Fällen gegen diese irreführende Tätigkeit aufgetreten ist. Sie ist eine 58-jährige Irin, ihr Mann ist John Carberry, sie haben vier Kinder, ihr Unternehmen McGovern PR besteht seit 27 Jahren. ...

*Maria-Irma Seewann, A-1190*

## Gebetsgruppe für Berufenen

Ende Juni 2013 ist unser Sohn Matthias mit sieben weiteren Kandidaten im Kölner Dom zum Priester geweiht worden. Am Schluss der Weihefeier vermeldete Herr Kardinal Meisner eine Überraschung: Bei der letzten Anmeldung zur Bewerbung für das Priesteramt kamen 16 für das diözesane Albertinum in Bonn und sieben Kandidaten für das missionarische neokatechumenale „Redemptoris mater“-Seminar. Eine solche Anzahl hat es seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben. Diese geistliche Frucht wird den Betern der „Rogamus“-Gemeinschaft zugeordnet. Vor etwa 15 Jahren ist unser Kardinal dazu übergegangen, in seiner Not um Berufenen eine eigene Gebetsgruppe zu gründen mit der Verpflichtung, für jeden täglich ein Gebet um Berufenen zu sprechen und sich als Mitglied eintragen zu lassen. Er versprach uns Rundbriefe, Einkehrtage und jeden Montag die Heilige Messe für uns zu feiern. Inzwischen haben wir über 3.000 verlässliche Beter. Hinzu kommt meine eigene Kinder-Rosenkranz-Gruppe.

*Mathilde Peus,  
D-42553 Velbert-Neviges*

**EINLEITUNG**

**V**ergiss nicht zu danken“ – dieses Thema soll nun zum zweiten Mal nach 2007 den Schwerpunkt einer Ausgabe von VISION 2000 bilden. In der Fastenzeit war mir bewusst geworden, wie selbstverständlich ich so vieles in meinem Leben – fast möchte ich sagen – „konsumiere“: die Gesundheit, den Glauben, den materiellen Wohlstand, den immer noch vorhandenen, wenn auch mehr und mehr bedrohten Frieden, die Zuneigung meiner Familie, von Freunden, die Möglichkeit, in Freiheit zu leben... Und wie selten sind doch die Momente wirklich tief erlebter Dankbarkeit für all das! Geht es Ihnen, liebe Leser, nicht ähnlich?

Dieses Manko scheint mir, mit dem heutigen Lebensstil zusammenzuhängen. Technische Neuerungen, Konsum-, Bildungs- und Freizeitangebote rundum verlocken. Dank Fernsehen, Handy, PC, usw. ist man laufend beschäftigt, so gut wie nie mit sich allein. Die Werbung und das Verhalten der Umwelt pflegen ein Anspruchsdenken, das sich in den Jahrzehnten des Wirtschaftswachstums in weiten Kreisen der Bevölkerung etabliert hat.

Die Folge: Eingespannt in eine Produktions- und Konsummaschinerie kommt uns die Muße abhanden. So leben viele von uns in einer endlosen Kette von Terminen, Programmen, Verpflichtungen, selbstverordneten Aufgaben... Und in all dem bleibt kaum Zeit zur Besinnung. Die Tage werden irgendwie abgespult. Weil zu viel ins Leben gestopft wird, können selbst schöne Momente zu anstrengenden Programmpunkten degenerieren.

Ist nicht gerade die Osterzeit die ideale Gelegenheit innezuhalten? Sich ins Bewusstsein zu rufen, wieviel Grund es zur Dankbarkeit – selbst unter schwierigen Lebensbedingungen – gibt? Daher noch einmal der Appell: Vergiss nicht zu danken!

*Christof Gaspari*

**Heute tun sich viele Menschen schwer mit der Dankbarkeit – so die Diagnose eines erfahrenen Seelsorgers. Aber es gibt Wege, selbst in schwierigen Lebenssituationen einen Zugang zu dieser Haltung zu vermitteln. Anregende Gedanken für alle, die Freude suchen und zu dieser verhelfen wollen.**

*Begegnet Ihnen Dankbarkeit häufig in Ihrer seelsorglichen Tätigkeit?*

**PETER DYCKHOFF:** Heute begegnet sie mir weniger oft als früher. Genau genommen: relativ wenig. Das bedeutet nicht, dass die Menschen, für die ich arbeite – letztlich tue ich es allerdings für den Herrn – nicht dankbar sind. Sie können es irgendwie nicht äußern.

*Leben wir nicht überhaupt in einer Zeit, in der sich Menschen mit der Dankbarkeit schwer tun? Ist man heute nicht irgendwie daran gewöhnt, Ansprüche erfüllt zu bekommen?*

**DYCKHOFF:** Ja. Die Dankbarkeit hat generell abgenommen. Viele meinen ja, sie hätten – auch was die kirchlichen Dienste angeht durch ihre Kirchensteuerzahlung – einen Anspruch auf Leistungen. Ich denke da an früher: Meine Mutter nahm mich zum Einkaufen mit. In den Geschäften standen Menschen hinter dem Ladentisch. Beim Einkauf war da immer eine Hand, die etwas gab – mir etwa eine Scheibe Wurst oder ein Bonbon. Wenn ich dann nicht „Danke“ sagte, hörte ich Mutter: „Was sagt man denn?“ So wusste ich allmählich, dass man „Danke“ sagt. Als Kind ist man also viel mehr im Bewusstsein aufgewachsen, dass ich von anderen bekomme, dass ich mein Leben, mein Sein anderen verdanke – letztlich dem Herrgott, dem Schöpfer.

Genau diese Beziehung gibt es heute nicht mehr. Wenn ich die Welt jetzt beobachte, so läuft es ganz anders: In den Discount-Läden, in denen fast alles zu haben ist, wo auf hunderten Metern Waren aufgestellt sind und jeder sich einfach von den Waren nimmt, so bekommen das auch die Kinder mit. Sie nehmen sich, schließlich ist ja bei der Kasse alles sorgsam in Höhe der Kinderaugen aufgebaut – und die Mutter lässt das zu. Oder die Automaten: Da bedient

*Ein erfahrener Seelsorger über eine Haltung, die*

# Zur Dankbarkeit la Brücken bau

man sich. In vielen Lebenssituationen erlebt man heute gar kein Du mehr. Insofern darf man heranwachsenden Kindern gar keinen Vorwurf machen, wenn sie nicht dankbar sind. Sie haben eben gelernt, einfach zu nehmen. Außerdem haben viele gar keine Not kennengelernt. Auch das bestärkt das Bewusstsein, dass die Dinge eben selbstverständlich

jedem funktionierenden System steckt ja nicht nur ein gedachter Ablauf, sondern dahinter stecken ja auch Menschen, die all das eingerichtet haben, es pflegen, warten... Wenn ich also hinter diese automatisierte Welt hindurch denke, hindurch fühle, komme ich ja wieder zu Menschen. Nur ist der Kontakt zu diesen eben unterbrochen. Und daher ist es auch



**... auf hunderten Metern Waren – und jeder nimmt sich...**

geregelt ablaufen...

*Dass alles gut zu funktionieren hat, gehört offenbar heute zum Selbstverständnis des Menschen. Aber kaum laufen die Dinge nicht mehr so, wie erwartet, neigt man dazu zu klagen...*

**DYCKHOFF:** Ja, das ist natürlich eine Haltung, die man nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen findet. Sie sagen dann: Ich habe schließlich bezahlt, zahle Steuern, folglich habe ich einen Anspruch. Darum kommt es ja oft vor, dass Menschen, deren Erwartungen nicht erfüllt werden, zu schimpfen beginnen, ja sogar aggressiv werden. Daher wäre es so wichtig, sich ins Bewusstsein zu rufen: Hinter jedem Automaten, hinter

so schwierig, Kinder auf das Du Gottes hinzuweisen, wenn Ihnen das Du in der Mitmenschlichkeit genommen ist oder fehlt. Daher die viele Unzufriedenheit, die Aufsässigkeit. Lehrer können davon erzählen, was ihnen alles geschieht. Auch in der Kirche kann man solche Erfahrungen machen...

*Gibt es Wege, Menschen zur Dankbarkeit hinzuführen?*

**DYCKHOFF:** Was kann man tun? Wenn Menschen über dieses oder jenes etwa in ihrer Familie klagen, versuche ich in Gesprächen aufzuzeigen oder durch Fragen herauszubekommen, was der Betreffende doch auch alles empfängt. Inwiefern es ihm doch auch gut geht. Damit heraus-

heute vielen schwerfällt

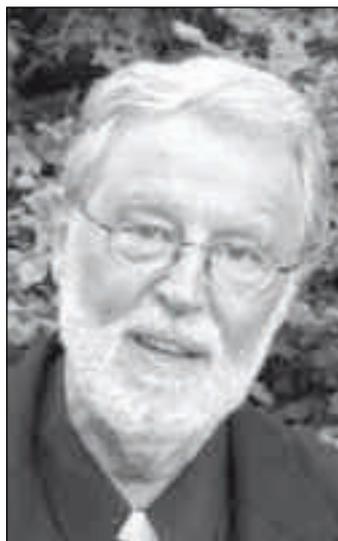
# lassen sich uen

kommt, dass er in den letzten 20, 30 oder 40 Jahren doch auch sehr viel Gutes empfangen hat: dass vieles in der Ehe schön war, dass beruflich doch auch einiges an Erfolg da war, dass lange gesunde Jahre hinter der Person liegen... Ich versuche das zu dem, was meinen Gesprächspartner bedrückt, in Beziehung zu setzen und zu zeigen: „Das alles hast du bekommen, hat dir der Herrgott zukommen lassen...“ Ist das nicht auch Grund, für all das Dank zu sagen? Auch Hiob sagt: Ich habe das Gute angenommen, muss ich da nicht vorübergehend auch das Dunkle und Schlechte tragen können?

Solche Gespräche ergeben sich, wenn Menschen an eine Grenze stoßen: etwa eine todbringende Diagnose gestellt wird, man eine schwere Krankheit, einen schweren Unfall oder einen Menschen verloren hat. Als Priester kommt man oft mit Menschen in solchen Situationen – gerade auch mit Sterbenden – in Berührung. Da offenbart sich dann oft eine Offenheit für die Wahrheit, in die man die Einsicht einfließen lassen kann: War dieses Leben, das du jetzt so bedroht siehst, das du jetzt dem Herrgott zurückgibst, war es nicht auch ein Geschenk? Hat da nicht doch das Gute vorgeherrscht? Gehen wir doch einmal die guten Stationen durch! Führt sich dann jemand diese guten Lebensphasen und Momente vor Augen, steht oft von selbst die Frage auf: Gebührt dem Herrgott für all das nicht auch Dank?

**Ist nicht gerade in solchen Situationen die Versuchung groß zu hadern und zu sagen: In dieser Misere soll ich Gott auch noch dankbar sein?!**

**DYCKHOFF:** Natürlich gibt es das, dass ein Mensch so empfindet, dass er opponiert und erklärt: Von Dankbarkeit kann da wirklich keine Rede sein! Wie komme ich dazu, so ein Schicksal zu tragen? Dann muss man eben als



**Pfarrer Peter Dyckhoff**

Begleiter, als Seelsorger noch bescheidener werden, ihm die Möglichkeit geben, ausführlich seine ganze Last zu äußern. Dann wird vielleicht deutlich, warum das eine oder andere so eingetreten ist. Das braucht viel, sehr viel

**... und dann fließt oft alles ganz von selbst...**

Zeit. Ein Seelsorger sollte sich ja um die Seele der Gläubigen kümmern, für sie offen sein, für sie Zeit haben, statt irgendwelchen Gremien vorzusitzen.

**Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass man in solchen Situationen Brücken zur Dankbarkeit bauen kann?**

**DYCKHOFF:** Wenn man sich wirklich Zeit nimmt, kann man immer Brücken bauen. Das bedeutet, den anderen und sein Schicksal in den Mittelpunkt zu stellen. Da darf man nicht auf die Uhr schauen, denn das könnte sehr verletzen. Da heißt es, sich in die Seele des anderen einzufühlen. Dann werden viele Menschen hellhörig. Sie nehmen ihre Aggression zurück. Sie wird dabei nicht verdrängt, sondern tritt einfach in den Hintergrund und ist bald nicht mehr präsent. Dann kann man erfahren, dass etwas Liebevolleres zu fließen beginnt, Liebe zu Liebe, vom Du zum Du. Da sind wir wieder bei der Du-Beziehung, von der wir gesprochen haben. In der hektischen, lauten Welt von heute allerdings ist das schwierig, weil man die leise Sprache Gottes oft über-

hört. Aber genau hier sind wir bei dem, wozu die Seelsorge berufen ist, eine Aufgabe, die selten so groß war wie jetzt. Auf diesem Weg kann es gelingen, den Menschen dort zu berühren, wo er berührbar ist.

**Eine große Herausforderung, wenn ich Sie richtig verstehe...**

**DYCKHOFF:** Darin besteht die Kunst eines seelsorglichen Gesprächs: Den Menschen da zu berühren, wo seine Wunde ist. Denn viele Menschen haben – zum Teil starke – seelische Wunden. Sie sind nicht zuletzt auch durch die Kirche verletzt, durch Geistliche. Wenn all das zur Sprache kommen kann und wenn diese Aussprache dann noch in das Sakrament der Versöhnung mündet, dann wächst Heil. Der Mensch spürt: Das Gute ist da, es siegt, ich kann es auch in meinem Leben in den Blick nehmen – und eventuell auch dankbar sein: meinen Eltern, meinem Lehrer, meinem Vorgesetzten, meinen Kindern... Ja, letztlich meinem Herrgott, der mir diese Kinder, diesen hervorragenden Chirurgen geschickt hat. Letztlich steht doch Gottes Plan, Seine Vorsehung dahinter.

Dazu muss ich allerdings bereit sein, von einem sehr negativen Aspekt die Brücke zum Licht, zum Heil zu bauen. Und dann fließt oft alles ganz von selbst. Mag sein, dass eine verrostete Tür schwer zu öffnen ist. Sobald sie aber auch nur einen Spalt weit aufgeht, dringt Licht in die Seele des Menschen. Und dann geht der Mensch diesen Weg allein, vielleicht geführt durch seinen Schutzengel, durch seine verstorbenen Verwandten, aber letztlich durch die Liebe, die Gnade, die Vorsehung Gottes. Dann kann ich erleben, dass dieser Mensch ohne mein Zutun in neuer Dankbarkeit wächst...

*Mit Pfarrer Dr. Peter Dyckhoff sprach Christof Gaspari.*

*Über Dr. Dyckhoff: Studium der Psychologie, später Geschäftsführer in einem mittelständischen Unternehmen, spät berufener Priester (1981), tätig in der Wallfahrts- und Krankenhausseelsorge, später Leiter eines Bildungshauses, Autor zahlreicher, erfolgreicher Bücher (zuletzt MARIA BEREITET UNS DEN WEG, Besprechung in der nächsten Ausgabe), gesuchter Seelsorger.*

## Lob Gottes in den Psalmen

Wie schön ist es, dem Herrn zu danken, deinem Namen, du Höchster, zu singen, am Morgen deine Huld zu verkünden und in den Nächsten deine Treue zur zehnsaitigen Laute, zur Harfe, zum Klang der Zither. Denn du hast mich durch deine Taten froh gemacht; Herr, ich will jubeln über die Werke deiner Hände. Wie groß sind deine Werke, o Herr, wie tief deine Gedanken!

*Psalm 92,2-6*

Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde; über den Himmel breitest du deine Hoheit aus. Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob, deinen Gegnern zum Trotz; deine Feinde und Widersacher müssen verstummen. Seh ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.

*Ps. 8,2-6*

Ihr Gerechten, jubelt vor dem Herrn; für die Frommen ziemt es sich, Gott zu loben. Preist den Herrn mit der Zither, spielt für ihn auf der zehnsaitigen Harfe! Singt ihm ein neues Lied, greift voll in die Saiten und jubelt laut! Denn das Wort des Herrn ist wahrhaftig, all sein Tun ist verlässlich. Er liebt Gerechtigkeit und Recht, die Erde ist erfüllt von der Huld des Herrn.

*Ps 33,1-5*

Jauchzt vor dem Herrn, alle Länder der Erde! Dient dem Herrn mit Freude! Kommt vor sein Antlitz mit Jubel! Erkennt: Der Herr allein ist Gott. Er hat uns geschaffen, wir sind sein Eigentum, sein Volk und die Herde seiner Weide. Tretet mit Dank durch seine Tore ein! Kommt mit Lobgesang in die Vorhöfe seines Tempels! Dankt ihm, preist seinen Namen! Denn der Herr ist gütig, ewig währt seine Huld, von Geschlecht zu Geschlecht seine Treue.

*Ps. 100*

Die meisten von uns sind zwar von klein auf angehalten worden, danke zu sagen. Aber geschieht das Danken nicht vielfach wie eine Pflichtübung – oder gedankenlos, eben als Ritual, weil es sich so gehört? Überwiegt nicht allzu oft der Eindruck: Ich komme ohnedies selbst zurecht? Und dabei: In so vielem sind wir abhängig und haben allen Grund für das, was uns ohne unser Zutun zuteil wird, zu danken.

Wer dankt, bezeugt, dass er sich verdankt. Das ist eine der fundamentalen Wahrheiten des Menschseins: Unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Tod ist ein Geschenk; unsere Seele, unser Leib, unsere Veranlagungen, alles ist eine Gabe Gottes, die wir empfangen haben, ohne etwas dafür getan, sogar ohne darum gebeten zu haben. Unsere Eltern haben uns ihre Liebe und Fürsorge geschenkt, ohne die wir uns gar nicht hätten entfalten können. Auch wenn man als Jugendlicher und Erwachsener der Überzeugung zum Opfer fallen kann, man habe sein Leben selbst in der Hand und gestalte es nach seinen eigenen Vorstellungen, bleibt dennoch im geistigen Leben immer sichtbar, dass wir Beschenke sind.

In allen Sakramenten, beginnend bei der heiligen Taufe bis hin zur heiligen Eucharistie, empfangen wir gratis, ohne unser Verdienst, die größte Gabe, die ein Mensch erhalten kann: die persönliche Innewohnung des Dreifaltigen Gottes. Als Antwort bleibt uns zunächst einmal nur der aufrichtige Dank. „Danket dem Herrn, denn Er ist göttig, denn Seine Huld währt ewig.“ (Ps 107)

(...) Häufig sind wir gar nicht in der emotionalen Stimmung, um zu danken, es ist uns vielmehr zum Jammern und Klagen zuneigte. In leidvollen Situationen, die uns für das Schöne und Gute, das wir haben, blind machen, müssen wir uns mit dem Willen und dem Verstand helfen. Dann wird die Dankbarkeit eine Herzenshaltung, die nicht mehr von der momentanen Stimmung abhängig ist und uns sogar noch in schwierigen Situationen Zufriedenheit und Freude schenkt.

Marija Pavlovic-Lunetti von

Medjugorje fiel einmal inmitten einer lebhaften Gruppe Italiener ein kleiner, alter Priester auf, dessen Antlitz eine ungewöhnlich tiefe Freude ausstrahlte. Nach dem Vortrag ging sie auf ihn zu und fragte: „Bitte verzeihen Sie, wenn ich so direkt frage, aber warum sind Sie so voller Freude? Haben Sie einen besonderen Anlass?“ – „O nein, es ist eher mein kleines Geheimnis. Aber ich werde es Ihnen verraten, Fräulein,“ meinte er lächelnd.

„Ich bin 95 Jahre alt. Als ich fünf Jahre alt war, stellte ich betäubt fest, dass die Leute sich ständig aus dem geringsten Anlass beklagten, und das schockierte mich. Ich fühlte auch, dass Jesus darüber traurig war. Also habe ich einen Vertrag mit Ihm abgeschlossen und versprach Ihm, dass ich mich während der nächsten 100 Jahre meines Lebens niemals beklagen würde; dass ich Ihn im Gegenteil für alles preisen würde, für die guten wie für die schlechten Tage, und dass ich immer das Geschenk des Lebens ehren würde.

**„Ich versprach, mich 100 Jahre nicht zu beklagen“**

Und ich muss sagen, Fräulein, ich habe mein Versprechen gehalten. Während all dieser Jahre, in denen ich das Leben gerühmt habe, hat mir das Böse nichts anhaben können, und ich bin so allen Dämonen aus dem Weg gegangen!“ – „Aber wenn Sie jetzt 95 sind, dann läuft Ihr Vertrag ja bald aus!“ – „Daran habe ich neulich gedacht ... und habe Jesus dann gesagt, dass ich bereit sei, den Vertrag auf die nächsten 100 Jahre meines Lebens zu verlängern!“

Dieser fast 100-jährige Priester bewies mit seinem Leben, dass die Dankbarkeit aus ihm einen frohen Menschen gemacht hat. Die dankbare Freude möchte sich mitteilen, sie bewirkt gute Taten. Wenn ich schon so viel bekommen habe, dann möchte ich das gerne mit anderen teilen. Deshalb sind dankbare Menschen beliebt. Sie bringen Zufriedenheit und eine gewisse heitere Gelassenheit mit, selbst wenn auch sie so manches zu tragen haben. Man ist einfach gerne mit ihnen zusammen, was das Glück

Erfahrungen mit dem Danken – s

## Dankbar ein Schlüssel

auf beiden Seiten vermehrt.

Wer nicht dankbar ist, beklagt sich schnell und kritisiert, was die Unzufriedenheit nur noch steigert und das Übel vergrößert. Wenn unser Herz aber mit Dank erfüllt ist, dann gibt es dort keinen Platz für Eifersucht, Neid, Rache, Missgunst, Zorn, Geiz, Niedergeschlagenheit oder gar Verzweiflung. Deshalb ist die

sehr wohl Christen gibt, die durch ihren starken Glauben fähig sind, das Leiden als Geschenk zu sehen. In dem lesenswerten Buch *Das ganz normale Wunder - 100 Glaubenszeugnisse von katholischen Priestern* berichtet Alves de Oliveira eine einschneidende Erfahrung, die sein ganzes Priestertum geprägt hat:

„Ich wurde in ein Krankenhaus



**Sie betrachtete sich als sehr glückliche Kranke, weil ihre Familie geheilt worden war**

Dankbarkeit das beste Heilmittel, wenn wir diese Untugenden, unter denen wir oft leiden, in uns erfahren. Ja, man kann wirklich sagen: Die Dankbarkeit ist ein Schlüssel zum Glück. Deshalb ermutigt der heilige Paulus die Thessalonicher: „Dankt für alles; denn das will Gott von euch, die ihr Christus Jesus gehört.“ (1 Thess 5,18)

Aber was tun, wenn einem Unglück widerfährt, wenn man vielleicht durch eine Naturkatastrophe sein ganzes Hab und Gut verliert oder plötzlich schwer krank wird? Ist es möglich, auch dann noch zu danken?

Ein Erlebnis des brasilianischen Missionars Delton Alves de Oliveira Filho bezeugt, dass es

gerufen, um eine junge Frau zu besuchen, die am Tag zuvor entbunden hatte. Mit viel Enthusiasmus ging ich dieser Verpflichtung nach und bereitete mich darauf vor, auch die anderen Kranken zu besuchen. Da kam ein Mädchen auf mich zu und bat mich, zu seiner Mutter zu gehen

**Ist es möglich, auch im Unglück zu danken?**

und mit ihr zu sprechen: Der Arzt hat gesagt, er hätte alles getan, was in seiner Macht stünde ...

Es handelte sich um eine krebskranke Frau, die sich an der Schwelle des Todes befand. Ich hätte mir nie vorstellen können,

selbst in schwierigen Situationen

# Krankheit ist Schlüssel zum Glück

dass ich an diesem Tag und aus dieser Begegnung eine der wichtigsten Lehren für mein ganzes Leben ziehen würde. ‚Ich möchte Ihren Segen‘, bat mich die Frau. Sie hatte eingefallene Augen und war blass, die Krankheit war ihr deutlich anzusehen. Ich war überzeugt, dass der Herr mich dorthin geführt hatte, um diese Seele zu trösten.

Nach der Beichte und während der Krankensalbung liefen jede Menge Tränen über ihr Gesicht. Es bewegte mich sehr, dass meine Hände in diesem Moment Jesu Hände waren, die einem todkranken Menschen Trost spen-

**„Ich betrachte mich als  
sehr glückliche Kranke“**

deten. Bevor ich hinausging, um die Familienangehörigen der Frau zu rufen, sagte ich sanft zu ihr: ‚Heute hat Jesus Sie besucht, danken Sie Ihm und seien Sie nicht traurig!‘ – ‚Ich kann mich als eine sehr glückliche Kranke betrachten‘, erwiderte sie. Diese Antwort hatte ich mir nicht erwartet, und ich reagierte wohl ziemlich verwirrt.

Als sie dies bemerkte, fügte sie hinzu: ‚In der Zeit, bevor ich an Krebs erkrankt war, war ich nie so glücklich gewesen. Ich habe 37 Jahre lang wegen meiner Ehe gelitten. Sie war beherrscht von der Untreue und Alkoholabhängigkeit meines Mannes, der gegen diese beiden Laster nicht ankam. Ich habe viel gebetet und bat den Herrn, ihn davon zu befreien, damit er sein Leben ändern kann. Dann, nachdem man mir meine Krankheit diagnostiziert hatte, bemerkte ich, dass mein Mann tief davon erschüttert war und dass sich etwas in seinem Inneren zu verändern begann. Vor einigen Tagen hat er mich um Vergebung gebeten für alles Leid, das er mir zugefügt hat. Aber schon lange zuvor hatte ich verstanden, dass meine Krankheit die seine

geheilt hat. Meine Ehe ist dadurch gerettet worden! Außerdem litt meine Tochter, das Mädchen, das Sie gerufen hat, an sehr schweren Depressionen ... Sie hat mehrmals versucht, sich das Leben zu nehmen. Wie oft habe ich mit dem Rosenkranz in den Händen geweint und Gott um ein Wunder für meine Tochter angefleht! Dieses Wunder ist dann tatsächlich eingetroffen. Nachdem ich begonnen hatte, mich in der Klinik gegen die Krebserkrankung behandeln zu lassen, hat sich meine Tochter vollkommen erholt ... Als ich mich niedergeschlagen fühlte, war sie diejenige, die mich durch lustige Geschichten aufheiterte und mir zeigte, wie sehr sie mich liebt.‘

Die Erzählung der Frau bewegte mich sehr. Sie fuhr fort: ‚Sie müssen wissen, dass mein äl-

tester Sohn, der seit 15 Jahren verheiratet ist, nahe daran war, sich scheiden zu lassen. Er hatte eine Glaubenskrise und wollte die katholische Kirche verlassen, aber seine Frau war damit nicht einverstanden. Über diese Situation war ich verzweifelt und fühlte mich niedergeschlagen, denn trotz der Leiden, die ich wegen meines Mannes ertragen habe, hatte ich nie beabsichtigt, mich scheiden zu lassen... Sehr oft betete ich in aller Stille für sie. Das, was meine Lippen nicht sagten, sagte dann meine Krankheit. Seit drei Monaten ist bei ihnen nun wieder alles in Ordnung. Sie kommen jeden Tag zu mir und wir beten gemeinsam den Rosenkranz.

Mein Sohn hat auch seinen Glauben wiedergefunden und er respektiert die Kirche wieder. Die Krebserkrankung hat meine Familie gerettet. Jetzt kann ich im Frieden sterben, dank des Segens, den mir Gott durch die Sakramente gegeben hat, und dank der Freude, die ich empfinde, weil meine Familie durch meine Schmerzen Rettung erfahren hat.“

Nicht alle Leidenden haben

wie diese brasilianische Frau die Gnade, die Früchte des Opfers zu sehen. Die hl. Elisabetta Canori Mora (1774-1825) beispielsweise betete und litt ihr ganzes Leben lang für die Bekehrung ihres Mannes, doch erst nach ihrem Tod änderte ihr leichtlebiger und treuloser Ehemann sein Leben und wurde ein tiefgläubiger

**„Die Krebserkrankung hat  
meine Familie gerettet“**

Christ. Er starb als heiligmäßiger Ordenspriester.

Es geht eben kein Schmerz, den wir aus Liebe annehmen und mit der Passion Jesu vereinen, verloren. Deshalb können wir immer, auch im Leiden, Gott für das Große danken, das Er daraus hervorgehen lässt. Der einzige Grund dafür ist, dass Jesus als Gottmensch alle Leiden mit unendlicher Liebe getragen, es dadurch kostbar gemacht und ihm erlösende Kraft verliehen hat.

Aus TRIUMPH DES HERZENS.

## Appell zur Gewissensforschung Gibt es nicht viele Anlässe, dankbar zu sein?

mich gefragt: ‚Haben Sie nur die zwei Sachen da? Bitte, dann gehen Sie doch vor!‘ Wie gut, weil ich es wirklich eilig hatte.

‚Dankbarkeit ist eng verwandt mit gratis, mit Gnade,‘ hält Dominique Ponnau in *Célébration de la gratitude* fest. Allerdings entsteht der Eindruck, dass sie uns nicht angeboren ist. Denn die

**Kritisieren liegt mir mehr,  
als „Danke“ zu sagen**

schlechte Nachricht erregt mehr Aufmerksamkeit als die gute. Dankbar zu sein, erfordert fast eine gewisse Anstrengung.

Der Neuropsychiater David Servan-Schreiber hat bei sich zu Hause folgendes Ritual eingeführt: Am Abend muss jeder ein schönes Erlebnis, das er tagsüber gehabt hat, erzählen. Da kommt

dann eine nette zufällige Begegnung zur Sprache, die Freude an einer gut erledigten Arbeit. Manchmal – vor allem bei den Kindern – sind es unscheinbare Kleinigkeiten: eine schöne Blume, ein Lachkrampf, super Pommes frites zu Mittag...

Wenn man es näher betrachtet, heißt das: Wer das Leben als Geschenk ansieht, entwickelt eine Haltung der Dankbarkeit für alles, was ihm zuteil wird. Wir neigen dazu, dies in unserer materialistischen Welt zu übersehen. Und dennoch ist das unser Auftrag: Nicht nur ‚Danke‘ zu sagen, sondern dankbare Menschen zu werden. So könnten wir uns das Wort der kleinen Thérèse zu eigen machen: ‚Alles ist Gnade!‘

**Raphaëlle Simon**

Famille chrétienne v. 29. 12. 11

**Wie unterschiedlich kann Beten sein: Absolviere ich Gebete nur oder trete ich bewusst vor den Allmächtigen hin? Überwiegen Bitten und Klagen oder kommen Freude und Dank zum Ausdruck? Im Folgenden wertvolle Impulse für ein erfülltes Gebetsleben.**

*Gedanken über das Gebet der Christen*

# Gott für alles danken

Von P. Luc Emmerich csj

**W**enn man beten möchte, ist das Allererste, was man tun sollte: Vor Gott hinzutreten mit offenen Händen und Ihn zu bitten: Herr, gib mir die Gnade des Betens. Jede Gebetsform ist eine Gnade. Die Jünger haben Jesus gebeten: Lehre uns beten.

Wir haben oft Einwände gegen das Gebet. Da türmen sich häufig viele Hindernisse auf: Wir reden uns ein, keine Zeit zu haben, unwürdig zu sein, nicht recht zu wissen, wie das geht, wir seien zu zerstreut oder wir fühlen uns ganz trocken... Auf diese Einwände ist zu antworten: All das kommt nicht von Gott. Auch wenn du nicht vollkommen bist, dein Beten nicht so „funktioniert“, wie du dir das vorstellst, auch wenn du keinen Höhenflug erlebst – Beten ist auch für dich etwas. Denn das, was zählt, ist deine Absicht – und nicht das Ergebnis. Für Gott zählt die Intention, nicht die Leistung.

Für uns Menschen aber zählt die Leistung. Auf das sind wir schon von klein an getrimmt. Für das Gebet gilt dieser Maßstab nicht. Legt man ihn an, steckt sogar etwas Hochmut dahinter. Wir wollen alles perfekt machen, wollen vor Gott gut dastehen. Dabei sagt Christus: „Nimm einfach zur Kenntnis, dass du unvollkommen bist. Ich werde dich führen.“ Beim Beten geht es also um den guten Willen: Bereit zu sein, fünf Minuten mit Christus zu reden. Und diese Zeit ist heilig. Sie ist mein Gebet.

(...) So möchte ich jetzt einige schöne Formen des Gebets ansprechen. Ohne jetzt eine strenge Reihenfolge zu definieren, könnte man doch sagen, dass die erste Form des Gebetes die Anbetung ist. Was ist damit gemeint? Dem Katechismus und der Lehre der Kirche ist zu entnehmen, dass es bei der Anbetung zunächst um eine innere Haltung geht: die „adoratio“. Das bedeutet: Wenn man vor Gott hintritt, geht es zunächst einmal darum, überhaupt wahrzunehmen, wer da mein Gegenüber ist. Stellen wir uns die Frage:



**P. Luc Emmerich, Prior der Gemeinschaft der Johannesbrüder in Marchegg**

Bin ich mir bewusst, dass ich als Geschöpf jetzt vor meinem Schöpfer bin?

Das ist also der erste Schritt. Daher ist es nicht gut, sofort loszulegen und die ganze Liste meiner Wünsche und Gedanken vor-

## Sich fragen: Wer ist mein Gegenüber beim Beten?

zulegen. Mach dir bewusst: Du bist nicht vor irgendwem, vor einem automatischen Verteiler von Gunsterweisen. Nein, Du bist vor dem lebendigen, wahren Gott, den niemand sehen kann, ohne zu sterben. Er ist der Schöpfer, der Herr der Herren. Er ist im unzugänglichen Licht.

Unsere ganze Existenz hängt an Ihm, hängt von Ihm ab. Würde Gott, der Schöpfer, eine Sekunde lang aufhören, uns zu wollen, uns zu lieben, uns zu erhalten, wir würden sofort ins Nichts fallen und verschwinden. Die Schöpfung geschah nicht nur am Anfang, sie findet ständig statt, jede Sekunde. Und der anbetende Mensch erkennt genau das an: Du bist meine Quelle, mein Alles, der Felsen, auf dem ich ruhe – Du

bist mein Vater...

Wir schöpfen dauernd aus den Gaben unseres Gottes, vergessen Ihn aber über weite Strecken. In der Anbetung aber erkennen wir diese Wahrheit an. Die Anbetung konfrontiert mich mit der Wahrheit: Nicht ich bin das Zentrum der Welt. Der Heilige Vater weist oft darauf hin, dass es einer Kopernikanischen Revolution in uns bedarf: Gott ins Zentrum zu stellen. Er ist die Sonne, um die wir kreisen. Das ist die Wahrheit. Sie macht unser Leben hell und schön.

Wir Johannes-Brüder setzen jeden Tag sieben Anbetungsakte. Das geht ganz einfach: Du nimmst dir eine Minute Zeit und machst dir bewusst: Ich lege alles zu Deinen Füßen, Herr, alles, was ich bin, verdanke ich Dir. Man kann es auch tun, wenn man mit Widrigkeiten konfrontiert ist, Kopf- oder Zahnschmerzen hat. Dabei geht es nicht darum, etwas zu spüren, sondern um die innere Haltung, die Freude darüber: „Ich bin Dein Kind, Du bist mein Vater. Dieser Tag gehört Dir. Mein Herz, meine Seele, meine Träume gehören Dir...“ Solche Momente kann man überall in sein Alltagsleben einbauen: in

der U-Bahn, auf der Straße... Es verändert alles.

Eine weitere schöne Form des Gebetes, die fast automatisch aus der Anbetung hervorströmt, ist das Lob. Eine Gebetsform, die Gott wahrhaft gebührt. Was ist das aber, das Loben? Nachdem ich anerkannt habe, wer Gott ist, ist die erste naheliegende Reaktion das Lob: Herr, Du bist groß, Du bist wunderbar! Die Schrift ist voller solcher Gebete. Sie sind Anerkennung dessen, wie Gott ist. Und sie sind Dank

dafür, dass Gott so ist, wie Er ist. Im Lob bewundere ich Gott: „Herr, ich bewundere Dich, Deine Güte, Deine Kraft, Deine Allmacht, Dein Licht, Deine Erhabenheit, Deine Barmherzigkeit, Deine Liebe zu uns...“

Jetzt könnte der Einwand kommen: „Das klingt alles sehr schön, aber wenn Sie mein Leben kennen würden, würden Sie das anders sehen... Ich habe keinen Grund zum Loben, denn es geht mir schlecht, ich leide, mir wachsen die Probleme über den Kopf. Was soll da das Loben?“

Dahinter steht der Gedanke, das Loben hinge von der guten

## Eine Kopernikanische Wende im Gebetsleben

Laune, den Erfolgen, der Stimmung ab. Sicher, eine schöne Erfahrung ist eine gute Basis für das Loben. Aber was sagt die Schrift zu diesem Thema? Was sagt Paulus? Seine Antwort: In allem sagt Dank. Dieses „in allem“ sollten wir hören. Wir können Gott auch für das loben, was uns gerade jetzt stört, verletzt und wehtut.

Es ist gewagt, das zu sagen.

Dennoch ist es die Wahrheit. Jeder Kampf, jede Schwierigkeit, jede Prüfung, jede Grenze, die wir haben, dein Leiden, deine Traurigkeit, deine Wut – Du kannst Gott in dieser Sache loben. Ja, das klingt gewagt.

Aber es ist wahr. Wie könnte nun ein Lob unter solchen Umständen lauten? „Herr, ich verstehe überhaupt nichts, in mir lehnt sich alles auf, warum passiert all das – und warum gerade mir! In mir lehnt sich alles auf. Ich kann an nichts anderes als an meinen Schmerz denken. Dennoch: Im Inneren meines Wesens, meines Herzens ist die Gewissheit, die sagt: Herr, ich weiß, dass Du da bist, dass Du allmächtig bist, dass Du mein Heil willst, dass Du das letzte Wort hast und dass alles einen Sinn bekommt. Und daher lobe ich Dich. Ich verstehe zwar gar nichts, aber ich glaube das.“

Man bedenke: Weil wir Kinder sind, können wir nicht alles verstehen, was passiert. Sicher, wir sollen auch zu verstehen versuchen. Aber es ist nun einmal eine Tatsache: Wir sind begrenzt. Der

letzte Sinn der Dinge, die ewige Frucht, die Gott aus dem Geschehen ernten wird – all das erkennen wir nicht. Oft verstehen wir ein Geschehen erst nach 10 Jahren, erkennen staunend, was es gebracht hat. Aber damals hatten wir nichts kapiert.

Das Loben macht Gott Freude. Ich wiederhole es: Auch wenn wir nichts an unserer Situation begreifen – wir loben aus dem Glauben und nicht aus der jeweiligen Laune heraus. Denn Emotionen kommen und gehen, sie hängen vom Wetter ab, von der körperlichen Verfassung. Auf sie kann man nicht bauen. Es geht vielmehr um den Glauben: „Herr, ich lobe, ich preise Dich, weil ich Dich kenne. Denn Du hast das letzte Wort, Du bist immer Sieger, am Schluss gewinnt Du. Und darum lobe ich Dich!“

Aus dem Lob entsteht die Danksagung. Sie ist eine tiefe, wunderschöne Art des Gebetes, die Gott gebührt. Die Eucharistie ist genau das. Wenn wir die Texte der Heiligen Messe hören – sie sind fast nur Dank. Danke, danke,

danke... Wir können Gott für jede kleinste Sache danken: „Ich sitze hier, ich lebe, ich habe eine Seele, ich habe einen Geist, einen Willen, ich habe die Gnade bekommen, den Glauben, ich trage das Siegel meiner Taufe und meiner Firmung im Herzen. Ich habe Brüder und Schwestern, Men-

### Beginnen wir unser Gebet mit Loben und Danken

schen, die mich lieben, ich habe ein Dach über dem Kopf, ich habe zu essen, ich habe Freunde, ich darf die Schönheit der Welt schauen, ich atme, ich bewege mich... danke! Dank für alles!“

Die kleine Thérèse von Lisieux sagt: Gott gefällt das Danke so sehr, dass Er – sobald wir Ihm für eine Gnade danken, die Er uns gibt – sich beeilt, um uns zehn andere zu geben.

Warum dankt man? Weil wir von sehr vielen Dingen in unserem Leben profitieren. Nur merken wir es meist gar nicht. Aber

kaum ist es nicht genug, sind wir unzufrieden. Und dabei empfangen wir so vieles, bemerken aber die Person, von der das alles kommt, nicht...

Beginnen wir also unser Beten mit dem Loben und Danken – und zwar immer. Daran können sich selbstverständlich unsere Bitten anschließen. Diese Reihenfolge ist einzuhalten.

Wir können also etwa beten: „Herr, Du bist groß, Du bist mein Alles, meine Liebe. Ich lobe Dich und danke Dir für Deine Gegenwart. Ich weiß, dass Du mein Herr und Meister bist und so bitte ich Dich darum: Schau auf mein Elend...“ Und dann folgen die Bitten. Denn Jesus sagt: Bittet!

Aber noch einmal: die Reihenfolge ist wichtig. Ich nehme Gott wahr, Seine Größe, ich weiß, dass ich Sein Kind bin – und daher darf ich Ihn bitten. Ich darf sogar mit Ihm streiten – Hauptsache ich wende mich an Ihn.

*Aus der Katechese von P. Luc Emmerich in der Kirche Maria vom Siege in 1150 Wien zum Thema „Die verschiedenen Formen des Gebetes“ am 21.3.14*

**Ein Autounfall hat ihr Leben von einem Tag auf den anderen total verändert. Sie stand vor der Wahl: Am Leben zu verzweifeln oder die neuen Bedingungen als Herausforderung anzunehmen. Sie entschied sich für das Leben.**

Ich bin genau 1,29 Meter groß, wenn ich in meinem Rollstuhl sitze – und das hilft mir, die Welt nicht von oben herab zu betrachten. Ich bin seit 27 Jahren querschnittgelähmt. Und zwar genau seit diesem 4. August 1986, an dem mein Mann eben zu schnell mit dem Auto unterwegs war. Er hat die Kontrolle über das Fahrzeug verloren; wir sind in ein Feld hinuntergestürzt; fünfmal überschlagen und dann: alles schwarz...

Als ich wieder zu mir kam, waren meine Beine weg – und mein Mann auf der Stelle tot. Unsere drei Kinder auf den Hintersitzen haben das Ganze ohne allzu großen Schaden überstanden, außer Helena, unsere jüngste Tochter. Ein Gehirntrauma wird sie ihr Leben lang behindern. Aber sie lehrt mich die Freude!

Ich liebte meinen Mann zu sehr, um ihm ernsthaft böse zu



Marine de Coupigny

sein. Ein Jahr lang im Spitalsbett hatte ich genug Zeit, um zu beten und nachzudenken. Ich stand vor der Wahl: das Leben zu wählen –

Seit 27 Jahren im Rollstuhl

## Ich habe das Leben gewählt

oder eben diesen langsamen Tod, den das dauernde Klagen in meinen Augen darstellt, das sich ängstlich in sich selbst Verschieben. Ich habe das Leben gewählt. Und ich habe Ihn, das Leben selbst gewählt: „Herr, ich bin zu nichts mehr imstande: Ich bin gezwungen, Dich handeln zu lassen. Da mein Mann tot ist, sei Du mein Bräutigam!“ In meiner Ohnmacht beschloss ich, Ihn handeln und mich ernähren zu lassen.

Der Unfall hat die Dinge an ihren Platz gerückt. Jetzt kann ich nicht mehr mogeln, ich konzentriere mich auf das Wichtigste. Materiell bin ich verwöhnt, ich habe die Möglichkeit, es mir gut gehen zu lassen: zu malen, Freunde zu sehen. Ich nütze das aus, lasse mich aber nicht von Überflüssigem verleiten, noch vom Schein verführen.

Sicher, ich habe ein positives

Naturell, einen begeisterungsfähigen und kämpferischen Charakter. Die tiefe Freude jedoch, die mich bewegt, wurzelt meiner Meinung nach in meinem christlichen Glauben von Kindheit an. Am Tag meiner Firmung hat sich mein Leben verändert. Seither hat mich der Heilige Geist nicht mehr verlassen: der Geist der Stärke und des Rates, auf den ich Tag für Tag angewiesen bin, weil ich mich so oft einfach überfordert fühle...

Ich bin kein Rollstuhl! Ich bin dieselbe Marine wie vorher: eine lebendige Frau, die Dank sagt, die aber im Feuer der Prüfung geläutert worden ist. Ich koste jeden Augenblick meines Lebens aus, besonders die Freude, die mir meine Kinder und Enkel bereiten – sie kommen und kuscheln sich auf meine tauben Knie wie in eine Babytragtasche.

Das hindert mich nicht daran zu denken, dass mich mein Bräutigam erwartet – und mein Ehemann. Wenn es dann soweit ist, wird das die einzige Tempouberschreitung sein, die ich mir leisten werde.

Marine de Coupigny

*Aus „Familie Chrétienne“ v. 4.1.14*

Eine Sammlung von Alltagswundern, 44 wahre Geschichten, stellt Diakon Christoph Mittermair in seinem lesenswerten Buch *Das blaue Sofa* vor. Es sind durchwegs kurze Episoden, eine abwechslungsreiche Folge von erlebten Begebenheiten, die zeigen, dass die wirksame Gegenwart Gottes auf unterschiedlichste Weise im Alltag erfahren werden kann. Dazu der Autor: „So ist es beinahe unglaublich, was mir die Menschen in den vergangenen 30 Jahren von ihren Erfahrungen und Erlebnissen ‚zwischen Himmel und Erde‘ erzählt haben. Doch habe ich sie als glaubwürdige Zeugen kennengelernt. Und ich kann sie alle als ‚normal‘ einschätzen.“



Im Folgenden drei Zeugnisse, die durchaus Dankstöße zum Thema Dankbarkeit bieten.

## Die weiße Schwester

Vor der Rückreise von einer Wallfahrt hatten wir eine junge Ordensschwester kennengelernt. Sie hatte uns gebeten, sie in unserem Reisebus nach Graz mitzunehmen. Von da würde sie dann ihre Weiterfahrt mit der Bahn arrangieren. Alle waren gut gelaunt. Wir hatten schöne Tage erlebt und unser Herz war noch übervoll von den vielen besonderen Erlebnissen. Und wir kamen auf der Autobahn gut voran.

Es war um die Mittagszeit. Wir hatten uns entschlossen, während der Fahrt guten Kaffee zu trinken. Die Kaffeemaschine arbeitete deshalb auf Hochtouren. Die Gesichter einander zugewandt, die Kaffeebecher in

## Dankbarkeit verändert den Alltag

# Man muss es einfach annehmen, wie es kommt

den Händen, schlürfte die kleine Gruppe der Genießer das goldbraune Kultgetränk. Plötzlich bremste der Busfahrer scharf. Es war unabwendbar: Der Kaffee in den Händen der jungen Schwester verließ den Becher und ergoss sich farbenprächtig über ihre schneeweiße Kutte.

Kurze, betretene Stille.

„Danke, Herr,“ sagte die Ordensfrau laut und für alle deutlich hörbar. – „Ist das Ihr Ernst?“, fragte ich sie überrascht. Sie musste nicht nachdenken und meinte: „Den Willen Gottes annehmen, wenn es auch nervt, das ist himmlisch und erlösend.“ Und als sie meinen ungläubigen Blick sah, fügte sie hinzu: „Man muss es nur annehmen, wie es kommt!“

Niemand wusste darauf etwas zu sagen. Und als sie in Graz den Bus verließ, wandte sie sich kurz um und winkte. Und selbst der große braune Fleck auf ihrer weißen Kutte schien zu lächeln.

„Man muss es nur annehmen, wie es kommt“, erinnere ich mich bis heute. Und das hat mir über so manche Hindernisse des Lebens hinweggeholfen.

*Christoph Mittermair*

## Dankbar für Gottes Begleitung

Wir wurden beide durch das Studium nach Graz geführt und lernten einander vor zehn Jahren bei einem Abendlob der Gemeinschaft Emmanuel kennen. Allmählich entwickelte sich eine Freundschaft und wir verlobten uns schon nach wenigen Monaten, wohl zur Überraschung unserer Eltern und Freunde. Unser jugendlicher Überschwang und die gemeinsame Basis, die wir in unserem Glauben fanden, ließen uns sehr optimistisch in eine gemeinsame Zukunft blicken. Und wir sahen kei-

nen Grund, warum wir länger mit der Hochzeit warten sollten. So heirateten wir ein Jahr später. Die Ehe, in der wir nun schon seit sieben Jahren leben, ist für uns ein großes Geschenk. Wir durften viel Schönes miteinander erleben und lernen immer mehr, einander eine gute Stütze zu sein.

Nach etwa einem Ehejahr wuchs in uns der Wunsch nach einem Kind. Doch die Monate und Jahre verstrichen, ohne dass sich Nachwuchs ankündigte. Das Warten wurde uns immer mehr zur Last. In unserem Freundeskreis schienen die Babys so „daherzupurzeln“. Nur

### Eine schmerzliche Zeit, weil drei Kinder starben

uns schien Gott übersehen zu haben. Natürlich suchten wir inzwischen auch ärztlichen Rat. Aus medizinischer Sicht fand sich aber keine nennenswerte Ursache, die unseren Wunsch nach einem Kind ausgeschlossen hätte. Dennoch sollte unsere Geduld noch sehr lange auf die Probe gestellt werden.

Vor zwei Jahren dann die ersehnte erste Schwangerschaft. Aber leider dauerte sie nur zwölf Wochen. Es folgte eine sehr schmerzliche Zeit, weil drei Kinder auf diese Weise so früh starben.

Wir wissen nicht, wie viele Gebete von uns und von Bekannten und Freunden, die um unser Anliegen wussten, zum Himmel geschickt wurden. Es müssen auf jeden Fall sehr viele gewesen sein. Immer wieder gaben uns liebe Menschen die Zusage, für uns zu beten. Ein großer Dank gilt ihnen allen.

Schließlich wurden unsere Bitten erhört! Wieder zeigte sich, dass ein Baby unterwegs

war. Wieder gab es aber verschiedene Probleme in der Schwangerschaft. Aber seit Juni 2009 sind wir stolze Eltern eines wunderbaren Sohnes.

Es dauerte einige Zeit, bis wir begreifen konnten, welch großes Geschenk uns da gegeben wurde. Immerhin hatten wir mit dem Gedanken, eigene Kinder zu bekommen schon fast abgeschlossen. Wir danken Gott für seine große Liebe zu uns und dafür, dass er uns durch die langen und schmerzhaften Jahre des Wartens begleitet hat und unsere Hoffnung wach hielt – und natürlich dafür, dass wir nun eine glückliche kleine Familie sein dürfen.

*Lisi und Jürgen*

## Es gibt nichts Wichtigeres

Ernst ist in Pension, nicht aber als Christ. Er besucht jeden Tag am Morgen die heilige Messe. Und er ist täglich eine gute Zeit lang in der Kapelle zur Eucharistischen Anbetung. Heute ist nebenan in der großen Kirche ein Begräbnis. Auch der Mesner versieht dort seinen Dienst.

Zur gleichen Zeit kniet Ernst vor dem Allerheiligsten und erinnert sich, dass bald jene Stunde beginnen würde, für die der Mesner sich in eine Liste eingetragen hatte, um hier bei Jesus zu sein. „Er wird heute nicht kommen, denn er ist ja auch noch zum Totenmahl eingeladen“, denkt Ernst bei sich. Und großzügig beschließt er: „Ich werde an seiner Stelle noch eine Stunde bei Jesus bleiben!“

Etwas später öffnet sich die Tür und der Mesner tritt herein. „Bist du nicht beim Totenmahl?“, fragt ihn Ernst. „Das Schnitzel wartet doch schon auf dich!“ „Es gibt Wichtigeres als zum Totenmahl zu gehen,“ entgegnet dieser. „Da wäre doch dann niemand hier beim Herrn!“ „Es gibt nichts Wichtigeres,“ wiederholt Ernst, dankbar für diese Begegnung. Und dann verlässt er leise die Kapelle. Als er mir am nächsten Tag von dieser Begebenheit erzählt, ist er noch immer tief ergriffen.

*Christoph Mittermair*

Aus: *DAS BLAUE SOFA – 44 WAHRE ALLTAGSWUNDER*. Von Christoph Mittermair. Micha Verlag, 124 Seiten, 13,90 Euro.

*Dankbarkeit: eine Haltung, die im Alltag leicht unter die Räder kommt*

# Vergiss nicht zu danken!

Von Christof Gaspari

**Als ich vor einigen Wochen unserer Mitarbeiterin Beate mitteilte, dass der Schwerpunkt der nächsten Ausgabe dem Thema „Vergiss nicht zu danken“ gewidmet sein sollte, machte sie mich darauf aufmerksam, dass wir genau dieses Thema schon einmal thematisiert hatten – vor sieben Jahren. Ehrlich gesagt: Ich hatte das total vergessen.**

**J**a – und was eigentlich noch schlimmer ist: Ich hatte auch die vielen wertvollen Aspekte, die in den Artikeln damals zur Sprache gekommen waren (auch in meinem), weitgehend aus den Augen verloren. Umso notwendiger also wieder über die Bedeutung der Dankbarkeit nachzudenken, ist sie doch eine Haltung, die für ein erfülltes Leben von entscheidender Bedeutung ist. Haben Sie, liebe Leser, nicht auch den Eindruck, dass wir in einer Zeit leben, in der sich die meisten Menschen mit der Dankbarkeit schwertun? Dass man ihr selten begegnet, sie selbst viel zu wenig empfindet und dass dadurch leicht ein Schatten der Freudlosigkeit auf unseren Alltag fällt?

Peter Dyckhoff beschreibt es treffend (siehe Interview S. 4-5): Wir leben heute in einer Welt, in der seit Jahrzehnten materieller Wohlstand herrscht. In einem hohen Maß perfektionierte Systeme decken unsere Bedürfnisse. Vieles ist automatisiert, auf Selbstbedienung eingerichtet: Drive-in-Fast-Food-Versorgung, Fahrkarten- und Getränkeautomaten, Möbel- oder Sportgeschäfte mit einem Minimum an Personal, Supermärkte... Wem sollte man dankbar sein, wenn man nach langem Warten endlich den Inhalt des Einkaufswagerls auf das Fließband an der Kassa geräumt, gezahlt und hastig die Ware im Papiersack verstaut hat? Schließlich will man ja nicht den Unmut der Kassiererin und der nächsten Kundschaften erregen...

Dazu kommt ein weit verbreitetes Anspruchsdenken, das die moderne Demokratie pfl egt: Sie

spricht dem Bürger laufend Rechte zu. Die Liste der Menschenrechte ist lang – und sie wird länger. Mittlerweile umfasst sie etwa ein Recht auf bezahlte Arbeit, Erholung, Freizeit, Bildung... Für all das hat der anonyme Staat zu sorgen, der die Rolle eines allmächtigen Übervaters übernimmt. Er hat für die Befriedigung der „legitimen“ Ansprüche des Bürgers zu sorgen. Nur: Wie sollte man Gefühle der Dankbarkeit gegenüber einem anonymen Gebilde entwickeln? Und warum überhaupt, wenn man doch Anspruch auf dessen Leistungen hat? Ist unter diesen Voraussetzungen nicht eher damit zu rechnen, dass Ärger und Unzufriedenheit aufkommen, wenn den Erwartungen nicht entsprochen wird?

Und noch ein Drittes: Scheinbar im Widerspruch zum eben

und wenn es heute nicht funktioniert, dann sicher morgen...

Nun machen aber derzeit selbst die reichen Länder die Erfahrung, dass Übervater Staat überfordert ist, den Erwartungen des Bürgers gerecht zu werden: die Arbeitslosigkeit steigt, die Pensionssysteme stehen vor dem Kollaps, die Gesundheitssysteme sind überfordert... Und der einzelne be-

## Das Anspruchsdenken: heute weit verbreitet

kommt mit, dass er noch so viel studieren, sich noch so sehr bemühen kann, wenn der Wirtschaftsmotor stottert, gibt es keine Jobs. In Spanien beträgt die Jugendarbeitslosigkeit 55, in Italien 41 Prozent. So macht sich Unzufriedenheit breit. Man hatte



**Fast-Food und Selfservice, Leben in der Anonymität...**

Gesagten wird dem Menschen seit der Aufklärung suggeriert, er sei autonom, also selbstbestimmt, gewissermaßen seines Glückes Schmied. Die Welt des Sports, der Wirtschaft, der Hochschulen vermittelt den Eindruck: Du schaffst es, Du musst den Erfolg nur wollen, Dich anstrengen –

schließlich mit einem schier grenzenlosen Aufschwung gerechnet! Und in der Werbung bekommt man täglich die Freuden eines Lebens unter dem Motto „Reich und Schön“ vorgesetzt.

In diesem Umfeld leben wir nun einmal. Und der Ungeist, der hinter dieser Konstellation steht,

färbt auf uns alle ab – mehr oder weniger. Ihm gilt es zu widerstehen. Und am besten widersteht man ihm, indem man einen Blick hinter die Kulissen der modernen Scheinwelt wirft. Diese Übung können Christen gar nicht oft genug pflegen. Wer die wohltuende Erfahrung der Dankbarkeit machen will, muss zunächst innehalten, den Alltagstrott unterbrechen, den Blick freimachen für die wahre Grundkonstellation.

Dankbarkeit erfordert also Innehalten, sich bewusst zu machen, wie sehr wir abhängig sind: von äußeren Umständen, auf die wir keinen Einfluss haben, von Menschen, die wir zum Großteil nicht kennen, aber auch von Verwandten, Freunden, Nachbarn... – und vor allem von Gott. Dieses Innehalten vermittelt mir dann auch die Einsicht: Vieles, was ich tagtäglich in meinem Leben als gesichert ansehe, ist absolut nicht selbstverständlich. Eine eigentlich triviale, aber meist übersehene Einsicht:

- n dass ich abends einschlafen kann – wie wohltuend das ist, merken spätestens all jene, die mit Schlafproblemen kämpfen,
- n dass mein Pulsschlag regelmäßig ist – wie beängstigend Rhythmusstörungen sind, davon können Betroffene Zeugnis geben,
- n dass ich heil von einer Autoreise heimkomme – wie vielen das nicht zuteil wurde, darüber klärt die Unfallstatistik auf... Die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Obwohl wir unseren Alltag meist routiniert herunterspulen, tut es gut, sich ab und zu in Erinnerung zu rufen, dass nichts im Leben abgesichert und selbstverständlich ist. Obwohl ich diesen Vorsatz schon vor sieben Jahren gefasst hatte, möchte ich ihn heute erneuern – und dankbarer werden für all das Gute, das mir täglich widerfährt.

Dankbarkeit ist jedoch etwas Anderes als Freude über einen erfreulichen Zustand. Wer dankbar ist, bringt zum Ausdruck, dass er eine andere Person als Urheber der freudigen Erfahrung wahr-

Fortsetzung Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

nimmt und anerkennt. Ich bin *je-mandem* dankbar. Ein anderer hat zu meinem Glück, meiner Freude, meinem Wohlbefinden beigetragen. Mit meinem „Danke“ wende ich mich an eine Person.

Es tut menschlichen Beziehungen gut, wenn wir einander danken und damit zum Ausdruck bringen: deine Gegenwart, dein Tun, deine Worte sind für mich wichtig. Du hast mir einen Dienst – vielleicht auch nur einen ganz kleinen – erwiesen und mir damit Freude gemacht. Letztendlich übermittelt der Dank dem anderen die Botschaft: Es ist gut, dass es dich gibt, du bist wichtig, ohne dich wäre die Welt ärmer, weniger schön.

Das mag etwas übertrieben klingen. Und im Dank für kleine Gesten – jemand hält mir die Türe offen, ein Auto überlässt mir den Vorrang, jemand bietet mir im Bus den Platz an... – kommt nicht all das Erwähnte zum Ausdruck. Aber es schwingt mit und beschwingt deshalb auch, bringt Freude in den Alltag, baut auf. Daher gilt es, die Augen offen zu halten für die vielen Gelegenheiten, Dankbarkeit zu empfinden und sie zu äußern. Würden nicht viel mehr Ehen Bestand haben,

### Dankbarkeit wird so zum Prüfstein für den Glauben

wenn die Partner einander öfter gegenseitig dankten, gerade auch für scheinbar Selbstverständliches? Hätten nicht viel mehr Menschen Freude an ihrer Arbeit, würde man ihre Leistung nicht nur mit Geld, sondern auch mit Dank belohnen?

Und was ist mit den vielen, von denen ich profitiere, die ich aber nicht mit einem Dank erreichen kann: den Bauern, der die Kuh gemolken hat, deren Milch ich trinke, die Inderin, die mein Hemd genäht hat, den Monteur, der den Aufzug, den ich benütze, gewartet hat? Ja, auch ihnen schulde ich Dank, ohne ihn an den Mann bringen zu können.

Wir Christen haben es da gut. Wir können solchen Dank vor den tragen, der alles in Händen hält, etwa beim Tischgebet, das sonst allzu leicht in Routine erstarrt. Wir dürfen darauf vertrauen, dass dieser Dank auf geheimnisvolle

Weise wirksam und heilsam wird. Und weil wir wissen, dass der lebendige Gott die Quelle von allem Guten ist, kennen wir auch den eigentlichen Adressaten jeder Danksagung: den allmächtigen Gott, der nicht aus der Geschichte abgedankt hat, sondern deren wichtigster Akteur ist.

Gut und schön, aber was sollen die sagen, denen es dreckig geht, die nicht ein und aus wissen? Sollen die sich auch bei Gott für ihre Misere bedanken? Wäre das nicht eine unzumutbare Forderung, die nur dem Hirn eines engstirnigen Frömmers entspringen kann, mag nun der Einwand kommen.

Wer solchem Einwand begegnen will, dem könnten die Erfahrungen von Herbert Killian (Portrait S. 16-19) und die Gedanken von P. Luc helfen. Ich möchte eine Schlüsselstelle seines Vortrags (S. 8-9) wiederholen. Er spricht darin von Situationen menschlichen Elends und warum es selbst da Sinn macht, Gott zu loben: „Im Inneren meines Wesens, meines Herzens ist die Gewissheit, die sagt: Herr, ich weiß, dass Du da bist, dass Du allmächtig bist, dass Du mein Heil willst, dass Du das letzte Wort hast und dass alles einen Sinn bekommt. Und daher lobe ich Dich. Ich verstehe zwar gar nichts, aber ich glaube das.“

Damit wird die Dankbarkeit Gott gegenüber zum Prüfstein des Glaubens. Traue ich Gott wirklich zu, dass Er allmächtig ist? Dass Er heute das Heil wirkt? Dass der Apostel Paulus recht hat, wenn er sagt: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt...“ (Röm 8,28)?

Sollte Paulus also recht haben, können wir uns dann zurücklehnen und zuschauen, wie es rundherum drunter und drüber geht, weil Gott ja ohnedies alles richtet? Durchaus nicht. Denn es geht darum, zu jenen zu gehören, die Gott lieben und daher auch Seinen Willen tun. Denn nur so bringen wir die Voraussetzung dafür mit, dass Gott dieses rein weltlich gesehen unmögliche Wunder wirken kann, auch größtes Unheil ins Gute zu wenden. Wer sich um diese Liebe bemüht, sich für sie öffnet, dem wird die von Paulus angesprochene Verheißung zuteil. Und dann ist das Vertrauen darauf, dass Gott alles zum Guten wenden kann, der eigentliche und tiefste Grund, dankbar zu sein.

**Dass wir unseren Kindern vergeben, erscheint normal – auch wenn es oft nicht leicht fällt. Aber wer denkt schon daran, dass man sie auch selbst um Verzeihung bitten sollte? Und warum überhaupt?**

Einfach, weil es vorkommt, dass man sie verletzt, weil man ungerecht, zu heftig, egoistisch war. Weil wir nun einmal Sünder sind, sind wir auch Eltern, die ihre Kinder verletzen. Und diese Verwundungen wirken sich umso ärger aus, als sich die Kinder uns gegenüber in einer Position großer Schwäche befinden.

Oft passieren uns Ungeschicklichkeiten, Fehler unbewusst: Wir machen etwas falsch, obwohl es gut gemeint war. Aber es kommt auch vor, dass wir uns sehr wohl bewusst sind, falsch gehandelt zu haben: ein im Zorn gesprochenes hartes Wort, ein nicht gehaltenes Versprechen, ein ungerechter Vorwurf, ganz

das Kind ist das sehr wichtig. Indem wir ihm klar sagen, dass wir unrecht haben, befreien wir es von falschen Schuldgefühlen.

Für kleine Kinder haben nämlich Erwachsene immer recht, vor allem wenn es der Vater oder die Mutter ist: Wenn es also zu einem Problem kommt, denkt das Kind zwangsläufig, es habe unrecht gehandelt. Ist es größer geworden, erkennt es, dass sich seine Eltern ungerecht verhalten können. Wenn sie sich dann entschuldigen, stellt das in den Augen des Kindes keineswegs eine Herabwürdigung dar, sondern es vermehrt eher die elterliche Autorität, weil damit eine Beziehung der Wahrhaftigkeit zum Ausdruck kommt.(...) Wann soll man um Vergebung bitten – und wie? Das hängt von der Situation ab: von der Schwere der Kränkung, dem Alter des Kindes, seiner Persönlichkeit. Allgemein gilt: so früh wie möglich. Das Abendgebet kann eine Gelegenheit sein, Bitten um Verge-

## Kinder um Vergebung bitten

abgesehen von schlimmerem Unrecht: wiederholter Gewaltanwendung, heftigem Streit der Eltern vor den Kindern, Verlassen des gemeinsamen Haushalts, usw...

Büßt man nicht an Autorität ein, wenn man sich bei Kindern entschuldigt? Ist das in deren Augen nicht eine Art Erniedrigung, die ihr Vertrauen zerstören könnte? Ja, durchaus, wenn wir unsere Schwächen laufend vor ihnen bejammern, unsere Unzulänglichkeit vor ihnen ausbreiten, immer wieder Entscheidungen, die sie betreffen, in Frage stellen. Aber um all das geht es ja nicht! Sie um Vergebung zu bitten, ist etwas, was sich klar, eindeutig und punktuell auf ein Ereignis zu beziehen hat – oder auf mehrere: „Verzeih, dass ich gesagt habe, du seist zu nichts nutz. Das war unfair und stimmt nicht; ich war verärgert und habe mich im Wort vergriffen. Es war falsch und tut mir leid.“

Um Vergebung zu bitten, ist ein Akt der Wahrheit: Wir nehmen zur Kenntnis, dass das Kind verletzt wurde – und dass wir dafür die Verantwortung tragen. Und diese Wahrheit macht frei. Für

bung zu äußern. Briefe können oft helfen, etwas Schwieriges zu artikulieren: Selbst wenn man unter einem Dach lebt, kann man dem anderen schreiben. Das ist durchaus nicht lächerlich! In manchen Fällen wird es notwendig sein zu warten...

Einfache Worte bewähren sich am besten. Man sollte nicht um den heißen Brei herumreden, nicht dramatisieren, sondern klar auf das Ziel lossteuern: „Ich hab dich lieb, war im Unrecht, bitte verzeih mir!“ Unser ganzer Körper sollte es ausdrücken: unser Lächeln, die offenen Arme, die sanfte Stimme. Nicht zu vergessen: Um Vergebung zu bitten, bedeutet keineswegs Vergebung zu fordern. Man muss sich damit abfinden können, dass das Kind seinerseits Zeit braucht, um wirklich vergeben zu können, vor allem wenn die Kränkung schlimm war und schon lange zurückliegt. Das Vergeben ist ein Weg, der auch lang sein kann. Aber es ist nie zu spät, um zu vergeben und um Vergebung zu bitten – selbst nach dem Tod.

**Christine Ponsard**

Auszug aus einem Beitrag in „*Famille Chrétienne*“ Nr. 1209

O bwohl die EU im Bereich von Lebensschutz, Ehe und Familie über keinerlei Kompetenzen verfügt, agiert sie dennoch massiv auf diesem Sektor. Sie gehört zu jener Lobby, die auf internationaler Ebene unter dem Schlagwort der „sexuellen und reproduktiven Rechte“ Abtreibung zum Menschenrecht zu machen versucht. Indem sie die Vergabe von Entwicklungshilfegeldern oft an die Förderung dieser Rechte in der 3. Welt bindet, übt sie ebenfalls Druck in diese Richtung aus.

Auch das EU-Parlament behandelt immer wieder die erwähnten Themen: So forderte etwa der „Estrela-Bericht“ die Einführung der oben erwähnten Rechte ebenso wie eine äußerst liberale schulische Sexualerziehung. Der Bericht wurde nur mit hauchdünner Mehrheit abgelehnt, die Abgeordneten der Grünen und der Sozialisten stimmten ebenso für diese Liberalisierung wie ein paar Wochen später für den „Lunacek-Report“. Dieser nach der österreichischen Grünen-Abgeordneten Ulrike Lunacek benannte Bericht fordert die EU-Kommission auf, Maßnahmen zu setzen, um die Rechte Homosexueller in den EU-Staaten zu fördern. Der Bericht wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Damit ist klar: Bei der EU-Wahl geht es auch um die grundsätzliche Frage, welches Menschenbild in Europa künftig die Richtung vorgibt. Themen wie Lebensschutz, Ehe, Sexualaufklärung, Familie werden auch in der nächsten Legislaturperiode auf der Tagesordnung stehen. Daher ist es von größter Bedeutung, dass Abgeordnete in das EU-Parlament gewählt werden, die sich öffentlich zu christliche Positionen bekennen.

Welche Haltung nehmen nun die Parteien bezüglich dieser entscheidenden Fragen ein? Legt man als Maßstab das Abstimmungsverhalten bei den erwähnten Berichten (Estrela und Lunacek) zu Grunde, ergibt sich folgendes Bild: Alle sozialistischen und grünen Abgeordneten haben für beide Berichte gestimmt, ebenso Martin Ehrenhauser, Spitzenkandidat von „Europa anders“ (ein Wahlbündnis von Kommunisten und Piratenpartei). Die freiheitlichen und die ÖVP-Abgeordneten ebenso wie

Ewald Stadler (damals BZÖ, jetzt REKOS) stimmten gegen die Reports.

Wie ist nun aber allgemein gesehen die Positionierung der Parteien zu den erwähnten Schlüsselfragen? Dass SPÖ und Grüne für eine Neufassung der Familienbegriffs eintreten, ist bekannt. „Wir verstehen unter Familie jede Form des dauernden Zusammenlebens in partnerschaftlicher und demokratischer Form...“, heißt es im SPÖ-Grundsatzprogramm. Und im Parteiprogramm der Grünen liest man: „Wir Grüne verstehen als Familie Menschen, die sich selbstbestimmt dazu entschlossen haben, eine gemeinsame Lebensplanung- und Gestaltung zu verfolgen.“ Beides impliziert Zusammenleben von beliebigen Personen...

Ebenso bunt die Vorstellung der NEOs. Sie wünschen sich für 2018: „Familie ist bunt. (...) Diskriminierungen für andere Familienformen als die klassische Kernfamilie sind abgebaut.“ Und sie fordern: „Rechtliche Gleichstellung der eingetragenen Partnerschaften mit der Zivilehe“ und „Adoptionsmöglichkeit für eingetragene Partnerschaften“.

Zu diesem Thema hat mittlerweile leider auch die ÖVP eine für Christen unannehmbare Position bezogen. Erinnert sei an die Aussagen von Familienministerin Sophie Karmasin (S.30), aber auch an ihre Antwort auf die Frage, ob Homosexuelle als „Pflegeeltern“ geeignet seien: „Selbstverständlich. Homosexuelle sind genauso liebevolle Eltern, wie es andere sind.“ (Kleine Zeitung v. 8.3.14). Und Parteiboss Michael Spindelegger bestätigte im *Journal zu Gast* (Ö1 am 3.5.14), dass seine Partei für die Verpartnerung Homosexueller auf dem Standesamt eintreten werde.

Kommen wir nun zum BZÖ.

Auch hier schwammige Formulierungen, wenn es um die Familie geht: „Familie ist in all ihrer Vielfalt wertvoll. Die Politik hat die notwendigen Antworten auf die Bedürfnisse und Realitäten der vielfältigen Familienformen von heute zu geben...“ Diese Positionierung wird auf dem Hintergrund verständlich, dass Parteiboss Gerald Grosz im Mai des Vorjahres in Graz eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingegangen ist.

Was die Liste „EU-Stop“ anbe-

hält als ersten Punkt fest: „Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, sein Grundrecht auf Leben ist unantastbar.“ Und stellt bezüglich des Themas Familie fest: „Auf der Familie als generationenübergreifender Gemeinschaft von Mann, Frau und Kind beruht der Staat.“ Diese Positionierung ist nicht überraschend, scheinen doch drei „Vision-Portraits“ unter den Kandidaten der Liste auf.

Ich denke, es ist an der Zeit, dass sich Christen auch auf politischer Ebene zu artikulieren trauen und jenen ihre Stimme geben, die christliche Werte vertreten. Damit ist Europa zwar noch nicht gerettet, aber es wäre das Signal gegeben: Es gibt eine nicht zu vernachlässigende Zahl von Wählern, für die Schutz des Lebens, Erhaltung und Förderung eines christlichen Familienlebensbildes Vorrang haben.

Was nun die Wahlchancen bei diesem Urnengang angeht, ist folgendes festzuhalten: Um in die Mandatsverteilung aufgenommen zu werden, müssen Parteien mehr als vier Prozent der gültigen Stimmen im gesamten Bundesgebiet erreichen. Legt man die Wahlbeteiligung bei der letzten EU-Wahl zu Grunde – sie lag bei 46%, das ergab rund drei Millionen Stimmen – so bedeutete dies eine Hürde von 120.000 Stimmen, die es zu überspringen gilt. So viele engagierte Christen sollten sich doch hierzulande mobilisieren lassen.

*Christof Gaspari*

PS: Da ich die deutsche Situation nicht so gut kenne, möchte ich mich im Zusammenhang mit der EU-Wahl auf den Hinweis beschränken, dass unsere Freundin und Autorin Christa Meves Spitzenkandidatin der AUF-Partei ist. In Deutschland muss eine Partei nur ein Quorum von ca 0,5% der Stimmen erreichen, um ins EU-Parlament einzuziehen.

Es geht um das Bekenntnis zu Grundwerten

## Gedanken zur EU-Wahl



Plakate zur EU-Wahl in Österreich

langt, ist aus ihrem Programm keine Positionierung auf die erwähnten Fragen zu entnehmen.

Im FPÖ-Parteiprogramm liest man zum Thema Familie ein klares Bekenntnis zum tradierten Leitbild: „Die Familie als Gemeinschaft von Mann und Frau mit gemeinsamen Kindern ist die natürliche Keimzelle und Klammer für eine funktionierende Gesellschaft...“ Und: „Ein eigenes Rechtsinstitut für gleichgeschlechtliche Beziehungen lehnen wir ab.“

Bleibt noch der Hinweis auf das Programm der REKOS. Es

Eine Online-Umfrage aus 2012 unter 20 bis 30-Jährigen in der Schweiz, Deutschland und Österreich (mit über 4.000 Teilnehmern) ergab: 75% der jungen Menschen sehen die Familie als sehr wichtig an.

In Österreich sind es sogar 81%. Das überrascht nicht, weil seit Jahrzehnten solche Umfragen immer dasselbe Ergebnis bringen. Und wenn bei jungen Menschen nach dem Kinderwunsch gefragt wird, wünschen sich die meisten mehr Kinder, als sie dann tatsächlich haben werden.

Wie ist diese Kluft zwischen den Erwartungen an das Leben und dem tatsächlichen Zustand von Ehe und Familie zu erklären? Laut Statistik Austria betrug im Jahre 2012 die Gesamtscheidungsrate 42,51%. Im selben Jahr wurden 17.000 Kinder zu Scheidungswaisen. In den Jahren 2002 bis 2012 wurden insgesamt 208.000 Scheidungswaisen „produziert“. Die Kinder aus wieder aufgelösten Lebensgemeinschaften sind darin noch gar nicht mitgezählt.

Es ist bekannt, dass Kinder die Schuld an der Trennung der Eltern häufig bei sich selbst suchen und sehr darunter leiden. Viele geraten in die Mühlen der Pflanzgerichtsbarkeit und werden zum Instrument gemacht, welches ein Elternteil (z.B. Unterhalt oder Besuchsrecht) gegen den anderen als Waffe verwendet. Wie viel Leid wird hier angehäuft, das durch Generationen nachwirkt? Und doch wissen wir alle, dass intakte Familien die Keimzelle der Gesellschaft und der Kirche sind. Kinder brauchen Vater und Mutter, damit sie an Leib und Seele gesund heranwachsen können.

Warum gelingt das von so vielen jungen Menschen angestrebte Lebensmodell nicht? Es wird den Menschen erklärt, dies sei eben die gesellschaftliche Entwicklung, „neue Formen von Familie“ seien entstanden, kurz gesagt, es gebe eine Art Naturgesetz zur Auflösung der herkömmlichen Familie, und man müsse sich eben den gesellschaftlichen Entwicklungen anpassen.

Die tiefste Ursache für den erbärmlichen Zustand so vieler Familien ist natürlich der Glaubensschwund. Dazu kommt aber, dass

die Politik seit Jahrzehnten die Familien ganz bewusst zerstört. Kinderpsychologen wissen es schon lange und die neuesten Ergebnisse der Hirnforschung bestätigen zusätzlich, dass Kinder bis zum Alter von 3 Jahren am besten ihre eigene Mutter als Be-

ist enorm, wobei unterstellt wird, dass die Tätigkeit als Hausfrau und Mutter nichts wert sei. Kinderreiche Familien sind geradezu der gesellschaftlichen Ächtung ausgesetzt.

Es gibt eine unheilige Allianz zwischen den Marxisten in allen

gibt. Auch zum Scheitern so vieler Ehen leisten Staat und Gesellschaft einen aktiven Beitrag. Die Politiker behaupten immer, man müsse die Gesetze, die Ehe und Familienregeln, der „gesellschaftlichen Entwicklung“ anpassen. In Wahrheit wird diese so-

genannte gesellschaftliche Entwicklung gefördert, indem man z.B. das Verschuldensprinzip bei einer Ehescheidung abgeschafft hat.

Die hier beschriebene und wahrlich besorgniserregende Lage ist für die herrschenden Kreise noch nicht schlimm genug. UNO, EU und unsere eigene staatliche Gesetzgebung fördern die Gender-Ideologie, deren Ziel die gänzliche Beseitigung der herkömmlichen



**Familie: Für einen Großteil der Bevölkerung nach wie vor sehr wichtig**

zugsperson haben sollten. Man getraut es sich fast nicht mehr auszusprechen, dass es selbstverständlich das beste Lebensmodell wäre, nach entsprechender Prüfung und Vorbereitungszeit eine Ehe einzugehen, die Kinder anzunehmen, die Gott schenkt und die naturgegebenen Aufgaben von Mann und Frau in der Familie zu erfüllen.

Natürlich soll jedem Menschen zugestanden werden, sein Leben frei zu gestalten, doch Tatsache ist, dass die meisten Mütter gerne hauptberuflich für ihre Kinder und für ihre Familie da wären, wenn es gewisse von Staat und Gesellschaft aufoktroierte Zwänge nicht gäbe.

Steuerliche Belastung und mangelnder Familienlastenausgleich sorgen dafür, dass das Einkommen des Vaters nicht ausreicht, einer Familie mit Kindern ein wirtschaftliches Auskommen zu ermöglichen. Der finanzielle und gesellschaftliche Druck auf die Frauen, „berufstätig“ zu sein,

Parteien und der Wirtschaft. Die Marxisten wollten immer schon die Familie zerstören. Die Wirtschaft hat Interesse daran, die Frauen als „Erwerbstätige“ zu haben, nachdem es in unserer Verhütungs- und Abtreibungsgesellschaft immer weniger junge Menschen und Arbeitskräfte

Vorstellung von Ehe und Familie ist und die so nebenbei den christlichen Glauben an der Wurzel ausrotten will.

„Schafft Herzen voll Laster und ihr werdet keine Katholiken mehr haben!“ Der Satz stammt aus einer Schrift eines abtrünnigen französischen Priesters, des Ex-Kanonikus Roca aus dem Jahre 1819. Heute wird diese Aufforderung voll verwirklicht, und das unter großzügigem Einsatz unserer Steuergelder. Es ist die Gender-Ideologie. Die Kernidee ist, dass es ein biologisches (gottgewolltes) Geschlecht des Menschen nicht gibt, sondern dass er es sich selbst aussuchen und, sooft ihm dies beliebt, auch ändern kann. Der Hintergedanke ist die Etablierung und gesellschaftliche Anerkennung jeder Art von Unzucht.

Um keine Zweifel aufkommen zu lassen, worum es sich handelt, müssen wir uns – so ekelhaft das ist – mit grauslichen Details beschäftigen. Nur so können wir die

### Marsch für die Familie

Der Verein „Pro Vita“ veranstaltet einen Marsch für die Familie, eine Gelegenheit, in der Öffentlichkeit für eine christlichen Werten entsprechende Familienpolitik einzutreten.

**Zeit:** 14. Juni um 15 Uhr

**Ort:** Stephansplatz 2, A-1010 Wien (Südseite des Domes). Außerdem plant der Verein in kleinerem Umfang ähnliche Märsche, Vortragsabende, Informationsstände zum Thema Familie. Näheres siehe:

**Info:** Verein Pro Vita, A-3073 Stössing 32, Tel: 0650 30 73 032, Mail: verein@provita.at

## erischen Ideologie

# rk bedroht

Gefahr verstehen, der vor allem unsere Kinder ausgesetzt sind:

Das österreichische Institut für Sexualpädagogik hat im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst den Film *Sex, we can?!?* produziert. Aus dem Inhalt: Zwei Buben schauen sich einen Sexfilm an und unterhalten sich über Kondome. Ein Bub geht zur Toilette. Er steht vor drei Türen mit den Aufschriften: Heterosexuell, Homosexuell, Metrossexuell und freut sich, dass er das optimale Kondom namens „Superman“ für sich gefunden

### Schon Babys zu sexuellen Lustgefühlen verhelfen

hat. Elena hilft Sophie bei der Auswahl des passenden Verhütungsmittels, inklusive „Pille danach“, und klärt sie darüber auf, dass „das die Eltern nichts angeht und sie schlafen kann, mit wem sie will“. „Das Sexleben fällt ab deinem 14. Geburtstag in deine eigene Verantwortung. Dann giltst du als sexuell mündig“.

Der Film informiert darüber, dass 95 % der unter 16-Jährigen behaupten, sie hätten Sex, in Wirklichkeit seien das aber nur 50 %. Man sieht Sophie und David beim „Ersten Mal“.

In einer Anweisung für Lehrer und Erzieher heißt es dazu, es gehe um die sexuelle Bildung von Kindern ab null Jahren bis zur Volljährigkeit. Schon Babys sollen gezielt dabei unterstützt werden, Lustgefühle zu erzeugen. Ab dem Kindergarten soll die sexuelle Aktivität zwischen den Kindern ganz ohne „moralische“ Vorgaben gefördert werden. Ab 12 Jahren beginnt die Vorbereitung auf das „Erste Mal“ und die Initiation in sexuelle Praktiken aller Art.

Einige Beispiele aus Deutschland: Prof. Dr. Günther Deegener ist Diplompsychologe an der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Homburg an der Saar und tritt als Gutachter in Missbrauchsprozessen auf. Er ist Vorsitzender des Deutschen Kinderschutz-

bundes im Saarland. In seinem Buch *Kindesmissbrauch - erkennen, helfen, vorbeugen* tritt er für das „Recht des Kindes auf körperliche und sexuelle Selbstbestimmung“ ein und zitiert zustimmend: Mit Kindern ist über „Lustgefühle, Spaß, Erektion und Orgasmus“ zu sprechen, „über Selbstbefriedigung, Petting und Geschlechtsverkehr. Dabei müssen die natürlich-lustvollen Handlungen des Kindes mit seinem eigenen Körper zugelassen werden, auch im Rahmen von Doktorspielen mit anderen Kindern.“

Marion Kläs leitet die Evangelische Tagesstätte für Kinder der Diakonie Düsseldorf. In ihrer Publikation *Wie Sexualerziehung in der Kita leichter gelingt* (Kita = Kindertagesstätte) geht es um „aktive Sexualerziehung“. Wenn Kinder fragen: „Dürfen wir in der Kuschecke unseren Penis und unsere Scheide anschauen?“, antwortet sie auf solche „unbefangene Fragen“... „ganz souverän“ mit Ja.

Das sind keine krassen Einzelfälle oder Entgleisungen, das entspricht der Richtschnur unserer staatlichen Bildungs- und Erziehungspolitik – eben „Gender-Mainstreaming“. Es geht tatsächlich in erster Linie um zwangsweise Sexualisierung unserer Kinder und Jugendlichen.

Was können – was müssen wir tun? Ausgehend vom Wunsch der Menschen nach einem glücklichen Familienleben müssen wir sie darüber aufklären, dass diese alles durchdringende Gender-Ideologie der größte Feind ihres Lebensglückes ist. Unter der Herrschaft dieser Ideologie wird es immer weniger glückliche Beziehungen geben und immer mehr gestörte Kinder, die gezielt bindungsunfähig gemacht werden.

Wir können ganz sicher sein, dass 80 bis 90 Prozent der Eltern eine solche Erziehung wie oben angedeutet für ihre Kinder nicht wünschen. Und das ist der Anknüpfungspunkt für eine flächendeckende Aufklärungskampagne. Noch gibt es die Grundrechte der Meinungs- und Versammlungsfreiheit und die müssen wir nützen.

**Alfons Adam**

*Der Autor ist Obman des Vereins „Pro Vita – Bewegung für Menschenrecht auf Leben“*

## Ankündigungen

### Heilungsseminar

Charismatisches Seminar für innere Heilung mit Frau Mag. Erika Gibello und mehreren Priestern (u.a. P. Dr. Don Alessandro Pennesi, Pfarre Trefontane/Rom), Organisation: H. Hein

**Zeit:** 24. bis 27. Juli

**Ort:** Dominikanerkloster Retz  
**Anmeldung & Info:** www.segenskreis.at

### Tag des Lebens

Wallfahrt auf den Pöstlingberg (Linz)

**Zeit:** 1. Juni um 15 Uhr

**Ort:** Kreuzweg vom Petrinum zur Pöstlingbergbasilika, 16.30 Uhr Festmesse in der Basilika mit Abt Ambros vom Stift Kremsmünster

### Heilige Messe

Heilige Messe in Anliegen des Lebenschutzes

**Zeit:** 4. Juni, 19 Uhr

**Ort:** Kapelle der KHG, Ebendorferstr. 8, 1010 Wien; um 20 Uhr **Film**vorführung "Octoberbaby" in der KHG-Cafeteria (über Gianna Jessen, die ihre eigene Abtreibung überlebt hat)

### Jugendtreffen Pöllau

„Selig, die arm sind vor Gott...“ – Thema des diesjährigen Jugendtreffens mit Vorträgen, Workshops, Gebet, Hl. Messen, Spiel, Sport, Musik, Tänze, Mission. Referenten: Pfr. Roger Ibounigg, P. Luc Emmerich, P. Karl Wallner, Dr. Raphael Bonelli, P. Johannes Paul Chavanne u. a.

**Zeit:** 8. bis 13. Juli

**Ort:** Schlosspark Pöllau/Stmk.  
**Info u. Anmeldung:** Margit Hussler, 0650/2105073, poellau@aon.at  
www.jugendtreffen.at

### Jungfamilientreffen

Das Treffen steht heuer unter dem Motto: „Hoffe auf den Herrn und sei stark“. Es referieren: P. Johannes Lechner csj, P. Luc Emmerich csj, P. Andreas Hasenburger, Andreas Schätzle, erfahrene Ehepaare... Eingeladen sind Ehepaare jung an Jahren oder frisch verheiratet und Familien mit Kindern bis 13 Jahre (für ältere Kinder kein ei-

genes Programm)

**Zeit:** 15. bis 20. Juli

**Ort:** Pöllau, Oststeiermark  
**Anmeldung & Info:** Robert Schmalzbauer, Husarentempelgasse 4, A-2340 Mödling, Tel: 02236 304280, 0664 4212 875, jungfamilien@aon.at  
www.jungfamilientreffen.at

### Natürliche Empfängnisregelung

NER-Grundkurs für Natürliche Empfängnisregelung:

**Zeit:** 19. Mai, 2. Juni, jeweils 19.30 bis 22 Uhr

**Ort:** Dornbirn

**Anmeldung:** Ehe- u. Familienzentrum Feldkirch, Tel.: 05522 74139

### Exerzitien

Exerzitien mit Sr. Margaritha Valappila zum Thema „Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der Rettung bringt. Er freut sich und jubelt über dich, er erneuert seine Liebe zu dir.“

**Zeit:** 24. bis 28. Juni

**Ort:** Pfarre Emmaus am Wienerberg, Tesarekplatz 2, A-1100 Wien

**Anmeldung:** Anna Vesely, Tel: 0699 811 432 37, Mathew Parankeymalil Tel: 0650 599 1979, pv.mathew@yahoo.com

### Einkehrtage

Zum Thema „Maria, die Braut des Heiligen Geistes“ mit DDr. Gottfried Prenner

**Zeit:** 31. Mai

Zum Thema „Die Anbetung“ mit P. Lukas Hofer

**Zeit:** 28. Juni

Beginn: jeweils um 8 Uhr mit Heiliger Messe, ab 9 Uhr 30 Lobpreis

**Ort:** Kapuzinerkloster in Hartberg, Kernstockplatz 1

### Einkehrtage

Einkehrtage zur Enzyklika „Evangelii gaudium“ mit P. Bennet Tierney LC

**Zeit:** 8. bis 10. Juli

### Priesterexerzitien

mit P. Bennet Tierney LC

**Ort:** Goldegg/Pongau

**Anmeldung:** Maria Nadegger Tel: 06415/ 8490 Mobil: 0664/ 9108705

Bei seinen Vorträgen in Schulen, so habe ich unlängst gehört, sind die Jugendlichen von Herbert Killians Erzählungen tief berührt. Auch bei der Lektüre der drei Bücher, die er über sein Leben geschrieben hat, ergeht es einem ähnlich. Ich konnte das Werk kaum aus der Hand legen, nicht nur wegen der Schilderung seiner Leiden im sibirischen Gulag – Hunger, Mischhandlungen und Kälte hätten ihn fast das Leben gekostet –, sondern weil er auch erzählt, dass er weder dem russischen Volk gegenüber noch den Menschen, die ihm all dies zugefügt haben, Hass oder Verachtung empfindet. Im Gegenteil: Man erfährt von tiefen Freundschaften, großzügiger Gastfreundschaft, intensiven Glaubenserfahrungen und liest von den Schönheiten des Landes, in dem er trotz allem „zarte Wurzeln geschlagen“ hat. Unlängst habe ich ihn zu Hause im 13. Wiener Bezirk, wo er gemeinsam mit seiner Frau Anny wohnt, besucht.

Er erzählte mir, dass er in Korneuburg zur Welt gekommen ist. Sein Vater war Gymnasiallehrer, die Mutter bei den drei Kindern zu Hause. Es wird ein Gewohnheitschristentum gelebt: sonntags in die Kirche, aber nicht mehr. Im Herbst 1943 wird Herbert wie viele andere in den letzten Kriegsjahren mit 15 zu den Luftwaffen Helfern einberufen. Da er kein begeisterter Schüler ist, ist er stolz, wie ein Erwachsener sein Land verteidigen zu dürfen. Sein erster Einsatz: Vier Monate bei der Fliegerabwehr in Wr. Neustadt. Bomberverbände fliegen über ihn hinweg: Ringsum explodieren Bomben. Kameraden lassen ihr Leben für „Volk und Vaterland“.

Dramatisch gehtes weiter bis er im Winter 1944 an der Westfront kämpft. Vor dem letzten Fußmarsch an die Front stiehlt ihm jemand in der Nacht seine Maschinenpistole. Stattdessen bekommt er einen nutzlosen Karabiner. Da liegt er nun in einem Schützenloch. Plötzlich ruft sein Kamerad: „Die Amerikaner kommen!“ Was machen? Mit der Maschinenpistole hätte er jetzt geschossen.... und wäre vielleicht selbst erschossen worden. So bedeutet ihm der Nachbar, das Gewehr liegen zu lassen. „Ich bin froh, dass mir auch erspart wurde auf einen Menschen schießen zu müssen“, dankt er heute Gott.

So aber kommt er in amerikanische Gefangenschaft in Frankreich. Er unternimmt zwei Fluchtversuche, der zweite gelingt. Spannender als jeder Krimi liest sich die entbehrungsreiche Zeit quer durch Frankreich und Deutschland. Der Schutzengel behütet ihn auf unglaubliche Weise. Im Juli 1945 gelingt es ihm, sich mit einem fremden Passierschein nach Korneuburg durchzuschlagen.

Jetzt hat er erstmals Kontakte auch mit den Russen. In schrecklicher Erinnerung sind ihm die durchdringenden Schreie vergewaltigter Frauen, in den Nächten weithin zu hören. Was findet er zu Hause vor? Die elterliche Wohnung von Kommunisten besetzt, die Eltern ins Waldviertel geflüchtet, nur die Schwester noch in Korneuburg, ihr Mann in Polen gefallen, der Bruder in amerikanischer Gefangenschaft. Da der Heimkehrer ja noch nicht mit der Schule fertig ist, geht er wieder ins Gymnasium. Im Mai 1947 macht er die schriftliche Matura.

Im Juni – er bereitet sich gerade auf die Mündliche vor – ereignet sich ein an sich unspektakulärer Vorfall, der schreckliche Folgen haben wird: Vor dem Haus hört man Schreie. Söhne russischer Offiziere verdreschen Kinder aus Killians Wohnhaus. Nachdem der Maturant sie zunächst verjagt, werfen sie daraufhin Steine auf seine Fenster: „Dazu muss ich sagen, dass der Russenhass aus der

### Schnappt den Burschen, gibt ihm drei Ohrfeigen

NS-Zeit nach wie vor in mir war. Was ich an Mord, Stehlen und Vergewaltigungen der Russen erlebt hatte, seit ich aus der Gefangenschaft zurück war, bestätigte ungefähr, was sie uns immer von russischen „Untermenschen“ erzählt hatten. Das hat diesen Hass natürlich geschürt.“

Killian eilt also hinunter, schnappt sich einen der Burschen und versetzt ihm drei Ohrfeigen. Russische Soldaten, die vor der nahen Kaserne patrouillieren, stürzen herbei, schlagen ihn so zusammen, dass er blutend liegenbleibt. Dann schleifen sie ihn auf die Kommandantur. In deren Keller wird er in den nächsten 24 Stunden zehnmal von Soldaten



Ehepaar Killian und ein Bild des 15-jährigen Herbert

Herbert Killian und ein paar Ohrfeigen, die ihm ja

## Alles überlebt m

Von Alexa Gaspari

brutal verdroschen: „Dreimal habe ich das Bewusstsein verloren. Auch einige Zähne sind draufgegangen, als ich am Boden lag und sie mit Stiefeln nach mir getreten haben,“ erinnert er sich an dieses unvergessliche Geschehen.

Schließlich landet er im Polizeigefängnis in Wien. Drei Wochen später das Urteil: Drei Jahre Gefängnis wegen Rowdytums. Es heißt, er würde diese Zeit wohl in Wien absitzen können. Doch es kommt anders: acht Wochen verbringer mit vier kriminellen Russen, von denen er geprügelt wird, in einem Gefängnis in Sopron. Er darf nur unter der Pritsche, ohne Decke, liegen. Hier spürt er erstmalig das Verlangen nach Religion, nahe einer Bibel, den Wunsch, mit jemandem darüber reden zu können. Er beschließt, nach seiner Rückkehr einen geistlichen Beruf zu ergreifen. Diese Vorstellung wandelt seine Verzweiflung in innere Zufriedenheit, „sogar in ein Glücksgefühl“. Diese seelische Kraft verlässt ihn auch in den nächsten Jahren nie ganz.

Von Sopron geht es nach Lemberg und schließlich sechs Wochen lang in einem Güterzug – zusammengepfercht mit 9 Österreichern (sie vermitteln ihm Heimatgefühle, geben Trost und Halt), 11 Ungarn und 60 kriminellen Russen – in den äußersten Osten Asiens. Zunächst drei Tage kein Wasser, kein Essen. Schließlich gibt es pro Tag einen halber Liter Wasser für 10 Mann!! Die Kriminellen terrorisieren ihre Umgebung. Es geht um's nackte Überleben. Unmöglich all die Brutalitäten und Entbehrungen zu schildern. Schließlich werden die Gefangenen auf ein Frachtschiff verladen: 5.000 Mann im Laderaum, Windstärke 9 bis 10. Nach zwei Tagen bekommt Killian – wie viele andere auch – die Ruhr: also höllische Schmerzen und schwere Durchfälle. Es gibt nur einen Abort, einen Holzverschlag weit oben, über eine steile Leiter zu erreichen, außerhalb der Reling angebracht. Von tosenden Wellen umbraust, heißt es, sich festzuklammern, sonst ist man

über Bord. Täglich werden Tote über Bord geworfen.

Killian überlebt, ist jedoch nach der Ankunft Ende Oktober im Hafen von Magadan, der Hauptstadt von Kolyma, dem „Land ohne Wiederkehr“ – am Ende der Welt, gegenüber von Alaska –, zu schwach zum Gehen. Kameraden schleppen ihn in die Krankenbaracke: über 39 Grad Fieber. Beim Weitertransport ins 450 km entfernte Zentralkrankenhaus in einem zugigen Lastauto (bei 45° minus) gibt es wieder Tote. Die österreichischen Kameraden hat er mittlerweile verloren. Nun ist er nur mehr unter Russen, deren Sprache er nicht versteht – unter lauter Kriminellen, Mördern, Räubern, da auch sein Vergehen unter „kriminell“ läuft.

„Im Krankenhaus gab es keine herkömmlichen Medikamente. Ein Arzt – ein Russe, der wegen eines einjährigen Studiums in Wien zu 10 Jahren Sibirien verur-

teilt worden war!! – gab uns Jodinjektionen gegen die Ruhr: sehr schmerzhaft, aber wirksam. Er hat mir das Leben gerettet. Manche wollten aber gar nicht gerettet werden. Sie haben Seife gegessen, damit der Durchfall nicht vergeht und sind dann daran gestorben.“ erzählt mir mein Gegenüber. Wenig zu essen und der Mangel an Vitamin C bescheren ihm zusätzlich Skorbut: Die Zähne lockern sich gefährlich. Ein Feldscher heilt ihn mit einem Hausmittel: den Nadeln der Zwerg-Zirbelkiefer.

Alles Beweise, dass Gott ihn

### Sechs Wochen im Güterwaggon mit Kriminellen

nie verlassen hat. So auch die Begegnung im Krankenhaus mit „Vater Herbst“, einem herzkranken Buchhändler aus Riga. Weil er Deutscher ist, war er wegen Spionage verurteilt worden. „Er hat mir die Augen geöffnet, als er

mir gesagt hat: ‚Du darfst das nicht als Strafe ansehen, Gott hat uns eine Prüfung auferlegt. Es ist ein Geschenk. Stell nie die Frage: Warum gerade ich? Wer so fragt, ist am falschen Weg. Er wird stets mit Gott und seinem Schicksal hadern, nie glücklich werden können.‘ Mit ihm konnte ich intensive Glaubensgespräche führen. Das war ein wunderbares Geschenk für mich.“ Hoffnung und Kraft schöpft er aus den Worten des bibelkundigen Mannes: Das Schlimmste, so hatte ihm Vater Herbst klar gemacht, sei es, in Hoffnungslosigkeit zu versinken.

Gründe dafür gab es jedoch genug, denn nach 3,5 Monaten im Krankenhaus wird er nach der üblichen Fleischbeschau – ein Oberleutnant geht durch die Reihen der spliternackten Gefangenen und prüft mit Griff auf das Hinterteil, ob schon ein Fettansatz vorhanden ist – als gesund genug angesehen, um in ein Goldlager abtransportiert zu werden – was fast einem Todesurteil gleichkommt. Vater Herbst spricht ihm Mut zu, macht ihm Hoffnung: Gott werde ihm Kraft geben, das Leiden zu ertragen, es ihm auch wieder nehmen. Er müsse nur zum Licht, dann würde kein Sturm ihn brechen können. „Sein tiefer Glaube war mir Wegweiser für mein ganzes Leben“, stellt Killian fest.

Nach 30 Kilometern Marsch erreicht die Gruppe völlig erschöpfter Gefangener das Goldschürflager, den Gulag. Killian beschreibt die Lebensumstände: „Neun Monate Winter, trockene Kälte, vier Monate Temperaturen von -50° bis -60°. Viele Bodenschätze: Gold, Silber, Diamanten, Uran, Eisen und Kohle. Da man keine normalen Bürger bei diesen Temperaturen arbeiten lassen wollte, kamen seit 1932 hier Gefangene zum Einsatz.“ Ein schlecht abgedichtetes Blockhaus – an den Wänden Eis – und eine Holzpritsche mit einer dünnen Schicht von altem, stinkendem Heu wird sein neues Zuhause.

Seine neuen „Freunde“: kleine schwarze Wesen. In langen Reihen ziehen sie über seinem Kopf dahin und lassen sich auf der Suche nach Nahrung zielsicher auf ihn herunterfallen: Wanzen.

Bei -60° geht es nun jeden Morgen zum Schürflplatz. Mit einem stumpfen Brecheisen soll er, auf der Suche nach Gold Löcher in den steinhart gefrorenen Boden schlagen. „Du machen, sonst nix Essen, nix Brot!“, heißt es. Schon nach wenigen Minuten bleiben Hand und Hemd am Eis der Stan-

### Bei minus 60° im gefrorenen Boden Gold graben

ge kleben. Es sind die ersten von vielen großen, schmerzhaften Wasserblasen, die er sich in den nächsten Jahren zuziehen wird. Das Arbeitssoll ist, vor allem für Neuankömmlinge, lange Zeit unerfüllbar. So gibt es Fußtritte, weniger oder kein Essen, Flüche. Am Abend völlige Erschöpfung.

Eines Tages rächt sich ein Wachposten, dem er nicht seine paar Gramm Machorka zum Rauchen abgetreten hat. Mit anderen landet er im Isolator: drei mal drei Meter ohne Fenster, vollgestopft mit Männern, nebeneinander, übereinander. Todesangst befällt Killian, er bekommt keine Luft, verliert immer wieder die Besinnung. Die Tortur endet erst am nächsten Tag.

Einmal gibt es vier Tage kein Brot. Da stopft man sich Gras und Blätter in den Mund, um für kurze Zeit die Magenkrämpfe in Schach zu halten. Der Hunger prägt das Leben: „Hunger kennt keine Angst vor neuer Infektion, keinen Ekel, keine Schranken“, berichtet Killian aus verzweifelter Erfahrung. „Der Magen wird jedes Mal durch kleine Mengen gereizt, wenn man etwas isst. Er schläft nie ein. Dadurch hat man ständig extremes Hungergefühl: Der Mensch wird zum Tier. Das Brot, das wir bekamen, war wie Fensterkitt. Trotzdem: Die Hälfte der 40 bis 60 Deka Brot, der Tagesration, habe ich stets aufgehoben, um sie am Abend zu essen. Den ganzen Tag habe ich daran gedacht, dass ich abends noch etwas zu essen habe.“

Einmal im Sommer wird Killian zum Abladen von Ölfässern an den Fluss abkommandiert. In der

Hoffnung, am Ende des Flusses das Meer und andere Schiffe zu finden, flüchtet er. Unterwegs ernährt er sich von Heidelbeeren und Pilzen. Die Folge: eine Vergiftung, Durchfall, Fieber, Erbrechen, Krämpfe. Er schleppt sich weiter. Beim Durchqueren eines Flusses verliert er seine Schuhe. Gestrüpp und scharfe Steine bescheren blutige Füße. In der unendlichen Landschaft weit und breit keine Menschensee; Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit: Lieber wieder unfrei, als hier alleine zu verrecken. Inbrünstig betet er – und Friede kehrt in seine Seele ein. Er fühlt: Er ist nicht allein. Nach sechs Tagen Flucht sieht er einen Wachturm: vor dem Lagertor bricht er zusammen.

Killian schüttelt noch heute ungläubig den Kopf: „Dass ich in dieser unendlichen Taiga wieder zurück zum Lager gekommen bin, kann ich nicht erklären. Diese Flucht gehört zu den schlimmsten Erinnerungen. Da war ich an der Kippe, habe aber intensiv erlebt, dass man als junger Mensch nicht leicht sterben kann. Da werden Kräfte mobilisiert. Ich wollte unbedingt am Leben bleiben. Dank der Hilfe von oben ist es gelungen.“

Seine gesundheitliche Situation verschlechtert sich zunehmend. Schließlich wird er mit bedrohlicher Dystrophie ins Krankenrevier eingeliefert. Nach drei Wochen ist er wieder auf den Beinen und darf eine Weile als Sanitäter im Krankenhaus arbeiten.

Dann geht es in ein neues Lager. Wieder Schwerarbeit: bei -50° im tiefen Schnee Zwerg-Zirbelkieferäste ausgraben, umhaken und von Nadeln befreien. Täglich 80 Kilo, sonst kein Essen am Abend. Ein Ding der Unmöglichkeit: Wasserblasen durch Erfrierung, zerrissene Wattestiefel, Leistung immer ungenügend, also bald kein Essen. Daher Ohnmacht, Nasenbluten: wieder körperlicher Verfall. Immer intensiver sucht er Hilfe bei Jesus.

Eines Tages arbeitet er bis in die Nacht. Der Sack ist zwar voll, er kann ihn aber nicht mehr tragen. Auf dem Weg ins Lager mehrere Ohnmachtsanfälle. Keiner glaubt ihm, dass er einen vollen Sack auf dem Berg liegen hat. Dennoch geht einer der Russen mit ihm, um den Sack zu holen, droht aber, ihn umzubringen, sollte die Ge-

Fortsetzung auf Seite 18

Fortsetzung von Seite 17

umzubringen, sollte die Geschichte erfunden sein. Wie soll man in dieser Schneelandschaft, in der Nacht irgendetwas finden? Killian sendet verzweifelte Stoßgebete zum Himmel – und Gott erhört ihn: Der Sack wird gefunden und Killian bekommt endlich ein Abendessen. Am nächsten Tag bringt man ihn nach fünf schrecklichen Wochen ins Krankenrevier: seine Körpertemperatur: 34,7°, sein Gewicht: 37 Kilo bei 1,80 Meter Größe...

Immer wieder erzählt mir mein Gegenüber zwi-schendurch aber, wie Menschen ihm zu Hilfe eilen, obwohl sie Strafen riskieren. Und er berichtet von schönen Stunden, etwa mit dem Wiener Franz, ein Stück Heimat: „Eine durch das gemeinsame Schicksal entstandene Freundschaft, die unvergäng-lich ist und über den Tod hin-aus lebt.“

Eines Tages heißt es endlich: „Killian, Sie können Ihre Sachen packen, bekommen morgen Ihre Entlassung. Für Ihre gute Arbeit werden Ihnen 26 Tage (von 3 Jahren) erlassen.“ „Nein, diese Großzügigkeit!“, denke ich. Woran er denn noch beson-ders gelitten habe, frage ich. „Un-ter der Spionage. Man durfte nie-mandem trauen. Die Menschen waren um die eigene Freiheit, den eigenen Vorteil besorgt. Da sind viele zu allem fähig.“

Nach drei Jahren also endlich frei! Killian denkt, er könne nun nach Hause fahren. Bei der Poli-zei in Jagodnyi erfährt er jedoch, dass nur das Außenministerium in Moskau ein Ausreisevisum ge-nehmigen könne. Um das müsse er ansuchen. Eine Antwort könne aber Wochen, ja Monate dauern. Riesengroße Enttäuschung. Also muss er sich eine Unterkunft, eine Arbeit suchen. Um 400 Rubel im Monat wird er als Hilfssanitäter im Krankenhaus zum Putzen, Waschen, Säubern eingesetzt. Da nur wenige Patienten Besuch be-kommen, bemüht er sich, für sie da zu sein, ihnen zuzuhören, sie zu trösten. Zu den Kollegen im Krankenhaus, mit denen er eine Baracke teilt, hat er ein gutes Ver-hältnis.

Bewegen darf er sich nur in ei-nem Umkreis von 20 km. Auf Fluchtversuche würden bis zu 15

Jahre Strafe stehen. Und so enga-giert er sich weiter bei der Pflege von Patienten, ist ein aufmerk-samer Zuhörer, wenn die Leute von ihrem Schicksal erzählen. Er ar-beitet auf der Gynäkologie, aber auch auf der Internen, wo die Ob-dukution von Mordopfern zu sei-nen Pflichten gehört. Mehrmals muss er sogar außerhalb des Spital-s „ärztlich wirken“: etwa bei Vergiftungen durch Wetttrinken mit Spiritus (das gängige Ge-trränk, 95% Alkohol) oder beim



Besuch an der Gulag-Gedächtnisstätte

Verarzten von Wunden nach Raufereien. Solche Zwischenfälle würden den Betroffenen näm-lich langjährige Strafe eintragen, würden sie offiziell im Spital be-handelt. Als er sich selbst eine Gelbsucht einhandelt, wird er nun seinerseits vom Personal ver-wöhnt, so sehr schätzt man Killi-ans liebevollen Umgang mit Pati-enten, Kollegen und Kameraden.

Trotz der vielen Ungerechtig-keiten und Qualen ist er nicht ver-bittert, hartherzig oder gewalt-tätig geworden, sondern ent-wickelt im Gegenteil ein beson-deres Verständnis und Mitgefühl für seine Umgebung. Ein Patient borgt ihm sogar seinen größten Schatz: eine deutsche Bibel. Killian ist glücklich und schreibt sie während des Nachtdienstes ab. Leider fliegt das auf und kostet ihn fast Kopf und Kragen. Die Ab-schrift muss er abliefern.

Sein Verlangen nach geistiger und religiöser Betätigung bringt ihn noch einmal fast in des Teu-fels Küche, als er mehrmals zu ei-ner esoterischen Sekte eingela-den wird. Schnell erkennt er den

dort praktizierten Hokuspokus. Und so beschließt er, nicht mehr an den Treffen teilzunehmen. Am selben Tag fliegt die Sekte auf und die Teilnehmer werden zu 10 Jah-ren Arbeitslager verurteilt. Wie-der hat ihn der Herr bewahrt!

1953 nach Stalins Tod verge-hen noch sieben Monate, bis er endlich das Visum in Händen hält. Er kann es kaum fassen. Große Freude, aber auch die Fra-ge, was ihn zu Hause erwarten wird. Er ist ein anderer geworden: Zum Mann gereift, hat er zum Glauben an Christus ge-funden. Die schwere Zeit voll Leid, Schmerz und Krankheit hat ihn für sein Le-ben geprägt.

Vor seiner Abreise erlebt er noch echte russische Gast-freundschaft von ehemali-gen Gulag-Häftlingen. „Der Russe ist ein Mensch mit ei-ner großen Seele, so groß wie sein Land. Er ist gastfreund-lich, kann sehr lieb sein, aber auch sehr grausam. Ich habe dort Freunde gefunden und meine Einstellung zum ru-sischen Volk geändert.“

Endlich also Ausreise: Das Visum gilt fünf Wochen lang. 14.000 km Heimreise liegen vor ihm. Doch: Im letzten Schiff, das den Hafen verlässt, bevor das Meer zufriert, ist kein Platz. Also mit einem Flugzeug. Ja aber erst in drei Wo-chen, heißt es, was aber zu spät für ihn wäre. Jung und frech erklärt er dem Polizeichef, er sei öster-reichischer Staatsbürger (mittler-weile hatte er schon einen Pass) und Journalist und müsse zu ei-nem Kongress nach Moskau. Der Polizist schaut sich den Pass an, entschuldigt sich – und er darf am

### Endlich die Ausreise! Aber im letzten Schiff kein Platz

selben Tag fliegen... Um über die Berge zu kommen, muss das Flugzeug erst kreisen. Plötzlich: Rauchwolken und Trümmer un-ten am Boden. Das Flugzeug, das früher gestartet war, hat die Höhe nicht geschafft: es ist abgestürzt. Wieder hat Gott die Hand über ihn gehalten.

Am 9. November 1953, nach 6,5 Jahren, ist er wieder zu Hause. Die Reintegration ist schwierig: „Darauf ist man nicht gefasst. Ich

bin ja letzten Endes aus der öster-reichischen Mittelschicht in ein kriminelles Milieu in Russland gekommen. Das muss man erst verkraften. Jetzt kam ich zurück und war daheim ein Fremder. Ge-sellschaft und Kultur hatten sich gewandelt. Die Leute können das Erlebte nicht nachvollziehen...“ In der Nacht hat er Albträume. Viel hatte sich verändert: Der Va-ter weggezogen, der Bruder auch, nur die Schwester ist noch in Kor-neuburg. Die 80 km, „das Stückerl“ bis nach Horn zum Va-ter geht er zu Fuß. In Sibirien war das keine Entfernung gewesen.

Große Verunsicherung also, wie man sich zu verhalten hat. Am liebsten wäre ihm die Einsamkeit. Er denkt daran, Förster zu wer-den. Neun Monate arbeitet er in einem Forstbetrieb. In dieser Zeit lernt er in einem Geschäft Anny, seine spätere Frau, kennen. Sie gefällt ihm auf Anhieb. Schon im September 54 heiraten die beiden und haben daher heuer 60. Hoch-zeitstag! Bald stellen sich zwei Buben ein. Mittlerweile hat Profes-sor Killian drei Enkel und drei Urenkel.

Nachdem er den Forstbetrieb verlassen hatte, bleibt er der Forstwirtschaft treu und wirkt fortan in der Forstlichen Bundes-versuchsanstalt Mariabrunn. Die Entwicklung von Arbeitsmetho-den und Werkzeugen sind sein Gebiet, zu dem er mehrere Bücher verfasst. Er beginnt nebenberuf-lich zu studieren: Geschichte und Volkskunde. Seine Frau ist ihm eine große Hilfe. Sie nimmt Vor-lesungen mit dem Tonband auf und er lernt den Stoff in der Nacht. 1978 promoviert er an der Hoch-schule für Bodenkultur, lehrt dort später auch selbst: zunächst als Lehrbeauftragter, nach der Habi-ilitation als Dozent und schließlich als Professor für Forstgeschichte.

50 Jahre, nachdem er die So-wjetunion verlassen hatte, be-sucht er als erster Ex-Häftling aus dem Westen den Gulag, eine Rei-se in die Vergangenheit. Mit offe-nen Armen wird er von einem Mithäftling, einem russischen Professor empfangen. „Die russi-sche Gastfreundschaft ist ja be-kannt, unter Leidensgenossen aber kennt sie keine Grenzen.“ Er besucht alle Lager, in denen er ge-litten hatte – und versucht, Jurij zu finden, den Buben, dem er die Ohrfeigen verpasst hatte. Und die Suche ist erfolgreich! Zunächst

abweisend willigt der Russe ein, nach Österreich zu kommen. Nachdem alle behördlichen Hürden genommen sind, kommt es zur Begegnung: Umarmung am Flughafen. Die beiden besuchen den Ort des Geschehens. Klar, dass Jurij sich nicht an das folgenschwere Ereignis erinnert und von dessen Folgen nichts wusste. Ob sie sich versöhnen werden, fragt ein anwesender Reporter. Sie schauen einander an, fallen sich in die Arme und küssen sich nach russischer Sitte

### „Dankbarkeit, Demut, Verbundenheit mit Gott“

dreimal auf die Wangen – mit Tränen in den Augen.

Später hilft Professor Killian dem neu gewonnenen Freund das Grab seiner in Österreich verstorbenen Schwester zu finden. Und glücklich über das Erlebte fliegt Jurij drei Tage später wieder heim. Wirklich unglaublich!

„Durch diese Begegnung wurde ich von einer psychischen Last befreit,“ meint der Professor. Im Vorwort seines zweiten Buches schreibt er: „Hier steht nicht der Hass, das Trennende, das Negative, sondern die Verständigung und Vergebung im Mittelpunkt dieser Erzählung.“

Wie er das Leid ausgehalten habe? „Leid hat nur Sinn, wenn die Seele dadurch geläutert wird. Wenn das Leid dort einigermaßen erträglich war so war ich, auch wenn es absurd klingt dankbar für diese Prüfung“ Und alle die Ereignisse haben mir gezeigt: „Ich bin nie allein gewesen.“ Diese Erfahrung habe ihm „Sicherheit, Ruhe und Vertrauen“ für sein Leben geschenkt. Drei Säulen trage er in sich: Dankbarkeit für alles, Demut vor allem, Verbundenheit mit Gott.“

Und noch etwas: „Nichts im Leben ist selbstverständlich. Dass ich nach vier überstandenen Krebsoperationen jetzt im 88. Lebensjahr relativ gesund bin und noch vieles tun kann, ist gar nicht selbstverständlich.“

*Die drei Bücher über Killians Jugend:*  
GERAUBTE JAHRE, Amalthea-Verlag, Wien 2005, 320 Seiten,  
GERAUBTE FREIHEIT Kral-Verlag, Wien 2008, 280 Seiten,  
GERAUBTE JUGEND, Kral-Verlag, Wien 2010, 270 Seiten

Der hl. Johannes XXIII., der die Güte Gottes ausstrahlte

# Il Papa buono

Von Loris Francesco Kardinal Capovilla

**Der Name „Papst der Güte“ entstand urplötzlich am Palmsonntag, den 7. März 1963, bei einem Besuch Johannes XXIII. in der römischen Pfarrei San Tarcisio al Quarto Miglio.**

Zu diesem Zeitpunkt war der Wahlkampf in vollem Gange. Anlässlich dieses Besuchs entschieden die Sekretäre der gegeneinander angetretenen Parteien einstimmig, Wahlplakate und Fahnen zu entfernen. Sie wurden ersetzt durch weiße Tücher mit der Aufschrift: „Es lebe der gute Papst“ –, „Viva il Papa buono.“

Dies gereicht allen Beteiligten zur Ehre. Beispielhaft haben sie gezeigt, dass es möglich ist, sich zu einigen und dem gemeinsamen Vater Respekt und Zuneigung zu bekunden. (...)

Papst der Güte! Unterschiedlichste und doch charakteristische Begebenheiten, überraschende Erklärungen bedeutender Vertreter aus dem Bereich der Kultur und der Religion legen überzeugend dar, dass Johannes XXIII. auf Weltebene bewirkte, dass wieder neu wahrgenommen wurde, welch anziehenden Wert die im Evangelium aufscheinende Güte besitzt. Und diese Güte, so heißt es in seinem Geistlichen Tagebuch, „nimmt in der Bergpredigt einen Ehrenplatz ein; selig die Armen, die Sanftmütigen, die Friedfertigen, diejenigen, die Erbarmen üben, die nach Gerechtigkeit dürsten, die Leid erfahren, die Verfolgten.“

(...) Als kaum vierzehnjähriger Ministrant begann er sein Geistliches Tagebuch zu schreiben. Er führte dies bis zu seinem 81. Lebensjahr fort, ohne diesen Brauch und seine Einstellung dazu jemals wieder zu ändern. In seinem langen Leben blieb er stets der gleiche Priester, der er in seiner Jugend gewesen war: Denken und Handeln waren bei ihm stets in einer für ihn typischen Weise verbunden, die in seinen verschiede-

nen Diensten und Ämtern entsprechende Einsatzfelder fand – wenn auch begrenzt und behaftet mit Fehlern und Unzulänglichkeiten der menschlichen Natur, des sozialen Umfeldes und der geschichtlichen Situation, in der er arbeiten musste.

So war er ein Priester, wie man sie von früher her kennt, tief verwurzelt im Boden der christlichen Offenbarung, aus der er Spannkraft und Schwung für seinen Dienst bezog. Er wollte Priester sein, gezeichnet durch das Brandmal seiner Vertrautheit mit Christus, und sich um nichts anderes kümmern als um den Namen, das Reich und den Willen Gottes.

Dieser Priester! Wenn er sein Brevier betete, strahlte sein Gesicht von der inneren Freude, die er empfand beim Lesen der Stundengebete, die in der Aneinanderreihung von Hymnen, Psalmen, Perikopen der Bibel und Texten der Kirchenväter so etwas sind wie ein mehrstrophiges Gedicht. Die Messe feierte er mit einer unglaublichen inneren Beteiligung, so wie einer, der ständig im Raum der Messe lebt; am Altar war er derselbe wie im normalen Leben. (...)

Der Priester! Täglich hielt er strenge Gewissensforschung. Er beichtete jede Woche, denn er war sich seiner Schuld und seiner persönlichen Fehler und auch der Schuld einer Gemeinschaft und deren Fehler deutlich bewusst: folglich versprach er unaufhörlich, Werke der Buße zu tun, damit sich der Sünder und zugleich Erwählte bekehrt; mit Umsicht bereitete er einen monatlichen Rückzug sowie jährliche Exerzitionen vor – denn damit wollte er der Gefahr vorbeugen, auszubrennen und müde zu werden: darin ge-

horchte Johannes XXIII. Christus, der ihn, nachdem er ihn auf dem Berg Tabor mit Freude erfüllt hatte, aussandte, um den Menschen das Evangelium zu verkünden, die Trost und Liebe brauchen. (...)

Zu den „kleinen Leuten“ zu sprechen, Kranken und Alten zur Seite zu stehen, Gäste zu einem Fest einzuladen, das Brot in Freundschaft mit allen möglichen

Menschen zu brechen, waren für ihn die schönsten Augenblicke seiner angeborenen und zugleich durch Erziehung erworbenen Neigung, mit allen zu kommunizieren und dabei andere den Reichtum seiner hervorragenden priesterlichen Sensibilität spüren zu lassen.

Wenn er in einer zauberhaften Umgebung betete – in den Bergen rund um Bergamo, den blühenden Gärten in Sofia, an den duftenden Ufern des Bosphorus, auf dem Altan des Patriarchenhauses in Venedig und dem Hügel des Vatikan – oder auch wenn er neben einem Kranken betete, in den römischen Katakomben, mit Häftlingen im runden Innenraum des Regina-Coeleli-Gefängnisses oder mit den Kriegsverwundeten von Don Orione, strahlte er jedes Mal so sehr, dass dieses Strahlen auch auf die Menschen übergang, die ihn aus der Nähe anschauten. Diese spürten dann, dass sie im Kontakt standen mit einem, der „an das glaubte, was er las, dass er das lehrte, was er glaubte, und das praktizierte, was er lehrte“.

*Der Autor war Privatsekretär von Papst Johannes XXIII. Der Text des Beitrags ist ein Auszug aus dem Nachwort des lesenswerten Buches HEITERKEIT, DIE VON GOTT KOMMT. JOHANNES XXIII. – DER HEILIGE PAPST. Von Marco Roncalli. Echter Verlag, Würzburg 2014, 229 Seiten, 19,80 Euro.*



Ugandas erfolgreicher Kampf gegen Aids

## Enthaltsamkeit und Keuschheit waren das Erfolgsrezept

Hierzulande verkünden Aufklärungsbroschüren immer noch, Sex in jungem Alter sei unbedenklich, solange man sich mittels Kondomen „schütze“. Die Erfahrungen aus dem Aids-geplagten Afrika sprechen eine andere Sprache, wie das Beispiel Uganda zeigt.

In Uganda wurden 1982 die ersten Aids-Fälle gemeldet. Die sogenannte „Silimi“ oder „Slim disease“ – wegen der Abmagerung der Aids-Kranken – verbreitete sich in den städtischen Zentren und am Rand größerer Straßennetze. Hinzu kam der kulturelle Faktor der polygamen Gesellschaft, wo ein Mann zwei, drei oder vier Frauen haben kann und unverheiratete Frauen mit verheirateten Männern verkehren. Jugendliche nehmen im frühen Teenageralter sexuelle Kontakte auf, wobei die Mädchen sich früher und häufiger dem HIV-Risiko aussetzen, weil sie mit älteren Männern verkehren. 1987 war die HIV-Prävalenz auf 29% gestiegen.

Die Regierung nahm die Gefahr der Pandemie wahr und startete eine großangelegte Informationskampagne in einer Zeit, als es noch nicht klar war, wie die Krankheit übertragen wurde. Man dachte, man könne krank werden, wenn man miteinander spielte oder einander die Haare kämte. Man warnte vor ungeschütztem Sexualverkehr, nicht vertrauenswürdigen Bluttransfusionen oder vor gesundheitlicher Behandlung durch traditionelle Heiler. Durch eine falsche Vorstellung wurde Aids zusätzlich bei jungen Frauen verbreitet: Man glaubte, dass der Sexualverkehr mit einer Jungfrau von der Krankheit heilen würde. Später wurde diese Handlung als krimineller Akt eingestuft.

Präsident Yoweri Museveni selbst führte 1987 die ABC-Methode in Uganda ein. Pragmatisch erklärte er, es sei die Pflicht eines jeden Bürgers, sich vor der Ansteckung mit dem Virus zu schüt-

zen. Es liege in der Verantwortung des Einzelnen, sein Verhalten zu verändern, um nicht an Aids zu erkranken und zu sterben. Drei Komponenten stünden zur Wahl:

A = abstain bzw. Enthaltsamkeit vor der Ehe,

B = be faithful bzw. Treue zum Ehepartner und

C = condoms, falls man die Tat begeht oder mehr als einen Partner hat. Enthaltsamkeit vor der Ehe und Treue in der Ehe seien die richtigen Entscheide für den Kampf gegen Aids.

Katholische Organisationen verwendeten für das C = character building bzw. Aufbau des Charakters, welches ein Schwer-



Erfolgreiche Einstellungsänderung bei der Jugend in Uganda

punkt ihres Jugendprogramms war.

Diese Botschaften wurden laut und klar durch Radioprogramme und Theatergruppen verbreitet. Der Ansatz schlug ein und zeigte Wirkung. 1991 sank die HIV-Prävalenz auf 15% und erreichte 6,4% im Jahr 2006.

Eine Studie von USAID fasst die statistischen Zahlen zu HIV/Aids zwischen 1986 und 2000 zusammen und bestätigt den Erfolg der Aids-Präventionskampagnen in Uganda. Nicht nur die Anzahl der Erkrankten

(Prävalenz), sondern auch die Anzahl Neuinfizierte (Inzidenz), besonders unter den jüngeren Bevölkerungsgruppen, ist signifikant gesunken.

In der Hauptstadt Kampala und in anderen Städten verringerte sich der Anteil der Aids-infizierten jungen Menschen in der Altersgruppe der 15- bis 19-Jährigen von 1991 bis 1998 um 75%. 1991 waren 21,1% der Schwangeren HIV-positiv, 1998 waren es 9,7%.

Die Abnahme der Häufigkeit von HIV-Infektionen deutet – gemäß wissenschaftlichen Studien – auf eine Verhaltensänderung auf Bevölkerungsebene hin, wobei der wichtigste Faktor die Abnahme von häufigem Partnerwechsel und die spätere Aufnahme sexueller Kontakte unter den Jugendlichen ist. Kondome wurden in Uganda nicht gefördert, deshalb misst man ihnen eine sekundäre Rolle zu.

Es sind sowohl epidemiologische als auch soziokulturelle und politische Elemente, die den Verlauf der Epidemie in Uganda beeinflussten. Vor allem war das politische Engagement auf höchster Ebene ausschlaggebend. Es wurde eine multi-sektorielle Aids-Kommission (UAC) gegründet, um die nationale Aids-Strategie mit einem operativen Plan zu koordinieren und zu beobachten. Wesentlich war eine dezentralisierte Informationskampagne zur Verhaltensänderung, welche sich flexibel und proaktiv auf die Dorfgemeinschaften, Mund-zu-Mund-Kommunikation und kulturelle Gegebenheiten stützte. Religiöse Leader waren seit den Anfängen in den Erziehungs- und Präventionsaktivitäten aktiv beteiligt und gründeten u. a. die ersten Spitäler mit Versorgung von Aids-Kranken.

**Yvonne Edwards-Widmer**

Auszug aus „Youth Alive – Eine junge Generation macht den Unterschied!“ in Schweizer HLI-Report 1/14.

Wer über den Neuen Markt in Wien geht, begegnet Scharen von Touristen. Sie strömen Richtung Kapuziner-Kirche, denn neben ihr befindet sich die Kapuzinergruft, die Ruhestätte der Habsburger-Dynastie. Weniger frequentiert ist die Kirche selbst – und dabei befinden sich dort die sterblichen Überreste eines bedeutenden Mannes, der die Geschichte Europas entscheidend geprägt hat. In der rechten Seitenkapelle der Kirche unter einer Glasplatte sieht man dessen Sarkophag und auf einer Inschrift an der Kapellenwand ist zu lesen: „Dem Schutzgeist Wiens und Österreichs in der Türkennot 1683 – P. Marco d’Aviano O.C. geboren 17. Novemb. 1631, + 13. August 1699“.

Heute, da es nicht mehr „in“ ist, der Schrecken der Türkenkriege zu gedenken, ist auch die Erinnerung an P. Marco verblasst, der vor 350 Jahren europaweit bekannt war.

In Aviano, in Friaul als zweites von 10 Kindern der begüterten Familie Cristofori geboren, wurde er auf den Namen Carlo Domenico getauft. Dank des familiären Wohlstands konnte Carlo das angesehene Jesuitenkolleg in Görz besuchen. Berichte von den Kämpfen gegen die Türken beflügelten die Phantasie des Studenten, der eines Tages aus dem Kolleg entwichte, um sich in den Kampf einzubringen. Der Hunger zwang ihn, in Capo d’Istria an die Pforte des Kapuzinerklosters zu klopfen und um Hilfe zu bitten. Dort überzeugte man ihn, dass er auch als Kapuziner-Militärkaplan oder -Krankenpfleger wertvolle Dienste im Kampf gegen die Türken leisten könne.

So trat er 1648 als Fra Marco in den Orden ein. Weiterhin stand ihm sein Ideal vor Augen, er musste aber seine körperliche Schwäche zur Kenntnis nehmen. Auch im Orden bekam er zu hören: „Du bist ein Schwächling. Zu nichts zu gebrauchen...“ Dass er der Versuchung, den Orden zu verlassen, nicht erlag, verdankte er dem Zuspruch seines Novizenmeisters und so legte er 1649 die Ordensgelübde ab.

Die folgenden Jahre verbringt Bruder Marco im Kloster Arzignano, wo er zu denen gehört, die nicht weiterstudieren dürfen. Damit sind seine Hoffnungen,

Großes zu vollbringen, zerbrochen. Wohl wird Fra Marco 1655 zum Priester geweiht, er darf aber weder predigen noch Beichte hören. Der Besuch des Ordensgenerals Fortunat von Cadore wird jedoch sein Leben verändern. Nach einem Gespräch mit Marco setzt er sich dafür ein, dass dieser doch zum Studium zugelassen werde – eine große Herausforderung für den eher scheuen, schweigsamen Kapuziner, der jedoch wegen seiner zurückhalten-

selt gewesen war, wird, als der Pater den Kranken den Segen spendet, geheilt. Das Ereignis spricht sich herum. Die Folge: Alles, was heilungsbedürftig ist, sucht von da an bei Fra Marco nach Hilfe – und es finden tatsächlich auch viele dokumentierte Heilungen statt. Wie froh wäre Marco gewesen, bliebe ihm dieser Rummelerspart. Aber er gehorcht, jedes Mal wenn ihm sein Oberer aufträgt, an der Pforte den Segen zu spenden. Besonderes Aufsehen erregt die

Reue und guter Vorsatz stehen. Der Pater spricht dementsprechende Sätze vor und die Hilfesuchenden müssen sie wiederholen. Das spricht die Leute – einfache und hochgestellte – an, sie schlagen sich an die Brust, weinen, rufen Gott an – ohne Scheu.

Gedanken aus seinen Predigten erschienen 1680 als Büchlein, das auch Kaiser Leopold I. zu lesen bekam: *Gravita del peccato* (die Schwere der Sünde). „Ich weiß nicht, ob es einen gibt, der es lesen würde und danach sich noch zu sündigen getraute,“ vermerkt er nach dessen Lektüre.

Bald ist Bruder Marco über Italien hinaus bekannt. Er wird nach Deutschland, Belgien, in die Schweiz gerufen. Überall wird der Text verbreitet und die Menschen strömen in Massen zusammen, um von ihm gesegnet zu werden. Da nicht alle, die Hilfe suchen, ihm begegnen können, segnet der Pater die Menschen aus der Ferne. Mit Erlaubnis seiner Vorgesetzten lässt er einen „Terminkalender“ drucken: „Hier waren die Tage verzeichnet, wo er um 11 Uhr Gläubige segnete, die sich durch Beichte und Kommunion darauf vorbereitet hatten. Unter diesen Empfängern finden sich Bischöfe, Adelige, der Kaiser und viele einfache Menschen,“ liest man im Büchlein *Marco d'Aviano, Beter – Apostel – Retter Wiens*.

Bald wird der Einsatz von P. Marco zu einem Rund-um-die-Uhr-Dienst. Auch nachts umlagern Pilger das Haus. „Der Zulauf des Volkes ist derart, dass ich weder untermittags noch nachts Ruhe finde,“ schreibt er an den Kaiser. Anlässlich eines Besuchs in München wird ein Aussätziger geheilt, was die Massen zusammenströmen lässt, vor denen der Pater auf Italienisch mit deutschen Brocken untermischt predigt. Aber das reicht, um Erschütterung, ja Tränen unter den Zuhörern auszulösen. Auch hier geschehen Heilungen, wie 150 in der Kapuzinerkirche zurückgelassene Krücken und ein Mirakelbüchlein, das 391 Heilungen verzeichnet, dokumentieren.

In Linz kommt es 1680 zur ersten Begegnung mit Kaiser Leopold I., einem intelligenten, frommen, gewissenhaften, aber unent-

schlossenen Mann. „Alles würde anders, wenn Sie einmal sagten: Ich will!“, wird ihn P. Markus ermahnen.

Große gläubige Begeisterung löst er auch in Frankreich aus. „In Lyon strömten 200.000 Begeisterte zusammen. Doch plötzlich ändert sich die Szene. Leibgardisten Ludwigs XIV. verbieten dem Kapuziner, sich Paris zu nähern... Marco und sein Begleiter P. Kosmas wurden festgenommen, bei Tag eingesperrt und nachts gefesselt und auf einem Heuwagen versteckt in Richtung Grenze transportiert,“ berichtet das erwähnte Büchlein. Die kirchenfeindliche Einstellung der französischen Krone, deren Feindschaft mit den Habsburgern und deren Unterstützung der Tür-

ken waren Gründe für diese Abfuhr des Paters, der ja gute Beziehungen zum Kaiser

unterhielt.

In all diesen Jahren hatte P. Marco die Türkengefahr nicht aus den Augen verloren. Ermutigt durch die Haltung Frankreichs rückte der türkische Großwesir Kara Mustapha 1683 gegen Westen vor. Von Frankreich unterstützte ungarische Rebellen hatten ihn um Hilfe gebeten. Am 3. April schreibt der Kaiser an P. Marco: „Die Gefahr wächst immer mehr, denn der Krieg ist mehr als sicher und der Türke rückt heran mit einer Macht und einem so zahlreichen Heere, dass man seit 100 Jahren kein so zahlreiches mehr gesehen hat...“

Leopold ist ziemlich auf sich allein gestellt, verfügt über eine relativ geringe Streitmacht. Nachdem der Kaiser die Stadt schon verlassen hatte, wird Wien im Juli von den Türken eingeschlossen. Bis nach Oberösterreich wandeln sie das Land in eine rauchende Trümmerlandschaft. In seiner Not erreicht der Kaiser, dass der Papst Fra Marco nach Österreich entsendet. Im September trifft er in Linz ein. Wien ist knapp vor dem Aufgeben.

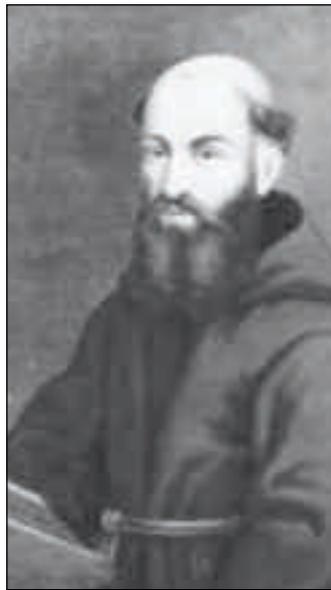
Eine Entsatzarmee, verstärkt durch polnische, bayrische, sächsische und südwestdeutsche Truppen setzt sich in Bewegung. Über deren Kommando wird bis zuletzt gestritten. Auf Anraten P. Marcos verzichtet der Kaiser auf

Fortsetzung Seite 22

## Der selige Marco d'Aviano

### Botschaft an uns

Von Christof Gaspari



den, selbstlosen Art in seiner Umgebung gut gelitten ist.

So erhält er 1664, er ist mittlerweile 33 Jahre alt, sein Predigerdiplom. In den 18 Jahren seines bisherigen Ordenslebens gereift, erweist sich schon in seinen ersten Predigten, dass dieser Pater ein besonderes Charisma hat: Ohne rhetorische Schnörkel, in verständlicher Sprache erreicht er mit seinen Worten die Herzen seiner Zuhörer, wo immer sie ihn zu hören bekommen. Das Urteil seines Ordensgenerals: „So sollen wir predigen können!“

Bruder Marco wird also zu einem Volksprediger, der dank seiner Authentizität die Zuhörer mitreißt, sie zu Tränen rührt und zu einer – nicht nur kurzfristigen – Umkehr zu bewegen vermag

Anlässlich einer Marienpredigt am 8. September 1676 in Padua tritt ein weiteres Charisma von P. Marco zutage: die Gabe der Heilung. Sr. Vincenza Francesconi, die seit 13 Jahren ans Bett gefes-

seligt wurde, wird, als der Pater den Kranken den Segen spendet, geheilt. Das Ereignis spricht sich herum. Die Folge: Alles, was heilungsbedürftig ist, sucht von da an bei Fra Marco nach Hilfe – und es finden tatsächlich auch viele dokumentierte Heilungen statt. Wie froh wäre Marco gewesen, bliebe ihm dieser Rummelerspart. Aber er gehorcht, jedes Mal wenn ihm sein Oberer aufträgt, an der Pforte den Segen zu spenden. Besonderes Aufsehen erregt die Heilung der an Brustkrebs erkrankten Patrizierin Laura Gritti. Fra Marco war vorübergehend ins Kloster nach Venedig gerufen worden. Der dortige Ordensobere hielt in einem Bericht fest: „Wenn Markus in unserer Kirche den Segen spendet, ist sie bis auf den letzten Platz gefüllt; fährt er in die Stadt, betritt er ein Haus, überall umdrängen ihn Hilfesuchende.“ Und dabei bereitet ihm die öffentliche Aufmerksamkeit Qualen, sie ist ganz und gar gegen seinen Wunsch nach Einsamkeit und Zurückgezogenheit.

Um nicht in den Geruch zu kommen, ein Wunderheiler zu sein, bestimmt er, künftig nur mehr jene segnen zu wollen, die vorher bei der Beichte gewesen sind. Sein Segen soll ja Wege zu einer wahren Gottesbegegnung eröffnen. So entwirft P. Marco einen eigenen Ritus für die Segnung: Im Mittelpunkt des Geschehens soll das Schuldbekennnis, die Aussöhnung mit Gott,

#### Ein weiteres Charisma: die Gabe der Heilung

#### In Lyon strömen 200.000 Begeisterte zusammen

Fortsetzung von Seite 21

den Oberbefehl und es gelingt dem Kapuziner, die rivalisierenden Truppen zu einem einheitlichen Vorgehen zu bewegen: Jeder Kommandant befiehlt seine Truppen, den Oberbefehl übernimmt der polnische König Sobieski. Die entscheidende Hilfe erwartet sich der Pater aber nicht von seiner Vermittlungskunst, sondern von Gott. Auf dem Tullnerfeld findet eine große Feier statt: mit Reue, Entschluss zur Besserung, feste Hoffnung, dass Gott dem Heere Segen schenken werde. Über sie schreibt König Sobieski: „Wir haben den gestrigen Tag im Gebet zugebracht. P. Markus von Aviano hat uns seinen Segen gegeben... Wir haben die Kommunion aus seiner Hand empfangen...“

Vor dem Angriff feiert P. Marco am Morgen des 12. September auf dem Kahlenberg bei Wien die Heilige Messe mit den Generälen. Dann beginnt die Entscheidungsschlacht, in der Marco nicht von der Truppe weicht. Das Büchlein zitiert einen Bericht: „Markus von Aviano, welcher die ganze Schlacht hindurch, wo die Gefahr am größten gewesen, mit einem Crucifix in der Hand, von einem Ort zum anderen gegangen...“ Er segnet, spricht Mut zu. So wird Wien – und damit Westeuropa – wie durch ein Wunder vor der islamischen Invasion gerettet.

Gleich nach dem Sieg, aber auch in den folgenden Jahren drängt der Pater auf die Zurückdrängung der Türken. Er wirkt als Militärseelsorger, sorgt für die Verständigung der rivalisierenden Befehlshaber, muss zwischen Kaiser und dem neuen Papst Alexander VIII. vermitteln sowie Übergriffe kaiserlicher Minister gegen die Kirche verhindern. Dazureist er mehrmals nach Wien – trotz angegriffener Gesundheit. Im Sommer 1699 verschlechtert sich sein Zustand und er stirbt am 13. August im Kapuzinerkloster in Wien.

Trotz seines großen Ansehens verzögert sich die Seligsprechung dieses demütigen, bis zur Erschöpfung aufopferungsbereiten Predigers und Vermittlers. Sie findet – man höre und staune – erst am 27. April 2003 in Rom statt.

Siehe das Heft: MARCO D'AVIANO. BETER – APOSTEL – RETTER WIENS. Herausgegeben v. Provinzialat d. Kapuziner, A-1010 Wien, Tegelhoffstraße 2.

Am Geburtsort vieler Erneuerungsbewegungen d. 20. Jhdts.

## Besuch bei Marthe Robin

**In meiner Arbeit mit schwerstbehinderten Schülern durfte ich oft Gottes Hilfe erfahren und rückblickend den roten Faden seiner liebevollen Führung erkennen. Durch einige Medjugorje-Reisen durfte ich auch Maria als meine Mutter entdecken...**

Von einem befreundeten Priester hörte ich zum ersten Mal von einer Mystikerin, Marthe Robin, die über 50 Jahre von der Kommunion lebte und die Stigmata erhielt. Auf einer Wallfahrt nach Lourdes war auch der kleine Ort Châteauneuf de Galaure, wo Marthe lebte, unser Ziel. Dort wurden wir im Foyer de Charité herzlich begrüßt. Nach einem Film über Marthes Leben fuhren wir auf die Plaine, zu ihrem Elternhaus.

Der Besuch im kleinen, abgedunkelten Zimmer, in dem Mar-

### Wie der Besuch bei einer vertrauten Freundin

the über 50 Jahre lang gelebt hat und in dem ihr Jesus und Maria ganz nahe waren, hat mich tief beeindruckt. Ihre Anwesenheit war für mich deutlich spürbar. Wir suchten auch die Kirche auf, in der sie getauft wurde. Der Wunsch, hier Exerzitien zu machen, erfüllte sich ein Jahr später.

War bei der Anreise reger Austausch möglich, verbrachten wir die Zeit in Châteauneuf im Schweigen, das ich als sehr bereichernd empfand. Beim Essen waren alle sehr aufmerksam. Wir verständigten uns wunderbar ganz ohne Worte. So erlebte ich alles viel bewusster: den guten Geschmack des Essens, die Tischmusik und vor allem die liebevolle Betreuung durch die Foyermitglieder, die alles taten, um uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten.

Eines Tages hatte ich das Bedürfnis, auf die Plaine zu Marthe zu gehen, obwohl ich keine Ahnung hatte, wie ich zu Fuß dorthin gelangen konnte. Im Ver-



Marthe Robin in ihrem Zimmer auf der „Plaine“

trauen auf Gottes und Marthes Hilfe ging ich einfach los. Auf einmal sah ich einen Pfeil „Ferme Robin“. Wie mit unsichtbarer Hand wurden meine Schritte gelenkt.

Bald war ich auf der Hochebene. Als ich vor Marthes Haus stand, dachte ich noch, da wird sicher niemand gerade auf mich warten. Doch sogleich ging die Tür auf und eine freundliche Dame begrüßte mich. Schon befand ich mich alleine im Zimmer von Marthe. Diesmal war der Eindruck ihrer Nähe noch stärker spürbar und ich konnte nur *Danke* sagen. Im Dasitzen und Verweilen spürte ich viel Trost und Zuwendung. „Schau auf Jesus am Kreuz, er ist dein Erlöser“. Es war wie der Besuch bei einer vertrauten Freundin, der man alles sagen kann. In ihr durfte ich, wie viele tausende Menschen vor mir, eine mächtige Fürsprecherin für meinen Glaubensweg finden. Gestärkt und voll Freude machte ich mich wieder auf den Heimweg.

Letztes Jahr fuhr ich gemeinsam mit meinem Mann nach Châteauneuf mit dem Wunsch, unsere Berufung als Ehepaar besser zu erkennen. Gemeinsam besuchten wir Marthe. Als Antwort haben sich folgende Worte ins Herz gelegt: „Gemeinsam auf Jesus schauen und zusammenhalten.“ Da außer uns nur noch ein Priester im Zimmer war – normaler Weise ist das Zimmer voll von Menschen – deuteten wir diese Tatsache so, dass wir uns auf diesem Weg von (einem) Priester(n) begleiten lassen und auch miteinander und füreinander beten sollten.

Nach der Weihe an Jesus Christus durch Maria darf ich in der Haltung weitergehen: „Mir geschehe“ und „Dein Wille geschehe“ – er ist das Beste für mich. Aus der Kraft der Taufe, der Stärkung durch die Eucharistie und aller anderen Sakramente, vor allem aber mit Hilfe des Heiligen Geistes bekommen wir von Gott alles Nötige geschenkt.

Marthe hat ihre Taufe hundertprozentig gelebt. Sie gab alles als Laienchristin und ist ein großer Schatz für die Kirche. Ihr Leben führt uns vor Augen, was Gott aus einem nach außen schwerbehinderten Menschen machen kann, der seinen Willen voll und ganz annimmt und lebt. In ihr leuchtet auf, was bei Gott alles möglich ist.

Regina Schätz

### Exerzitien

Exerzitien im Foyer de Charité Châteauneuf de Galaure in Frankreich mit P. Ernst Leopold Strachwitz zum Thema: „Marthe Robin, eine Katharina von Siena für unsere Zeit“

**Zeit:** 4. bis 10. August (Busfahrt 3. bis 11. August)  
**Info&Anmeldung:** Foyer de Charité Haus am Sonntagberg, A-3332 Sonntagberg 6  
Tel: 0043-(0)7448-3339  
kontakt@foyer Sonntagberg.at  
Oder: Edith Pressler, Josef Haydngasse 8, 2603 Felixdorf  
Tel.: 0680 5599140,

Vor seinen weit aufgerissenen, entsetzten Kinderaugen durchsiebt ein Mann eine Frau mit Messerstichen. Schließlich bricht die Frau zusammen. Diese Frau ist seine Mutter. Und der Mann – sein Vater...

Joseph hat soeben die Ermordung seiner Mama durch den, der ihm das Leben geschenkt hat, miterlebt. Er ist sieben Jahre alt.

Seine Mutter stirbt also, sein Vater wird eingesperrt – und Joseph kommt in die Obhut der Sozialfürsorge. Keine Familie, keine Orientierung. In der Pflegefamilie wird er gedemütigt, mit der Peitsche bearbeitet. Keine Möglichkeit, den Misshandlungen auszukommen. Und niemand da, bei dem er sich ausweinen könnte. Nach der Volljährigkeit eine Reihe kleiner Jobs, kein fixer Arbeitsplatz, keine vertrauenswürdigen Freunde. Mit 23 landet er auf der Straße, wo ihn Einsamkeit, Ungewissheit, die Flasche stets in Reichweite und der Hass im Herzen begleiten – vor allem die fixe Idee, die Mutter zu rächen.

Drei Jahre lang lebt er auf einer Bank: Place Victor Hugo in Grenoble. Stundenlang schaut er den vorbeigehenden Menschen zu: „Und ich träumte vom Leben, das ich mir gewünscht hätte, das ich hätte haben können, wenn nicht der Mann, den ich hasste, mir alle geraubt hätte.“ gesteht er in seinem Buch. Im Alkohol versucht er die Horror-Szene, die ihn dauernd heimsucht und die sich in seine Erinnerung eingebrannt hat, zu ertränken.

Wachträume lassen ihn nicht los: „Ich erschöpfte mich im Kampf mit einem Gegner, der mich aufrieb und mich letztendlich verschlang. Jedes Mal, wenn ich an sein Gesicht dachte, ergriff der Hass meine Seele ein Stück mehr.“ Das Antlitz seines Vaters... Dieser stirbt im Gefängnis. Da nach dem Tod des Vaters jetzt keine Rache mehr möglich ist, wächst sein Hass ins Uferlose.

„Wie geht es heute? Nach der Messe könnten wir ein bisschen plaudern, oder?“ Joseph traut seinen Ohren nicht. Vor ihm steht der Pfarrer. Der grüßt ihn jeden Tag, wenn er sein Brot holen geht. Übrigens als einziger. Wenn Joseph nach der Sonntagsmesse an der Kirchentür die Hand

## Über die Macht der Vergebung Geschichte einer Wiedergeburt

aufhält, bekommt er von den Gläubigen Kleingeld, aber kaum einen Blick, nie ein Wort. Nichts hält seinen Sturz ins Leere auf. Selbstmordgedanken suchen ihn heim: Alpträume in den wenigen Stunden, die er schläft. Wir schreiben den März 1996. Joseph



Joseph Lebèze

hat den Tiefpunkt erreicht: „Das Leben – nichts mehr für mich.“

Und da lädt ihn der Pfarrer auf einen Kaffee ein... Endlich jemand, der bereit ist, ihm zuzuhören – und er schüttet sein Herz aus: „Ihr Vater hat sicher nicht vor Ihren Augen Ihre Mutter erstochen! Das Leben ist nichts als Sch...! Da gibt es sogar Leute, die, um Geld zu verdienen, Kinder übernehmen.“ Der Pfarrer schweigt, hört zu. Als die Glocken 12 Uhr läuten, betet er den Angelus. Joseph versteht

### Im Alkohol versucht er den Horror zu ertränken

kein Wort – hält ihn für einen „netten Deppen“. Aber langsam gewinnt er Vertrauen. Und dieser Weg der Freundschaft eröffnet neue Horizonte: die Vorbereitung auf die Taufe.

Nie hatte Joseph ein Wort über

den Glauben, die Bibel, die Kirche gehört. Fragen über Fragen und Staunen für den Neuling. Seinen Gesprächspartner schont er dabei nicht: „Nicht wahr, der Engel hat wohl Maria befruchtet, damit Jesus zustande kam? Wo ist er jetzt?“

Weil er so tief verwundet ist, kann er manche heftige Reaktionen nicht unterdrücken. Als der Pfarrer ihm das Vaterunser beibringen will, brüllt er: „Da habe ich das Bild meines Vaters, des Mörders, vor Augen. Nervenkrämpfe am ganzen Körper, vor lauter Ärger und Zorn droht mein Kopf zu platzen. Wilde Feindseligkeit überfällt mich.“

Aber die Sehnsucht nach Gott erweist sich als stärker als seine Rachsucht. Nach drei schwierigen Entziehungskuren wird er in eine christliche Gemeinschaft aufgenommen. Dort schließt er eine innige Freundschaft mit Benedikt, einem Zwanzigjährigen im Rollstuhl. Die Zerbrechlichkeit dieses jungen Gelähmten trägt langsam den Sieg über die Gewalttätigkeit des recht kräftig gebauten Joseph davon.

1997 wird er getauft, bezieht eine Kleinwohnung und unterschreibt einen befristeten Arbeitsvertrag im Rehab-Zentrum, in dem er wieder auf die Beine gekommen war. Dort wird seine Arbeit geschätzt. Nach wie vor ungeheilt bleibt aber sein Vaterbild.

Ein Jahr darauf neuerliche Wende. Joseph nimmt an Exerziten im Foyer de Charité in Châteauf de Galaure teil. Erster Vortrag – das Vaterunser. „Nur nicht das!“ erhebt sich ein Sturm im Neugetauften. „Es geht darum, den Vater zu lieben, Er ist das höchste Glaubensgut...“

Gleich nach dem Vortrag stürzt er auf den Pfarrer zu: „Ein Glück,

dass sie Priester sind, ich hätte Sie sonst zusammengeschlagen...“ „Sie brauchen nicht zu den Vorträgen zu kommen,“ antwortet der Pfarrer, nachdem er den Grund des Ärgers erfahren hatte, „unter einer Bedingung: Vor Ende der Einkehrtage erwarte ich, dass Du mir sagen kommst, dass Du Deinem Vater seine Sünden vergibst.“

Wie schwer, mit diesem Priesterwort umzugehen! Und dennoch: Dieser Auftrag, der seine Kräfte zu übersteigen droht, wird in diesen Tagen der stillen Einkehr Frucht tragen. In einer Nacht, in der ihn die Schlaflosigkeit quält, geht er in die Kapelle, pflanzt sich vor der Statue der Gottesmutter, die ihn an seine Mutter erinnert, auf. Unterbrochen von Schmerzensschreien steigen in seinem verletzten Herzen die Worte des Ave auf. Der Himmel berührt die Erde, die Gnade den Mord. Das Herz

### Die Sehnsucht nach Gott erweist sich als stärker

öffnet sich, Tränen fließen und Joseph spricht Worte, die seine Wiedergeburt bedeuten: „Vater unser im Himmel... Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben... Ja, Du hast mich verletzt, als Du mich gewaltsam beraubt hast. Ich habe Dich gehasst, verabscheut, aber heute... Jetzt spüre ich, dass ich nicht mehr ein kleiner verlassener Bub bin.“

Und nach dieser milden Nacht sagt er dem Pfarrer: „Meine Eltern dürften beide stolz auf mich sein. Von nun an werden sie mich gemeinsam beschützen.“

Seit dieser Nacht sind zehn Jahre vergangen, in denen die Barmherzigkeit Josephs Leben durchdrungen hat. Schritt für Schritt ist er in ein Leben als Erwachsener hineingewachsen: Heute ist er Koch, lebt in einem kleinen Pariser Appartement, pflegt treue Freundschaften, wird von einem Seelenführer begleitet. Und er gibt Zeugnis von der Macht der Vergebung bei Armen und Reichen. Es drängt ihn, die Botschaft weiterzugeben, dass für „Gott nichts unmöglich ist“.

Maryvonne Gasse

Famille Chrétienne v. 4.-10.12.10

Das 2. Vatikanische Konzil und die fast 27 Jahre des Pontifikats von Johannes Paul II. haben den Glauben vieler Christen entscheidend geprägt. Daher die große Freude über die jüngste Heiligsprechung, die wir zum Anlass für eine ausführliche Würdigung auf den folgenden Seiten nehmen.

In einer eindrucksvollen Feier, an der etwa eine Million Pilger aus der ganzen Welt teilnahmen, sprach Papst Franziskus am Fest der Göttlichen Barmherzigkeit zwei Päpste heilig, die mit ihren Pontifikaten Kirchengeschichte geschrieben hatten. Johannes XXIII. war der Papst, der den Mut besaß, das 2. Vatikanische Konzil einzuberufen. Und Johannes Paul II. gab während seines fast 27-jährigen Dienstes als Hirte der Universalkirche den Schlüssel zum richtigen Verständnis und zur authentischen Interpretation dieses Konzils.

Weil neben Papst Franziskus auch der emeritierte Papst Benedikt XVI. an dieser Feier teilnahm, sprach man in Rom von einem „Vier-Päpste-Tag“. Ein besonderes Ereignis, das die Welt so noch nie gesehen hatte.

Wie manche Zeitgenossen Johannes XXIII. schon vor seinem Dienst am Stuhl des heiligen Petrus mit der Aura des Heiligen umgeben sahen, so stand auch der spätere Papst Johannes Paul II. bereits während seiner Priesterausbildung in Polen bei den Mitstudenten im Ruf der Heiligkeit. Das ist jedenfalls das Urteil der Postulatoren der beiden Heiligsprechungsprozesse.

Die Nähe zu den einfachen Menschen sei die stärkste Gemeinsamkeit zwischen den beiden Heiligen, so Slawomir Oder, der Postulator für den Heiligsprechungsprozess von Papst Johannes Paul II. Der polnische Papst habe in besonderer Weise in der ständigen Gegenwart Gottes und eine wahre Barmherzigkeit gelebt, die stark in der heiligen Schrift verwurzelt war.

Neben einer wahren Liebe zur Kirche zeichnete den Papst aus Polen auch sein unübertrefflicher Fleiß, seine intellektuelle Redlichkeit und ein hohes kulturelles Niveau aus. Johannes Paul II. hat es verstanden, den einfachen Glauben des Volkes mit mystischer Tiefe zu verbinden: „Er leb-



## Der Vier-Päpste-Tag

te ganz in einem eucharistischen Raum, und er regierte die Kirche aus diesem Raum,“ so der Postulator.

In einer Katechese vor Jugendlichen am Vorabend der beiden Heiligsprechungen bezeichnete P. Johannes Lechner von der Johannesgemeinschaft die geistige Vaterschaft als weiteres gemeinsames Merkmal dieser beiden Päpste. Sie waren zutiefst „Väter der barmherzigen Liebe Gottes“. Nach dem Tod von Johannes Paul II. spürten viele Menschen auch ganz tief, dass sie in ihm einen Vater verloren hatten.

Im Gegensatz zu den politischen Führergestalten des 20. Jahrhunderts, die die Menschheit in ein nie gekanntes Ausmaß an Gewalt und Leid gestürzt hatten, zeigten beide Päpste, dass die einzige Antwort auf die Übel unserer Zeit die Barmherzigkeit Gottes ist. Papst Franziskus erinnerte während seiner Predigt bei der Heiligsprechung daran, dass die beiden neuen Heiligen Priester, Bischöfe und Päpste des 20. Jahrhunderts waren, dessen Tragödien sie erfahren hatten, von denen sie aber nicht überwältigt worden seien.

Wie kein Papst vor ihm hat Johannes Paul II. mit seinen 104 Auslandsreisen das Evangelium

bis an die Enden der Erde getragen und dadurch ein neues Kapitel der Apostelgeschichte aufgeschlagen. Auf 22 dieser Reisen durfte auch ich ihn persönlich begleiten. Sein starkes Charisma und seine große Ausstrahlung haben mich dabei stets fasziniert. Ich war nicht der Einzi-



ge, der in seiner Nähe eine starke Präsenz Gottes spürte. Oftmals hatte ich den Eindruck, dieser alte, gebückte Mann trage die ganze Welt auf seinen Schultern. Er hat, wie Papst Franziskus sagte, Gesellschaft, Kultur und politische Systeme mit „der Kraft eines Giganten“ umgepolt und für Christus geöffnet.

Johannes Paul II., dieser Gigant, war aber auch der kleine Diener der Muttergottes. Mit seinem „Totus tuus“ hat er ihr sein ganzes Pontifikat überantwortet. „Das Wort hat nicht bekehrt, das Blut wird bekehren,“ soll er nach dem Attentat am 13. Mai 1981 gesagt haben. Er habe Maria nicht gesehen, aber er höre sie, und „sie hat über alles gewacht.“

Was den heiligen Johannes XXIII. betrifft, so hat Giovanni Giuseppe Califano, der Postulator für dessen Heiligsprechungsprozess (S. 19), darauf hingewiesen, dass der Konzilspapst durch seine Demut in besonderer Weise die Einheit mit Jesus Christus verkörpert hat. Sein Ausspruch „Gott ist alles und ich bin nichts – das reicht mir“ verweise auf einen tiefen Gehorsam gegenüber Gott, der Califano zufolge das stärkste Merkmal dieses Papstes war.

Die Anrede als „Heiliger Vater“ habe Johannes XXIII. als Auftrag gesehen, tatsächlich heilig zu leben. In seinem Tagebuch, das er seit seinem 14. Lebensjahr geführt hatte, findet sich immer wieder der Wunsch und die Bekräftigung, wirklich heilig leben zu wollen. So wie die Gläubigen beim Begräbnis von Papst Johannes Paul II. spontan „Santo subito“ skandierten, so wollten bereits die Konzilsväter Johannes XXIII. per Akklamation zum Heiligen erklären. Dass diese beiden Päpste, die in besonderer Weise ihr Bemühen um Heiligkeit und ihre Barmherzigkeit auszeichnete, am Fest der göttlichen Barmherzigkeit von einem amtierenden Papst im Beisein eines emeritierten Petrusnachfolgers heilig gesprochen wurden, kann man durchaus als besonderes Zeichen des Himmels deuten.

**Christoph Hurnaas**

Ab 1992 war Renato Boccardo für die Organisation der Weltjugendtage verantwortlich und somit ein enger Mitarbeiter von Papst Johannes Paul II.. Im folgenden Interview mit dem französischen Fernsehen K-TO blickt er auf die Zusammenarbeit mit dem Papst zurück.

*Waren Sie als Verantwortlicher immer in die Vorbereitungsarbeiten eingebunden?*

**ERZBISCHOF RENATO BOCCARDO:** Ja, es war unsere Aufgabe, gemeinsam mit dem örtlichen Veranstalter detailliert den Ablauf des Weltjugendtages vorzubereiten. Ich erinnere mich z. B. gut an die Zeit der Vorbereitung für Paris. Wir waren etwas besorgt, wie die jungen Franzosen auf den Appell des Papstes reagieren würden. Am Anfang gab es auch kleine Probleme, aber dann im Zuge der Ereignisse war die Reaktion weit über allem, was man erwarten konnte. Man denke nur an den Abend und die Heilige Messe in Longchamps, aber auch an das Treffen auf dem Champs de Mars...

*War nicht Rom so etwas wie ein Testament des Papstes. Ich jedenfalls war damals überzeugt, es würde sein letztes Weltjugendtreffen sein.*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Vielleicht hat es der Papst selbst so gesehen. Ich denke, dass er nach dem Jubiläumsjahr irgendwie die Einstellung des alten Simeon übernommen hatte: „Jetzt lässt Du, Herr, Deinen Knecht ... in Frieden scheiden.“ Er hatte seinen Auftrag erfüllt. Er hatte die Kirche ins 3. Jahrtausend geführt...

*Kardinal Wyszyński hatte es ihm anlässlich seiner Wahl vorhergesagt...*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Genau. So hatte er sein Pontifikat verstanden: Die Menschheit ins 3. Jahrtausend zu begleiten. Wie Moses, der das Volk Israel bis zum Heiligen Land geführt hatte. Und dann sagt er: Jetzt ist meine Mission beendet. Nun hat der Liebe Gott aber dem Papst noch weitere fünf Jahre gegeben – eine Zeit allerdings mit gesundheitlichen Problemen. Nunmehr begleitete er die Kirche in einer anderen Art des Dienstes, als wir es bis dahin gewohnt waren.

*Erinnerungen eines engen Mitarbeiters von Johannes Paul II.*

## Er hatte das Charisma des Betens

*Der leidende Knecht...*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Er war nicht mehr der Athlet Gottes, der starke, gesunde Papst. In seinen letzten Jahren war er ein Mann der Schwäche, des Leidens. Er bedurfte rundherum der Hilfe.

*War das für ihn eine große Prüfung, ein schwer zu tragendes Kreuz?*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Mein Eindruck war: ja. Der Athlet Gottes, kräftig, gesund, imstande, die Menschenmassen in seinen Bann zu ziehen, befand sich jetzt schrittweise auf einem Weg der Entäußerung. Ich denke oft daran: Dieser Mann hatte seine Gesten und seine Wort zum Kennzeichen seines Wirkens ge-

mehr Herr seines Leibes zu sein. Ja, er war geschwächt, krank... schon in Paris. Ich erinnere mich, dass mir ein junger Mann in Longchamps gesagt hat: „Klar, dass die Botschaft des Papstes stark war, als er noch vor Kraft und Gesundheit strotzte. Mittlerweile sieht man, dass er nicht mehr so ist wie früher – aber seine Botschaft bleibt die selbe. Jetzt habe ich begriffen: Die Botschaft ist das Wichtige, nicht die Person, die sie vermittelt.“ Das war sicher eine Erkenntnis, die der Papst im Grunde genommen der Jugend, aber auch der ganzen Kirche hatte vermitteln wollen: „Habt keine Angst, öffnet die Tore weit für Christus!“

*Nach dem Jahr 2000 waren Sie dann für alle Reisen des Papstes zuständig. Aufgrund seiner Erkrankung war dies wohl besonders schwierig. Was hat Sie da besonders beeindruckt, wo es sich doch auch um eher schwierige Begegnungen gehandelt hat?*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Schwierig waren diese Reisen vor allem wegen des Gesundheitszustandes des Papstes. Man musste alles so organisieren, dass es für ihn möglichst wenig

anstrengend sein würde, mit wenig Ortsveränderungen. Diese Reisen, vor allem jene in die Ukraine, nach Griechenland, nach Bulgarien, also in Länder mit mehrheitlich orthodoxer Bevölkerung, waren aber auch in anderer Hinsicht nicht einfach. Die Kontakte mit Repräsentanten der orthodoxen Kirchen sind sehr heikel. Da hat mich die Sehnsucht des Papstes beeindruckt, seinen christlichen Brüdern entgegenzugehen. Er sagte

immer: Selbst wenn uns nicht so geantwortet wird, wie wir es uns wünschen würden, müssen wir jeden Stillstand vermeiden. Christus hat uns dazu aufgerufen. Der Papst hat also nie gesagt: Jetzt ist Schluss, warten wir ab. Bemerkenswert auch: Wenn es zu den ersten vorbereitenden Kontakten kam, merkte man meist eine gewisse Zurückhaltung auf der anderen Seite. Aber dann, wenn der Papst eingetroffen war, beeindruckte seine Art, auf die anderen zuzugehen, seine Menschlichkeit, seine Gesprächspartner derart, dass sich deren Haltung änderte. Wenn die Katholische Kirche heute brüderliche Kontakte zu bestimmten orthodoxen Kirchen unterhält, so verdankt sie dies diesen Besuchen und der brüderlichen Haltung des Papstes.

*In seinen 27 Jahren hat der Papst einen enormen Energieeinsatz an den Tag gelegt: Enzykliken, Apostolische Schreiben, 1338 Selig- und 482 Heiligsprechungen, acht Konsistorien, in denen 231 Kardinäle kreiert wurden, 104 Auslandsreisen... – man kann gar nicht die Zahl der Leute erfassen, die ihn gesehen haben, woher kam seine Energie? Ist er nie der Versuchung des Aktivismus erlegen?*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Der Papst hatte ein sehr starkes und klares Bewusstsein seiner Mission, in der ganzen Welt das Evangelium zu verkünden. Eines Tages sagte er: „Ich bin Nachfolger Petri und lebe daher hier in Rom, im Zentrum der Kirche. Gleichzeitig fühle ich mich auch als Nachfolger des Paulus und daher berufen, in der ganzen Welt das Evangelium zu predigen.“ Meinem Eindruck nach bedeutete ihm der Applaus, den er fast überall erntete, nicht wirklich viel. Man merkte das sogar: Wenn er sich mitten in einer singenden, applaudierenden Menge befand, konnte er sich ins Gebet vertie-

Fortsetzung Seite 26



Erzbischof Renato Boccardo

Fortsetzung von Seite 25

fen. Ich denke, das war das Geheimnis seiner Kraft. Die Energie, von der Sie sprachen, schöpfte er in seiner persönlichen Freundschaft mit dem Lieben Gott. Was mich am Papst stets beeindruckt hat: seine Fähigkeit, selbst mitten in unüberschaubaren Menschenansammlungen in die Gegenwart Gottes einzutreten. Als wäre er allein. Man erlebte ihn dann tief ins Gebet versunken.

*Er hatte offenbar ein Charisma des Betens...*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Seine Fähigkeit, Abstand von der Realität zu nehmen, war eindrucksvoll. Dadurch entfernte er sich nicht von dem Geschehen, in dem er sich jeweils befand, sondern er trat erst richtig in dieses ein. Wenn er während der Reisen betete oder die Eucharistie feierte, geschah dies jeweils für die Menschen, zu denen er gekommen war. So trug er dieses Volk, das ihn empfing und das rund um ihn feierte, vor Gott hin. Es war bewegend, das zu sehen.

*Sie hatten das große Privileg, 13 Jahre lang in seiner Umgebung, also in der eines Heiligen zu leben. Was hat das für Sie bedeutet? Hat es etwas in Ihnen verändert? Wirkt es nach?*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Es war eine Gnade. Ich habe sie nicht verdient. Gott hat mir geschenkt, neben einer solchen Persönlichkeit zu leben. Das war klarerweise eine Schule. Vor allem, wie schon gesagt, was das Beten betrifft. Ich würde gern ebenso beten – aber es ist schwierig. Und dann seine Leidenschaft für die Kirche und das Evangelium. Er konnte einfach nicht nein sagen. Im vorletzten Jahr seines Lebens, als er noch einmal nach Mexiko und nach Guatemala aufbrach, haben die Ärzte gemeint, das würde nicht gehen, es sei zu viel Anstrengung. Auch seine nächsten Mitarbeiter waren dieser Ansicht. Der Papst hat sich das angehört, den Kopf aufgestützt und festgestellt: „Wird schon gehen, wird schon gehen...“ Er hat nie nein gesagt. Welche Großzügigkeit! Er gehörte nicht mehr sich selbst, sondern der Kirche. Auch das war mir eine Lehre. Und noch etwas: Er hat uns zwar verlassen, aber er ist immer noch

gegenwärtig. Ich bitte ihn um Fürsprache. Als ich noch neben ihm stand, habe ich mit ihm gesprochen – und das tue ich weiterhin.

*In Ihrem Buch schreiben Sie, er habe die Kirche in einem anderen Zustand hinterlassen als in jenem, in dem sie sich zu Beginn seines Pontifikats befand. Sie beschreiben die ursprüngliche Lage so: ein deutscher Theologe leugnete die Auferstehung Christi, in den USA richtete man die Blicke eher nach Woodstock als nach Galiläa, in Lateinamerika geriet man sich wegen der Befreiungstheologie in die Haare, in Frankreich forderten die Einen im Gefolge des 2. Vaticanums neue Abmachungen mit dem Himmel, die Anderen folgten einem Bischof, der jede geringste Erneuerung als Revolution bezeichnete...*

**ERZBISCHOF BOCCARDO:** Ja, am Ende seines Pontifikats hatte sich die Kirche gewandelt, die Welt auch übrigens. Johannes Paul II. hat diesen Wandel begleitet, indem er der Kirche ihr Selbstbewusstsein wiedergegeben hat, ihren Stolz darauf, dass sie es ist, die Christi Botschaft zu verkünden hat: „Fürchtet euch nicht!“ Wohin immer er in der Welt kam, sagte er den Leuten: Ihr seid wichtig, weil ihr Jünger Christi seid. Ihr habt eine wichtige Aufgabe in der Welt von heute. Damit hat er das Vertrauen der Gläubigen gestärkt und in ihnen das Bewusstsein geweckt: Ihr seid in der Welt und teilt deren Leben, aber ihr habt dieser Welt etwas Wichtiges zu überbringen. Diese Veränderung, die er auch durch sein persönliches Zeugnis bewirkt hat, ist das große Geschenk, das er der Kirche bis heute hinterlassen hat.

*Das Interview hat Hubert de Torcy für den französischen FS-Sender KTO (gesendet am 14.4.14) geführt.*

*http://www.ktotv.com/videos-chretiennes/emissions/nouveaux-tes/un-coeur-qui-ecoute-mgr-renato-boccardo/00083985*

*Zur Person des Erzbischofs: Nach Stationen im Diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls wird Renato Boccardo 1992 mit der Aufgabe betraut, die Weltjugendtage zu organisieren. Er begleitet Papst Johannes Paul II. auf zahlreichen Auslandsreisen. Seit 2009 ist er Erzbischof von Spoleto-Nurcia. Er hat kürzlich das Buch *DANS L'INTIMITÉ DE JEAN-PAUL II.* (Ed. des Béatitudes, 160 Seiten, 16 Euro) veröffentlicht.*

## Gottes Zärtlichkeit

Dieser Papst, ein Mystiker, der sechs Stunden täglich betet, hat eine erstaunliche Fähigkeit, das Umfeld auszublenden. An diesem Abend bleibt er vor jedem der 200 vom Leben Verletzten, die das Kirchenschiff füllen, stehen. Mit leichter Hand weißes Haar streichelnd. Über das blaue Bett eines jungen Behinderten gebeugt. Die Wange eines kleinen Autisten streichelnd. Eine junge, in Tränen aufgelöste Afrikanerin „ohne Papiere“ mit einem roten um den Kopf gewundenen Tuch umarmend.

Krebskranke, Blinde, Aids-Kranke, Arbeitslose, Homosexuelle, Sträflinge, Zigeuner sind da. Man hört weder Forderungen noch Klagen. Bewegend war diese intime Begegnung durch ihr geheimnisvolles, fast verstohlenes Gegenüber von Angesicht zu Angesicht. Einigen verschlug es die Rede. Andere frohlockten: „Großartig!“, „Unvergesslich!“ Philippe, 22 Jahre alt, an Beinen und Armen amputiert... Und Anne-Marie tief in ihrem Sitz ohne Arme und Beine: „Das Leben ist unendlich wertvoll. Ich bat den Papst, das immer wieder zu verkünden, gebeten oder ungebeten!“ Durch ihre Reihen schreitend hat er allen von der Zärtlichkeit Gottes erzählt.

**Henri Tincq**

*Begegnung mit Kranken und Randexistenzen in der Kathedrale von Tours, Le monde v. 24.9.96*

## Ein Vatererlebnis

Liebevoll, interessiert und aufmerksam trotz des Trubels rundherum vermittelte er den Eindruck, niemand sei jetzt wichtiger als sein Gesprächspartner: So habe ich Johannes Paul II. in Erinnerung.

Jänner 1982, einen Tag vor meinem Geburtstag und einen Monat nach dem Tod meines Vaters: Wir, meine Mutter, ihr Bruder mit Frau, meine Tochter Nicole, mein Bruder mit Frau und schließlich ich, stehen in der ersten Reihe bei der Generalaudienz. Wird der Papst zu uns herüberkommen? Ich erinnere mich an die ungeheure Anspannung und freudige Erwartung. Und dann kam er auf uns zu entspannt und lächelnd. Meine Mutter, die erste in der Reihe erklärte dem Papst, wen sie da mitgebracht hatte. Das kann er sich unmöglich



merken, dachte ich bei mir. Doch als er mit jedem von uns sprach, fügte er jeweils hinzu: „Sie sind also die Tochter, der Sohn, du bist die Enkelin...“ Nicht zu glauben: Er hatte sich alles gemerkt, jeden persönlich angesprochen. Welchen Eindruck er bei der damals 12-jährigen Nicole hinterließ? Sie sei damals mehr an italienischen Schuhen als am polnischen Papst interessiert gewesen, erzählte sie mir kürzlich. Es sei nicht ihre „heiligste Zeit“ gewesen. Daher hatte sie sich wenig von der Begegnung erwartet. Rückblickend sei ihr zwar nicht der Inhalt des Gesprächs über die Schule in Erinnerung. Fasziniert habe sie die unglaublich anziehende Ausstrahlung des Papstes. Er habe sie sofort ganz in seinen Bann gezogen. Sie könne sich nicht erinnern, je wieder einen Menschen mit so faszinierender, starker Ausstrahlung getroffen zu haben.

Als sich der Papst dann mir zuwandte und mich ansprach, war das ein ungemein bewegendes Moment. Völlig mir zugewandt und konzentriert hörte er meiner etwas verwirrenden Geschichte über den Glaubenskurs, bei dem ich gerade als Mitarbeiterin mitgewirkt hatte, zu. Dessen Teilnehmern hatte ich versprochen, sie alle dem Papst ans Herz zu legen. Interessiert fragte er mich nach dem Kurs und segnete die Teilnehmerliste, die ich in Händen hielt. Ohne sagen zu können wieso: Diese kurze Begegnung war für mich ein tröstendes, liebevolles Vatererlebnis.

**Alexa Gaspari**

## gnungen mit em Heiligen



Alexa  
und  
Nicole  
Gaspari  
bei der  
Papst-  
audienz  
1982

### Drei Episoden

#### Ein Kuss auf die Wunde

Es war im Anschluss an eine öffentliche Audienz auf dem Petersplatz in Rom. An diesem Tag befand sich mitten unter den Botschaftern eine kleine schwarz gekleidete Frau, eine Südtalienerin, die in ihren Armen ein kleines Mädchen von zwei oder drei Jahren trug. Das Gesicht des Kindes war von einem Krebsgeschwür zerfressen, schrecklich anzuschauen.

Der Papst kommt also zu der Frau und dem Kind: „Was hat denn dieses Kind?“, fragt er. Die arme Frau darauf: „Heiliger Vater, man sagt, es sei Krebs. Wissen Sie, zuerst war es ein kleiner Punkt. Dann ist er gewachsen...“ „Und waren Sie beim Arzt?“ „Wir haben kein Geld, wir sind arm.“ Und der Papst: „Woher kommen Sie?“ „Aus Neapel.“ „Wir haben dort Freunde, Professoren“, sagt der Papst und dreht sich zu seiner Begleitung: „Notieren Sie, Monsignore!“

Er blickt das Kind mit leuchtenden Augen an. Und dann geschah etwas, woran ich mich mein Leben lang erinnern werde. Wir hatten die Gnade zu verstehen, was in ihm vorging: „Ich muss mehr machen!“ Und so tat er einen Schritt nach vorne, hat das Kind in die Arme genommen und es genau auf seine schreckliche Wunde geküsst. Dann hat er das Kind seiner Mutter zurückgegeben und den Kopf gewendet. Er hatte Tränen in den Augen...

Jean Claude Darrigaud

„Il est vivant!“ Nr. 68

Am 8. Juli 1948 machte sich Karol Wojtyła mit dem Bus auf den Weg in Richtung seiner neuen Pfarrei. Irgendwann musste er aussteigen und den Rest der Reise zu Fuß beschreiten. Ein Bauer, der vorbeifuhr, fragte ihn, ob er ihn auf seinem Pferdewagen mitnehmen könne. Sobald sie die Grenzen der Pfarrei erreichten, stieg Wojtyła vom Wagen, kniete nieder und betete nach dem Vorbild des heiligen Johannes Maria Vianney, dem berühmten Pfarrer von Ars, für die Mitglieder seiner neuen Pfarrgemeinde.

\*

Die Gemeindemitglieder waren tief bewegt von seiner großen, ganz auf die Eucharistie ausgerichteten Frömmigkeit, die durch lange Anbetungszeiten vor dem Allerheiligsten sichtbar wurde. Wojtyła verbrachte oft die Nacht im Gebet vor dem Altar liegend, sodass er mit seinen ausgestreckten Armen das Zeichen des Kreuzes bildete. (...) Nachdem sie das Verhalten des jungen Priesters eine Zeit lang beobachtet hatte, kam die Haushälterin der Pfarrei zu dem prophetischen Fazit: „Der wird noch Bischof werden.“

\*

An einem Sonntagmorgen musste in der Kirche des heiligen Florian eine Gruppe von Gläubigen lange Zeit auf ihn warten, bevor er erschien, um die heilige Messe zu feiern. Er trat erst in die Kirche, als es dem Sakristan gelungen war, ihm seine Schuhe leihen zu dürfen. Am Abend zuvor hatte der junge Pfarrassistent sein einziges Paar Schuhe einem befreundeten Studenten gegeben, der dringend Schuhe benötigte.

\*

Eine absolute Neuheit in der Diözese war die Fürsorge, mit welcher der Erzbischof sich jungen, alleinerziehenden Müttern widmete. Einige ältere Priester missbilligten dieses Engagement, sie sahen nicht ein, dass man Frauen helfen sollte, die sie als „sündhaft“ ansahen. (...) Wojtyła aber antwortete, dass das Hauptziel dieser Maßnahme der Schutz der unschuldigen Kinder sei (es waren rund 1.500).

\*

1974 fragte der Kardinal Bernarda Krzeczowska, die Oberin der Kongregation der Schwestern der Heilige Familie von Nazareth, ob die Schwestern das Haus von

jungen Müttern leiten könnten. Die Oberin teilte Wojtyła offen ihre Zweifel mit: „Was wird passieren, wenn dadurch bei den jungen Schwestern der Mutterinstinkt wachgerufen wird und sie die Kongregation verlassen?“ Wojtyła versicherte ihr: „Wir werden das riskieren, Mutter. Ich weiß, dass dies ein Anliegen Gottes ist, und Sie werden sehen, dass ihre Sorgen unbegründet sind.“ Und tatsächlich, genauso kam es...

Der Lebensschutz besaß für ihn auch während des Pontifikats oberste Priorität. Einer der Zeugen des Seligsprechungs-Prozesses erzählt, dass Johannes Paul II. ihn eines Tages während einer Diskussion zu diesem Thema durchdringend angeschaut habe, um dann in einer Geste enormer Stärke mit erhobener Hand zu sagen: „Wir müssen jede mögliche



Maßnahme ergreifen, um gegen das abscheuliche Verbrechen der Abtreibung Widerstand zu leisten.“

\*

Schon viele Wochen vor einer Reise feierte er die heilige Messe in der Sprache des Landes, das er besuchen wollte, meist unter Teilnahme von Priestern und Schwestern aus dem zukünftigen Reiseziel. Auf diese Weise wollte er die Kultur des Volkes würdigen und die Sprache durch die Feier der Liturgie heiligen. Auf seinem Schreibtisch lagen Wörterbücher und Lehrbücher, in denen er gelegentlich nach Informationen suchte. Er sprach mit den vatika-

nischen Beamten des jeweiligen Landes, um seine Aussprache zu verbessern. Vor der Reise nach Mexiko feilte der Papst viele Wochen lang eine Stunde morgens an seinen Spanischkenntnissen. Als er sich auf die Reise nach Papua-Neuguinea vorbereitete, nutzte er die Hilfe von zwei Missionaren der Kongregation des Wortes Gottes, weil er unbedingt etwas Pidgin lernen wollte, um wenigstens zur Begrüßung ein paar Sätze in der Sprache der Einheimischen sprechen zu können.

\*

Sein Pontifikat war ein wahres Pontifikat im Zeichen des Leidens. Am Anfang stand der dramatische 13. Mai 1981, nach welchem Johannes Paul II. 164 Tage in der Gemelli-Klinik verbringen musste, dem „Vatikan Nummer drei“, nach Petersplatz und Castel Gandolfo, wie er selbst ironisch sagte. (...)

Am Ostersonntag, dem 27. März 2005, war Papst Johannes Paul II. nicht in der Lage, die Worte des Segens Urbi et Orbi vom Fenster des Petersplatzes aus zu sprechen und beschränkte sich darauf, mit der Hand das Zeichen des Kreuzes zu machen. Während er vom Fenster weggezogen wurde, zutiefst unglücklich über seine offengelegte Schwäche, sprach er die Worte der totalen Hingabe an Gott: „Wenn ich meinen pastoralen Dienst nicht mehr ausführen kann, mit den Menschen zu sein, die heilige Messe zu feiern, dann ist es wahrscheinlich besser, dass ich sterbe“, und fügte gleich dazu: „Dein Wille geschehe, Totus Tuus.“

Am Mittwoch, dem 30. März, lehnte er sich um etwa 11 Uhr, zur Zeit der traditionellen Generalaudienz, aus dem Fenster des Apostolischen Palastes, um Tausende von Pilgern, die auf dem Petersplatz versammelt waren, zu segnen. Dies war sein letzter öffentlicher Auftritt.

Slawomir Oder

Auszüge aus DARUM IST ER HEILIG – DER WAHRE JOHANNES PAUL II.: ERZÄHLT AUS DER SICHT SEINES POSTULATOR IM SELIGSPRECHUNGSPROZESS. Von Slawomir Oder & Saverio Gaeta, fe-medienverlag, Kießlegg 2014, 176 Seiten, 12,80 Euro

Papst Franziskus über den Widersacher

# Man debattiert nicht mit dem Satan

**Bemerkenswert oft spricht Papst Franziskus über den Teufel und die Bedrohung, die von ihm ausgeht – ein Thema, das in der Verkündigung lange Zeit zu kurz gekommen ist. Im Folgenden Ausschnitte aus zwei Wortmeldungen des Papstes:**

Der Zweikampf zwischen Jesus und Satan vollzieht sich in einem Schlagabtausch mit Zitaten aus der Heiligen Schrift. Denn um Jesus vom Weg des Kreuzes abzubringen, führt der Teufel ihm die falschen messianischen Hoffnungen vor Augen: den wirtschaftlichen Wohlstand, worauf die Möglichkeit verweist, Steine in Brot zu verwandeln; den spektakulären und auf Wunder ausgerichteten Stil, verbunden mit der Vorstellung, sich vom höchsten Punkt des Tempels in Jerusalem in die Tiefe zu stürzen und sich von Engeln retten zu lassen; und schließlich den schnellsten Weg zu Macht und Herrschaft im Austausch gegen einen Akt der Anbetung Satans.

Es handelt sich um drei Gruppen von Versuchungen: auch wir kennen sie gut! Jesus weist entschlossen all diese Versuchungen zurück und bekräftigt den festen Willen, dem vom Vater bestimmten Weg zu folgen, ohne Kompromisse mit der Sünde und der Logik der Welt.

Achtet gut darauf, wie Jesus antwortet. Er tritt mit dem Satan in keinen Dialog, wie dies Eva im irdischen Paradies getan hatte. Jesus weiß gut, dass man mit dem Satan keinen Dialog führen kann, weil er so verschlagen ist. Statt mit ihm in einen Dialog zu treten, wie dies Eva getan hatte, trifft Jesus daher die Entscheidung, im Wort Gottes Zuflucht zu suchen, und antwortet mit der Kraft dieses Wortes.

Erinnern wir uns daran: Im Augenblick der Versuchung, unserer Versuchungen: kein Argumentieren mit dem Satan, son-

dern immer verteidigen durch das Wort Gottes! Und das wird uns retten. In den Antworten, die der Herr dem Satan gibt, indem er das Wort Gottes benutzt, erinnert er uns vor allem daran, dass „der Mensch [...] nicht nur von Brot [lebt], sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4; vgl. Dtn 8,3); und das gibt uns Kraft, es stützt uns im Kampf gegen die weltliche Denkart, die den Menschen auf die Ebene seiner Grundbedürfnisse sinken und ihn den Hunger nach dem verlieren lässt, was wahr, gut und schön ist, den Hunger nach Gott und seiner Liebe. Er erinnert außerdem daran, dass



**Papst Franziskus**

es in der Schrift auch heißt: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen« (V. 7), da der Weg des Glaubens auch durch die Finsternis, den Zweifel führt und sich von Geduld und beständiger Erwartung nährt. Schließlich weist Jesus darauf hin, dass in der Schrift steht: »Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen« (V. 10); das heißt: wir müssen uns der Götzen entledigen, der Nichtigkeiten, und unser Leben auf dem Wesentlichen aufbauen.

Diese Worte Jesu werden dann in seinem Handeln konkrete Entsprechung finden. Seine absolute

Treue gegenüber dem Liebesplan des Vaters wird ihn nach etwa drei Jahren zum abschließenden Entscheidungskampf mit dem »Herrscher dieser Welt« (Joh 16,11) führen, in der Stunde des Leidens und des Kreuzes, und dort wird Jesus seinen endgültigen Sieg davontragen, den Sieg der Liebe!

*Aus der Ansprache zum Angelus am 9.3.14*

\*

Das Leben Jesu war ein Kampf. Er ist gekommen, um das Böse zu besiegen, um den Fürsten dieser Welt, um den Teufel zu besiegen. (...) Auch wir sind versucht, auch wir sind Gegenstand des Angriffs des Teufels, weil der Geist des Bösen unsere Heiligkeit nicht will, er will das christliche Zeugnis nicht, er will nicht, dass wir Jünger Jesu sind. Die Versuchung des Teufels hat drei Merkmale und wir müssen sie kennen, um nicht in die Falle zu gehen. Was macht der Teufel, um uns vom Weg Jesu zu entfernen? Die Versuchung beginnt harmlos, aber wächst an: sie wächst immer. Zweitens: sie wächst und steckt einen Anderen an, sie geht auf einen Anderen über, sie versucht, gemeinschaftlich zu sein. Und am Schluss rechtfertigt sie sich, um die Seele zu beruhigen. Die Versuchung: wächst, steckt an und rechtfertigt sich...)

Alle stehen wir in der Versuchung, weil das Gesetz des geistlichen Lebens, unseres christlichen Lebens, ein Kampf ist: ein Kampf. Denn der Fürst dieser Welt – der Teufel – will unsere Heiligkeit nicht, er will nicht, dass wir Jesus nachfolgen. Jemand von euch, ich weiß nicht, mag vielleicht sagen: ‚Aber Pater, wie altmodisch du doch bist: im 21. Jahrhundert vom Teufel reden!‘ Aber schaut zu: den Teufel gibt es! Den Teufel gibt es. Auch im 21. Jahrhundert!

*Auszug aus der Predigt in der Kapelle des „Domus Sanctae Martae“ am 11.4.14*

Der Teufel will, dass sie sterben. Wer denn? Die Kinder mit Down-Syndrom. Warum sollte dem Teufel gerade an deren Tod gelegen sein? Weil sie von Gott gesandte Boten sind, damit sie uns die Liebe lehren. Erstens einmal sind Down-Syndrom-Kinder nämlich überwiegend frohe Kinder. Klar, sie haben auch ihre schlechten Tage – wie wir alle. Aber die meiste Zeit über sind sie glücklich und froh und so liebevoll, dass es Dich richtig umwirft. Sie lieben bedingungslos. Der Teufel hasst das. Das hasst er am meisten. Zweitens lehren sie uns, was es heißt, wirklich zu lieben. Es ist nämlich eine enorme Herausforderung, sich klar darüber zu werden: Ich Sorge von jetzt an für ein Kind mit Down-Syndrom und ziehe es groß. Das ist nämlich eine lebenslange Aufgabe. Offengestanden: Diese Aufgabe erschreckt jene, die damit konfrontiert werden.

## Der Teufel & Down-Syndrom-Kinder

Aber, was Eltern und Geschwister solcher Kinder Ihnen auch erzählen werden: Es ist ein fantastisches Erlebnis. Es zwingt Sie, sich selbst zu vergessen. Die Kinder lehren Sie Freude und Opfer. Und das hasst der Teufel.

Er hasst es, wenn Menschen Opferbereitschaft für andere erlernen. Der Teufel hasst es, wenn wir uns selbst in die zweite, die dritte oder vierte Reihe stellen.

Der Teufel will daher, dass sie sterben.

Und deswegen werden heute rund 90 Prozent aller ungeborenen Kinder mit der Diagnose Down-Syndrom durch das Instrumentarium von Abtreibern getötet. Das will der Teufel. Ja, das mag er.

**Austin Ruse**

*Auszug aus C-Fam, Catholic Family and Human Rights Institute, www.c-fam.org mit Hinweisen auf mögliche Hilfe und Unterstützung für das Anliegen von Familien mit Down-Syndrom-Kindern.*

Hilfe für Schwangere in Not

# Sturmbeter gesucht

**W**eil eine leise Stimme im Innersten spricht, dass es falsch ist, was sie vorhat, ruft eine Schwangere, die kurz davor steht abzutreiben, bei der Beratungs-Nummer an: „Der Freund will es nicht“, „Ich habe Angst, es den Eltern zu sagen“, „Ich bin zu jung“ – der Druck der Umgebung scheint diese innere Stimme allerdings zu übertönen.

so fest. Das Beratungsgespräch ist beendet. Nun folgt prompt darauf ein E-Mail an Freiwillige, es ist ein Gebetsaufruf: „Bitte betet für eine 15-Jährige, die in der vierten Woche schwanger ist. Sie möchte das Kind behalten, ist aber sehr unsicher und weiß nicht, ob das die richtige Entscheidung ist. Der Kindesvater ist auch unentschlossen. An sich braucht sie Mut zum Kind!“



**Einer Telefon-Beraterin gelingt es, die Frau zu beruhigen...**

Einer Telefon-Beraterin gelingt es, die Anruferin zu beruhigen und gangbare Wege für ihr Kind aufzuzeigen. Plötzlich ist die Entscheidung der Frau am anderen Ende der Leitung, den Termin beim Abtreiber wahrzunehmen, nicht mehr

Die letzte Chance für die Mütter und ihr Kind: Sturmgebete.

Da könnte eigentlich jeder helfen, jeder kann mittun.

Derzeit erreicht so ein E-Mail mit dem Gebetsaufruf über 50 Beter. Sie lesen es im Laufe desselben Tages und sofort werden über 50 Stoßgebete losgeschickt. Jedes ist anders, aber jedes wirkt, denn „Stoßgebete sind wie Pfeile, die wir zum Himmel schießen.“ Der Himmel schläft nicht, er antwortet.

Oft folgt schon bald ein weiteres E-Mail: „Danke, liebe Beter, für euer kraftvolles Gebet! Die junge Frau hat den heutigen Abtreibungstermin abgesagt. Sie wird heute Nachmittag zur Beratung gehen. Bitte betet weiterhin für sie, sie ist sehr einsam.“

Es ist ein großes Geschenk zu sehen, was über 50 Beter bereits erreichen konnten, stellen Sie sich vor, wir werden 100 oder sogar 1.000?

**Barbara Pavelka**

*Bitte melden Sie sich womöglich heute noch für die Gebetsgruppe an, E-Mail genügt: office@es-gibt-alternativen.at*

## Es gibt Alternativen

Aus der Telefonberatung von „Es gibt Alternativen“ ergeben sich mehrmals wöchentlich Situationen, die (Stoß-)Beter erfordert. Mittels E-Mail wird der Beter über ein konkretes Gebetsanliegen (aus einer aktuellen Telefonberatung) informiert und kann damit sofort und unkompliziert dem Leben dienen.

Das E-Mail für den Gebetsaufruf ist kein Newsletter und wird auch nicht für Werbung oder andere Aktionen verwendet. Die Abmeldung von der Gebets-Zusendung kann jederzeit und ohne Angabe von Gründen erfolgen.

Eine Initiative von:

[www.es-gibt-alternativen.at](http://www.es-gibt-alternativen.at)

## Ankündigungen

### Einkehrtag

Einkehrtag mit Lobpreis, Vortrag, eucharistische Anbetung, Beichtgelegenheit, Rosenkranz, Gebet um Heilung, Heilige Messe, anschließend Gebet um Ausgießung des Hl. Geistes mit P.Dr. Zacharias

**Zeit:** 26. Juli von 9 bis 19 Uhr  
**Ort:** Bürgerstadl, Langquar-terstraße 1a, D-84155 Bodenkirchen-Bonbruck

**Info/Anmeldung:** Andreas Hell: 00491771400340, Email: andiasien@yahoo.de

### Altötting

19. Internationales Forum Altötting: Fünf Tage Gebet, Begegnung, Austausch, Impulse, Freude, Glauben, Gemeinschaft

**Zeit:** 1. bis 5. August

**Ort:** Altötting

**Info:**

[www.forum-altoetting.de](http://www.forum-altoetting.de)

### Evangelisation auf den Straßen von Linz

Jeden 2. Samstag im Monat findet vor der Karmelitenkirche in Linz eine Straßenevangelisation statt.

**Zeit:** 14. Juni, jeweils 14 bis 16 Uhr

### Pilgerfahrt

Pilgerfahrt nach Medjugorje

**Zeit:** 28. Mai bis 1. Juni

**Info&Anmeldung:** Reisebüro Glas, Tel: 07717 7171

### Film

Filmvorführung in zwei Teilen zum 33jährigen Jubiläum der Erscheinungen in Medjugorje

**Zeit:** 14. (1. Teil) und 15. Juni (2. Teil) jeweils 16 Uhr  
**Ort:** Schloss Hetzendorf, Mariensaal, Hetzendorferstr. 79 (1. Hof links), 1120 Wien

### Weltkongress der Barmherzigkeit

Flugreise zum 3. Weltkongress der Göttlichen Barmherzigkeit in Bogota/Kolumbien mit Vorprogramm zum Kennenlernen des Landes.

**Zeit:** 10. bis 21. August

**Info&Anmeldung:** Brüder

Samariter FLUHM, [www.segenskreis.at](http://www.segenskreis.at) (Pilgerfahrten), Tel: 0664 88 98 1086

### Exerzitionen

Zum Thema „Gott ist größer als unser Herz“ hält P. Johannes Lechner csj Exerzitionen

**Zeit:** 21. bis 25. Juli

**Ort:** Kartause Gaming/Niederösterreich

**Anmeldung:** Hotel Kartause Gaming, Kartause 1, A-3292 Gaming, Tel: 07485 98466

### Exerzitionen

Zum Thema „Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Winzer“ halten Augustiner Chorherren und Mijo Barada Exerzitionen für alle, die an einer Glaubensvertiefung interessiert sind.

**Zeit:** 28. bis 31. Juli

**Ort:** Exerzitenhaus Subiaco in Kremsmünster/OÖ

**Anmeldung:** Exerzitenhaus, Tel: 07583 5288, [verwaltung@subiaco.at](mailto:verwaltung@subiaco.at)

Zum Thema „Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ halten das Ehepaar Obereder und P. Smiljan Kozul Exerzitionen für alle, die an einer Glaubensvertiefung interessiert sind.

**Zeit:** 25. bis 28. September

**Ort:** Exerzitenhaus Subiaco in Kremsmünster/OÖ

**Anmeldung:** Exerzitenhaus, Tel: 07583 5288, [verwaltung@subiaco.at](mailto:verwaltung@subiaco.at)

### Schweige-Exerzitionen

Exerzitionen mit Pfarrer R. Johannes Scherer zum Thema: „Hoffe auf den Herrn und sei stark. Hab festen Mut und hoffe auf den Herrn.“ (Ps 27,14)

**Zeit:** 24. bis 28. Oktober

**Ort:** Exerzitenhaus Subiaco der Benediktinerinnen in Kremsmünster

**Anmeldung:** Andrea Eisl: 0664 7636147, [AndreaEisl@gmx.at](mailto:AndreaEisl@gmx.at)

### Natürliche Empfängnisregelung

Tageskurs zum Thema Natürliche Empfängnisregelung

**Zeit:** 28. Juni, 9 bis 18 Uhr

**Ort:** Tagungshaus Wörgl  
**Anmeldung:** 0662 879613-12

## 2,17 Millionen Schafe in der Arche Noah

„So sollst du die Arche bauen“, sprach Gott: „300 Ellen lang, 50 Ellen breit und 30 Ellen hoch.“ Noah tat wie geheißen, das Filmteam des jüngsten Noah-Epos von Darren Aronofsky tat es auch, dann kamen die Tiere, die reinen und die unreinen, je sieben. Hätte das gehen können, hätte die Arche Auftrieb genug für die Last des Lebens? Physikstudenten der University of Leicester haben es durchgerechnet... (...) Summa summarum hatte die Arche – 144,6 Meter lang, 24,1 breit, 14,46 hoch, Wandstärke: 0,2 – bei der Dichte von Zypresse eine Masse von 1,2 x 106 Kg, sie wäre im Meer (...) 34 Zentimeter eingesunken. Bleiben 50.54 x 106 Kilo für Nutzlast. Aber selbst britische Physikstudenten können nicht jedes einzelne Tier wiegen, deshalb entnahmen sie Exegesen das Durchschnittsgewicht der Geretteten: 23,47 Kilo. Das entspricht etwa dem Gewicht eines Schafs, in dieser Einheit wurde weitergerechnet: 2,175 Millionen Schafe hätten Platz gehabt, vom Gewicht her.

*Die Presse v. 10.4.14*

**Dementsprechend titelte Die Presse: „Noahs Arche konnte alle Tiere tragen“.**

## 30 Euro für Kirchaustritt

Die atheistische Initiative „Düsseldorfer Aufklärungsdienst“ ruft zu kollektiven Kirchaustritten am Gründonnerstag auf. Wer dies tut, bekommt anschließend von der Organisation 30 Euro geschenkt. Damit will sie den Ausgetretenen genau die Summe geben, die beim Amtsgericht für diesen Schritt als Gebühr gezahlt werden muss. (...) Ferner veranstaltet sie vom 4. bis 10. April die Aktionswoche „Sieben Tage lang gottlos glücklich beisammen sein“. Außerdem werden religionskritische Filme im „humanen Weltladen“ der Organisation gezeigt. Auf der Fensterscheibe des Ladens heißt es: „Wir sind gottlos glücklich. Halb Düsseldorf ist konfessionslos.“

*Kath.net v. 9.4.14*

**Nur zur Klarstellung: Tatsächlich sind in Düsseldorf 6% konfessionslos, 52% hingegen katholisch oder evangelisch. Was**

# Pressesplitter kommentiert

**der kämpferische Atheismus hier betreibt, ist plumper Proselytismus. Tatsächlich ausgetreten sind 34 Personen.**

## Die grüne Religion: bio, bio und nochmal bio...

Man mag kaum glauben, dass in einer Zeit, die von Libertinage und Permissivität geprägt ist, Menschen das Bedürfnis haben, sich zu unterwerfen. Mehr noch: sich freiwillig in die Sklaverei der Rechtschaffenheit zu begeben. Die Vorstellung, Jesus könnte auferstanden sein oder der Messias demnächst einfliegen, um das Ende aller Tage zu verkünden, finden sie komisch.

Aber sie glauben fest daran, dass die Apokalypse nur abgewendet wird, wenn sie Hybrid-Autos fahren, ihren Abfall kompostieren und beim Einkaufen von Bananen, Kaffee und Unterwäsche allergrößte Umsicht walten lassen. Sie tun es nicht, um irgendeinem Gott zu dienen, sondern um die Welt zu retten. Und das sei doch weder Glaube noch Aberglaube, sondern eine sehr rationale Einstellung, sagen sie und glauben daran. Wenn man sich die ellenlange Liste der Verbote anschaut, die die Grünen seit ihrer Gründung in ihre Programme geschrieben haben, dann wird klar, dass wir es nicht mit einer politischen Strömung, sondern mit einer religiösen Bewegung zu tun haben. Da gibt es die Hohepriester, die den richtigen Weg verkünden; es gibt die Massen der Gläubigen, die ihnen folgen, ohne sich von Fakten irritieren zu lassen; und es gibt die Zweifler und Skeptiker, die allein durch ihre Existenz für Missvergnügen sorgen.

*Henryk M. Broder in „Die Welt“ v. 9.3.14*

**Der Kirche wirft man Moralisieren vor, übersieht aber, dass die Menschen heute von einer Unzahl (oft strafbewehrter)**

**Verhaltensregeln gesteuert werden, dem Moralkodex einer gottlosen Nützlichkeitsreligion.**

## Lebenserwartung wie in der Dritten Welt

Die Lebenserwartung ist ein Durchschnittswert, der sich derzeit nur aus den Geborenen errechnet. Würde man auch die Ungeborenen dazuzählen, so würde die Lebenserwartung der Menschen stark sinken. Unter Berücksichtigung der gezeugten Kinder, die bereits vor ihrer Geburt durch Abtreibung getötet werden, würde die Lebenserwartung in mehreren westlichen Staaten von rund 80 auf eine Bandbreite zwischen 50 und 60 Jahren fallen und sich damit auf einem Niveau bewegen wie z.B. in der Dritten Welt.

*Aussendung v. Andreas Kirchmair v. 13.3.14,  
andreas.kirchmair@kc.co.at*

**Eine zutreffende Feststellung. Rechnet man den Kindesmord als häufigste Todesursache mit, so relativiert das den stolzen medizinischen Fortschritt.**

## Muslimische Schüler bald die Mehrheit

Mittlerweile besuchen (in Wien, Anm.) mehr Muslime als Katholiken die Haupt- und Neuen Mittelschulen. Konkret sind es 10.734 Kinder und Jugendliche mit islamischem Religionsbekenntnis und 8632 Schüler mit römisch-katholischem. An dritter Stelle liegen die 4259 serbisch-orthodoxen Schüler. Viertgrößte Gruppe sind (...) laut Statistik die Schüler „ohne religiöses Bekenntnis“. An den Wiener Gymnasien ist das Bild in der gleichen Altersgruppe ein ganz anderes: Hier sind die Katholiken die mit Abstand größte Gruppe. 18.345 Gymnasiasten bis zur neunten Schulstufe sind römisch-katholisch. Die zweitgrößte Gruppe

sind die konfessionslosen. (...) Insgesamt besuchen die Sekundarstufe eins in Wien also 26.977 katholische Schüler, 16.129 muslimische und 13.558 Schüler ohne Bekenntnis. In den Wiener Volksschulen ist der Anteil der muslimischen Schüler deutlich höher: 23.807 sind Katholiken, 17.913 Muslime, 11.119 sind ohne religiöses Bekenntnis. Serbisch-orthodox sind 6083 Wiener Volksschüler, 2322 Schüler evangelisch. Aus dem Stadtschulrat heißt es dazu: „Die Zahlen spiegeln die demografische Situation der Stadt wider.“

*Die Presse v. 21.3.14*

**Wenn man die weitaus größere Fruchtbarkeit der muslimischen Zuwanderer in Rechnung stellt, kann man sich ausrechnen, wie das Bild in 25 Jahren aussehen wird.**

## Das Familienbild einer „Familien“ministerin

Frau Karmasin im Presse-chat: (...) bei der Übernahme von Pflegekindern durch homosexuelle Paare gibt es das Problem, dass sie nicht in Karenz gehen können. Diese Tatsache bedarf einer Gesetzesänderung. Schön, dass in den letzten Jahren viel für die Gleichstellung homosexueller Paare unternommen wurde (Stiefkindadoption, eingetragene Partnerschaft etc.).

*Liebe Frau Ministerin, gibt es für Sie ein Familienideal (etwa Vater, Mutter, Kind)? Und wenn ja, wie sieht es aus?*

**KARMASIN:** Nein, ein solches Ideal habe ich nicht. Aber für mich ist Familie dort, wo sich Menschen zuhause fühlen. Der Wert der Familie zeichnet sich durch Zusammenhalt, Unterstützung und Vertrauen aus. Das ist der entscheidende Wert und weniger die Konstellation.

*Die Presse (online chat) v. 13.3.14*

**Wem Familie ein Anliegen ist, sollte sich bei der EU-Wahl an diese Äußerung von Frau Karmasin erinnern. Dass die politische Wahrnehmung der Familie ideologisiert und falsch ist, zeigt folgende Meldung:**

## Frauen wollen für Kinder sorgen

Politiker erklären gerne zur „Lebenswirklichkeit“, was sie vermeintlich für „fortschrittlich“

halten. So behauptete jüngst der Sprecher der Bundeskanzlerin, dass die traditionelle Rollenverteilung „Mann in Vollzeit, Frau in Teilzeit immer weniger dominant“ sei. Das Gegenteil ist der Fall: (...) Das „traditionelle“ Ernährermodell ist zurückgegangen, aber noch immer bedeutsam: Mehr als ein Viertel aller Paare mit Kindern unter 18 Jahren folgt diesem Modell. Bei Paaren mit kleinen Kindern unter drei Jahren ist die Nichterwerbstätigkeit der Mutter sogar noch die Regel. Dem „egalitären Doppelverdienermodell“, in dem beide Partner in Vollzeit erwerbstätig sind, folgen nur etwa 14% der Familien. Im Zeitvergleich ist ihr Anteil nicht etwa gestiegen, sondern im Gegenteil deutlich zurückgegangen. Das politisch erwünschte „egalitäre Doppelverdienermodell“, hat also an sozialer Verbreitung verloren.

IDAF-Nachricht 2/14

**Es zahlt sich aus, die weitverbreiteten Klischees zu hinterfragen, um sich nicht von angeblich unaufhaltsamen Trends beeindrucken zu lassen.**

## Die Medien mögen die Kirche nicht

Wird sie von Medien schlechter behandelt als andere vergleichbare Großorganisationen? Ja, das wird sie. Als im Sommer 2012 der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller vom Papst zum Präfekten der Glaubenskongregation berufen wurde, meldeten das die *heute*-Nachrichten im ZDF und lieferten gleich mit, wie der Zuschauer darüber zu denken hat. Der erste Satz der „Nachricht“ stimmte ein: „Die neue Personalie im Vatikan erregt Aufsehen und löst Kritik aus.“ Ein „erkonservativer Hardliner“ sei Müller und „umstritten“. Und außerdem sei die Glaubenskongregation die Nachfolgerin der Inquisition. Es fehlte als Illustration nur noch ein Hintergrundbild mit Scheiterhaufen. Was wäre, wenn eine Meldung dieser Bauart zum Beispiel über die Partei „Die Linke“ über den Äther ginge? „Die erneute Wahl des ehemaligen SED-Politikers Gregor Gysi zum Fraktionsvorsitzenden der extremistischen Partei Die Linke löst Kritik aus. Der umstrittene Politiker gilt als sozialistischer Hardliner. Die Linke besteht zu

einem beträchtlichen Teil aus Mitgliedern der Staatspartei der früheren DDR-Diktatur...“ Kein Redakteur oder Moderator von *ARD, ZDF & Co.* würde so etwas in den Nachrichten formulieren.

Die Tagespost v. 3.4.14

**Die Nachrichten sind voll von solchen Wertungen. So gibt es „extrem“ fast nur in Verbindung mit „rechts“, fast nie jedoch mit „links“.**

## Gefahren des Internets

Es gibt so viele Gefahren, dass ich hier nur einige Beispiele nennen kann. Eltern sollten ihren Kindern gut erklären, dass man auch im Netz nicht allen Menschen blind vertrauen darf. Das Internet ist so gefährlich, weil die Identität des Kommunikationspartners nicht stimmen muss: Ein alter Mann kann sich als junges Mädchen aus-



**Zu viel Umgang mit elektronischen Medien reduziert die Konzentrationfähigkeit bei der Jugend**

geben. Zweitens sollte man immer genau darüber nachdenken, welche privaten Informationen man im Web von sich preisgeben möchte. Wenn da etwa jemand gedankenlos twittert, er säße auf einem schönen Platz in Lissabon, dann sollte er sich nicht wundern, wenn Einbrecher während der Abwesenheit sein Haus ausräumen. (...) Andere Risiken sind viel subtiler. Ich empfehle, in sozialen Netzen niemals die Adresse der Wohnung oder eine Telefonnummer preiszugeben. Kennen Kriminelle die Handynummer und die Mailadresse einer Person, können sie beispielsweise mit raffinierten Trojanern illegale Transaktionen beim Online-Banking durchführen. Die drei Welten Realität, Internet und Telefon sollten immer strikt voneinander getrennt bleiben.

www.welt.de/wissenschaft/artikel117023178

**Außerdem gibt es subtilere Ge-**

**fahren:**

## Verdummung durch das Internet

Kinder, die viel SMS, Internet, „social networks“ und Copy/Paste als Hauptwerkzeug für ihre Aufsätze verwenden, schneiden beim kreativen Schreiben und beim „verstehenden Lesen“ deutlich schlechter ab. Außerdem verringert sich ihre Konzentrationsfähigkeit: Die Flut von Kurzbotschaften, von Handyaufrufen, die Beschäftigung mit mehreren Informationskanälen gleichzeitig, mit MP3 Audio Player und Youtube, die Flut von Mitteilungen in den social networks führen in die Nähe des „Attention Deficit Syndromes“ – ein ruhiges, längeres Nachdenken ist nicht mehr möglich. Mark Bauerlein bestätigt

den Punkt gebracht: das Internet verdummt die Menschen!

Hermann Maurer, Prof. für Informatik an d. TU-Graz, in „Die Furche“ 2/2014

**Gewarnt seien wir alle, besonders aber die Jugend.**

## Pastor wird katholisch

Die Rede ist von Ulf Ekman und dessen Frau Brigitta, deren Geschichte in Nordeuropa großes Aufsehen erregt. Anfang der 1980er Jahre gründete der seit 1979 als Pfingstpastor tätige Ekman die „World of Life Church“ und begeisterte deren im Laufe der Zeit auf über 3.000 gewachsene Gläubige mit seinen Predigten. Die letzte und wichtigste in den langen Jahren seines Wirkens hielt er am vergangenen 9. März. An diesem Tag kündigte er an, dass er und seine Frau der katholischen Kirche beitreten würden. (...) In der katholischen Kirche habe das Ehepaar Ekman eine „große Liebe zu Jesus und eine gesunde, in der Bibel begründete Theologie“ beobachtet. Als Pastor einer evangelikalen Strömung erfuhr Ulf darüber hinaus den „Reichtum des sakramentalen Lebens“. (...) Wesentlich für die volle Übernahme des Glaubensaktes war für das Ehepaar der Kontakt mit dem lebendigen Glauben durch die „Vertreter von Millionen von charismatischen Katholiken“. Sie führten aus: „All dies hat unsere protestantischen Vorurteile herausgefordert, und wir erkannten, dass wir in vielen Fällen ohne Grundlage kritisiert hatten. Wir hätten die katholische Kirche besser kennen sollen“. (...) Dem ehemaligen Pastor bot sich auch die Gelegenheit zu einer Neubetrachtung des Ecksteins seines früheren Glaubens. So nahm er zur lutherischen Reform folgendermaßen Stellung: „Es kam zu einer Abschaffung des Lehramtes und der apostolischen Kontinuität. Man versuchte einen Neubeginn, doch dieser brachte letzten Endes nicht eine bessere und freiere, sondern eine zunehmend gespaltene und säkularisierte protestantische Kirche sowie einen individualisierenden Glauben hervor“.

Zenit.org v. 17.4.14

**Wer von außen kommt und offen ist, erkennt die Schönheit der Kirche oft besser als mancher Insider.**

## Worte des Papstes

## Das Leben ist unantastbar

**W**ir wissen: das Leben ist heilig und unantastbar. Jedes zivile Recht fußt auf der Anerkennung des ersten und fundamentalen Rechts, des Rechts auf Leben, das keiner Bedingung unterworfen ist, weder qualitativer noch ökonomischer und erst recht nicht ideologischer Art.

„Ebenso wie das Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen sagen. Diese Wirtschaft tötet. ... Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die Wegwerfkultur eingeführt, die sogar gefördert wird“ (Evangelii gaudium, 53). Und so wird auch das Leben weggeworfen.

Eine der schlimmsten Gefahren, denen diese unsere Zeit ausgesetzt ist, ist die Trennung zwischen Wirtschaft und Moral, zwischen den von einem Markt, der über jede technologische Neuheit verfügt, angebotenen Möglichkeiten und den elementaren ethischen Normen der menschlichen Natur, die immer mehr vernachlässigt wird. Es ist daher notwendig, jedem direkten Angriff auf das Leben – vor allem das unschuldige und wehrlose

Leben – den entschlossensten Widerstand entgegenzusetzen, und das Ungeborene im mütterlichen Leib ist die Unschuld schlechthin.

Rufen wir uns die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils in Erinnerung: „Das Leben ist daher von der Empfängnis an mit höchster Sorgfalt zu schüt-



zen. Abtreibung und Tötung des Kindes sind verabscheuenswürdiges Verbrechen“ (Gaudium et spes, 51).

Ich erinnere mich an eine Konferenz mit Ärzten, bei der ich vor langer Zeit war. Nach der Konferenz habe ich die Ärzte begrüßt – das ist jetzt sehr lange her. Ich habe also die Ärzte begrüßt, mit ihnen gesprochen, und einer von ihnen nahm mich zur Seite. Er hatte ein Paket und sagte zu mir: „Pater, ich möchte Ihnen das hier geben. Das sind die Instrumente, die

ich benutzt habe, um Abtreibungen vorzunehmen. Ich bin dem Herrn begegnet, habe bereut, und jetzt kämpfe ich für das Leben.“ Er hat mir die ganzen Instrumente gegeben. Betet für diesen rechtschaffenen Mann!

Wer Christ ist, der hat immer die Aufgabe, dieses dem Evangelium entsprechende Zeugnis abzulegen: das Leben voller Mut und Liebe in allen seinen Phasen schützen. Ich ermutige Euch, das immer mit dem Ausdruck der Nähe, der Verbundenheit zu tun: dass jede Frau sich als Person angesehen fühlen möge, der man zuhört, die man annimmt, die man begleitet.

Wir haben von den Kindern gesprochen, hier sind heute viele! Doch ich möchte auch über die Großeltern sprechen, die andere Seite des Lebens! Denn wir müssen uns auch um die Großeltern kümmern, weil die Kinder und die Großeltern die Hoffnung eines Volkes darstellen. Die Kinder, die jungen Menschen, weil sie es voranbringen, sie werden dieses Volk voranbringen; und die Großeltern sind, weil sie über die Weisheit der Geschichte verfügen, das Gedächtnis eines Volkes. Das Leben in einer Zeit schützen, in der Kinder und Großeltern in diese Wegwerfkultur hineinkommen. Sie werden als Material betrachtet, das man wegwerfen kann. Nein! Die Kinder und die Großeltern sind die Hoffnung eines Volkes!

*Ansprache an italienische Pro-Life-Gruppen am 11.4.2014 übersetzt von Claudia Reimüller in DIE TAGESPOST v. 19.4.14*

**Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg**

9. bis 15. Juni

„Sei ohne Furcht; glaube nur!“ Schweigeexerzition mit P. Ernst Leopold Strachwitz, am Sonntag Mitfeier des Dreifaltigkeitsfestes in der Basilika.

30. Juni bis 6. Juli

„So werdet ihr Ruhe finden für eure Seele“, Schweige-Exerzition mit P. Ernst Leopold Strachwitz

7. bis 13. Juli

„Er heilte alle, die seine Hilfe brauchten“, Schweige-Exerzition mit P. Ernst Leopold Strachwitz

**Info+Anmeldung:** Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, [www.foyersonntagberg.at](http://www.foyersonntagberg.at)

**Pilgerfahrt**

Pilgerfahrt nach Krakau, zum Weltheiligtum der Göttlichen Barmherzigkeit, Wadowice (Geburtsstadt von Johannes Paul II.)

Zeit: 25. bis 27. Juli

**Info&Anmeldung:** Brüder Samariter FLUHM, [www.segenskreis.at](http://www.segenskreis.at) (Pilgerfahrten), Tel: 0664 88 98 1086

**Fest für Jesus**

Fest für Jesus zum Thema Hoffnung, am Pfingstsonntag mit Msgr. Leo Maasburg

Zeit: 7. bis 9. Juni jeweils 9 bis 20 Uhr

Ort: Marienpfarre in Graz

Info: 0664 82 111 42

**Exerzitionen**

Kathtreff veranstaltet Exerzitionen mit Mijo Barada

Zeit: 13. bis 15. Juni

Ort: Salzburg

**Info&Anmeldung:** office @kathtreff.org, [www.kathtreff.org/index.php?id=842](http://www.kathtreff.org/index.php?id=842)

Weitere Ankündigungen S 15,29.

**Medjugorje**

Liebe Kinder!

Ich rufe euch von neuem auf: Beginnt den Kampf gegen die Sünde so wie in den ersten Tagen, geht zur Beichte und entscheidet euch für die Heiligkeit. Die Liebe Gottes wird durch euch in die Welt zu fließen beginnen, der Friede in euren Herzen zu herrschen beginnen und der Segen Gottes euch erfüllen. Ich bin mit euch und halte vor meinem Sohn Jesus Fürsprache für euch alle. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt

Medjugorje, am 25. März 2014

**Vision 2000**

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
Beatrixgasse 14a/12,  
A-1030 Wien, Österreich  
Tel/Fax: +43 1 5869411  
E-Mail: [vision2000@aon.at](mailto:vision2000@aon.at)  
Internet: [www.vision2000.at](http://www.vision2000.at)  
Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof Gaspari,**  
**Joseph Doblhoff**  
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari  
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,  
A-3580 Horn

Bildnachweis: Begsteiger (5),  
Hurnaus (4), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.

**Zu guter Letzt**

Fritzchen kommt zu spät in die Schule. Außer Atem rast er im Schulgebäude die Treppen hinauf. Plötzlich steht da vor ihm – der Direktor. Strenger Blick. Er zeigt auf die Uhr am Gang: „Zehn Minuten zu spät!“, stellt der Direktor fest. Und Fritzchen – jetzt erleichtert: